BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlagbaum, Hieronymus.

Philosophischer Höllenzwang oder Kritik aller Religionsbücher der Menschheit Ein Lesebuch für Aufgeklärte

Altona 1797

H.g.hum. 116 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435240-9
VD18 10611134

H. g. hum.
116 r

H.G. hum.
116 z

H. gen. h.
116 ᶻ

Theol. thet.

de revelat. et inspir. autor. sacr.

Höll.

Philosophischer
Höllenzwang
oder
Kritik
aller Religionsbücher
der Menschheit.

Ein Lesebuch
für
Aufgeklärte.

Vitam impendere vero.

Altona,
auf Kosten des Verfassers. 1797.

R

227 II

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Erst in den neuesten Zeiten fing man an, die Möglichkeit aller Offenbarung zum Gegenstande der Untersuchnng zu wählen, ohne jedoch hierin etwas Entscheidendes zu liefern und nach den aufgestellten Grundsätzen auch die vorhandenen Religionsbücher aller Partheien und Völker zu prüfen. Denn alle gelehrte Männer, welche über diese Materie in unsern Tagen schrieben, beschäftigten sich mehr mit der Untersuchung der Möglichkeit und des bloßen Begriffs aller Offenbarung überhaupt, als mit den Religionsbüchern, die man für wirklich göttliche Inspirationen ausgiebt, welche doch ganz vorzüglich nach den Grundsätzen zugleich geprüft werden müssen, nach welchen die bloße Möglichkeit aller Offenbarung untersucht worden ist.

Aber kein einziger Schriftsteller der Art wagte es, die Kriterien auf die wirklich vorhanden seyn sollenden Inspirationen der Juden, Indier und Sinesen, der Perser, Christen und Muhamedaner anzuwenden und hierüber etwas völlig Entscheidendes aufzustellen, noch weniger den wahren Ursprung aller Religionsbücher der Menschheit zu zeigen, ihren Werth zu bestimmen und den zweckmäßigen Gebrauch derselben nach Würden anzugeben! —

Da aber die menschliche Vernunft schon so große Fortschritte gemacht hat, daß sie sich nicht länger mit Ungewißheit über einen so angelegenen Punkt befriedigen lassen will, sondern ein entscheidendes und gründliches Urtheil hierüber verlangt, so ist es Pflicht und Nothwendigkeit, diese Sache zur völligen Gewißheit zu bringen, um dadurch die Vernunft außer allem Zweifel zu setzen, welches leider bisher noch nicht geschehen ist. Ich will daher dieses schwierige Geschäft über mich nehmen, ein entscheidendes Urtheil hierüber zu fällen, wodurch die gute Sache der Wahrheit am meisten gewinnen muß, ohne daß man vorher ängstlich fragen darf: Was wird hieraus folgen? — Ich kann wenigstens mit Zuverläßigkeit hierauf antworten: Lauter Gutes und Wahres! — Denn ist eine unmittelbar göttliche Eingebung nicht bloß möglich gewesen, sondern auch wohl gar wirklich geschehen, so muß beides durch eine

solche Untersuchung nur desto mehr bestätigt werden und also die Wahrheit dabei am meisten gewinnen. Sollte aber auch gerade das Gegentheil erwiesen und bestätigt werden können, so würde doch die Wahrheit ebenfalls wieder den größten Vortheil davon tragen und die einzige Forderung der Vernunft befriedigt werden müssen, nämlich in einer so wichtigen Sache zur völligen Gewißheit zu gelangen. Denn an reinen Religionskenntnissen und richtigen Begriffen vom Ursprunge aller Religionsbücher finden vernünftige und aufgeklärte Menschen unter allen Kenntnissen und Wissenschaften noch das meiste Interesse, weil jeder gern wissen möchte: ob die vorhandenen Religionsbücher auch wirklich göttlichen Ursprungs sind oder nicht? —

Daher bestehet die wahre (oft mißverstandene, verschriene und ganz verketzerte) Aufklärung vorzüglich in richtigen Religionskenntnissen, die sich jeder verschaffen muß, der auf ächte Aufklärung gegründete Ansprüche machen will. — Denn was ist Aufklärung anders, als richtige Religionskenntniß? — Was ein Aufgeklärter anders, als ein Mensch von richtigen Kenntnissen und Begriffen der Religionslehren? — Aber diese kann sich keiner eher verschaffen, als bis er seine Begriffe dieser Art von den Schlacken der Unwissenheit und des Aberglaubens vor-

her völlig gesäubert, die Möglichkeit aller Offenbarung untersucht, die vorhandenen Religionsbücher aller Völker geprüft, ihren wahren Ursprung entdeckt und ihren wahren innern Werth genau erkannt hat, so daß er nun im Stande ist, sich alles mit Zuverläßigkeit zu erklären, weil ihm sonst noch mancher Zweifel übrig bleibt und manche Ungewißheit ihn hindert, der Wahrheit ganz sicher auf die Spur zu kommen und ihr scharf ins Auge zu blicken! —

Wer nun eine solche Aufklärung noch verschreien und verketzern wollte, der würde offenbar entweder seine Unwissenheit oder unlautere Absichten deutlich zu erkennen geben und zu der Frage veranlassen: ob er lieber unwissend seyn und bleiben, als sich richtige Kenntnisse und Begriffe von Religion und Offenbarung erwerben wolle? — oder ob er die Finsterniß mehr liebe, als das Licht? — ob ihm also Unwissenheit lieber sey, als das Licht der Wahrheit, folglich als richtige Einsichten und Begriffe dieser Art? — —

Doch das Schlimmste bei ähnlichen Untersuchungen ist dieses, daß mancher sogenannte Rechtgläubige, dem das Glauben überhaupt nicht schwer fällt, einen gewissen Beruf in sich zu finden glaubt, sogleich über Ketzerei zu schreien und jede unpartheiische, noch so gegründete und nöthige Prüfung für Freigeisterei und

Gotteslästerung auszugeben. Aber dadurch macht sich jeder noch mehr verdächtig, und giebt den Schein, als hätte er gleichsam kein gutes Gewissen, oder als zweifelte er selbst an der Richtigkeit der Sache und könnte sie nicht hinlänglich beweisen. — Da aber dieser erregte Verdacht eine solche Prüfung nicht bloß veranlaßt, sondern auch nöthig und ganz unentbehrlich macht, so ist jede Verketzerung der Art ungerecht und vernunftwidrig, eben weil man dazu gezwungen wird, eine so wichtige Prüfung anzustellen, um doch zu sehen, was eigentlich an der Sache wahr und nicht wahr ist. —

Sind nun die Religionsbücher aller Völker, oder nur einer Hauptkirche wirklich von Gott inspirirt worden, so werden sie es bei aller Untersuchung bleiben, und dadurch nur desto mehr bestätigt werden, weil die Wahrheit unumstößlich ist und durch Nachforschen am meisten gewinnt. Wären sie aber nicht göttlichen Ursprungs, nun so dürfte sie auch kein vernünftiger Mensch dafür erkennen, noch weniger mit Gewissenhaftigkeit bei andern dafür ausgeben, wodurch abermals die gute Sache der Wahrheit den größten Gewinn erhalten würde, weil man doch die Wahrheit erforschen und lieber haben will, als die Unwahrheit, also lieber Gewißheit, als Zweifel, lieber richtige Einsicht, als Aberglauben, der zuletzt in Unglauben sehr leicht ausarten kann. Man müßte

denn Aberglauben, Unwissenheit, Zweifel und Unwahrheit mehr lieben, als das Gegentheil, wie jede Verketzerung den Schein zu diesem Glauben giebt, weil die Werke der Finsterniß das helle Licht der Aufklärung scheuen, welche man ungerechter Weise verketzert. —

In dieser Schrift, die bloß für aufgeklärte Menschen bestimmt seyn kann, rede ich als Philosoph aus der Vernunft, nicht aber als Theolog aus den Religionsbüchern irgend eines Volks. Denn mit den gewöhnlichen Theologen habe ich hier gar nicht zu thun, und mag auch mit denselben nichts zu schaffen haben, sondern bloß mit aufgeklärten Selbstdenkern, welche die Vernunft eher respectiren und ihr nach Würden williges Gehör geben, ohne sie nur jemals in Fesseln des Aberglaubens zu schmieden. Den Gottesgelehrten aller Völker hingegen lasse ich ihr Gewerbe ruhig treiben, ohne ihre Meinungen zu bestreiten und mich um dieselben weiter zu bekümmern, in der gerechten Erwartung, daß sie die hier aufgestellten Grundwahrheiten beherzigen und ohne Verketzerung pflichtmäßig anwenden werden! — Daher hoffe und verlange ich auch mit Recht, daß man mich bloß als Philosoph aus der Vernunft beurtheile, und meine Grundsätze weder mißdeute, noch verschreie und verketzere, weil es die reinen Aussprüche und Folgen der Vernunft selbst sind, die doch wohl hierin auch eine

vorzügliche Stimme hat und bloß durch richtigere Vernunftgründe widerlegt werden müßte. Denn was bloß aus der Vernunft nothwendig folgt, das muß ihr allein zugeschrieben und nach ihren Grundsätzen beurtheilt werden. Wollte man also diese Schrift verwerfen, welche lauter reine Vernunftwahrheiten enthält, deren Widerlegung sich kein vernünftiger Mensch mit Recht einfallen lassen kann, so müßte man die Vernunft selbst als trüglich und täuschend verwerfen, folglich alle Ansprüche auf Vernunft fahren lassen. — Wohin aber Menschen ohne Vernunft gehören, dies bedarf wohl keiner weitern Entscheidung? —

Denn wäre die Vernunft, deren Aussprüche ich hier rein aufstelle, wirklich trüglich und verwerflich, so müßte man zwar sie verketzern, nicht aber den Mann, der ihre Grundsätze erforschte! — Wie wollte man mich nun widerlegen? (welches doch noch der einzig erlaubte Weg wäre.) Durch Vernunft? Dies wird wohl keinem vernünftigen Menschen einfallen — die richtigen Aussprüche der Vernunft durch Vernunft zu widerlegen! — Durch geoffenbarte Schrift aber? Diese paßt hieher gar nicht, da ich sie selbst prüfe, und zuletzt durch Unvernunft wohl am wenigsten widerlegt zu werden befürchten darf, wenn es nicht durch Vernunft geschehen kann, das aber wieder unmöglich ist. Ueberdies würde man

durch die Behauptung, die Vernunft täusche und sey unfähig über dergleichen Dinge zu urtheilen, die mit ihr im Widerspruche stünden — dem Urheber derselben den größten Vorwurf machen, als habe Gott die Menschen entweder nicht glücklich machen und ihnen eine untrügliche Vernunft schenken können, oder schenken wollen. Denn wäre die Vernunft täuschend und mangelhaft, so müßte man fragen: warum hat Gott ein so stümperhaftes und unvollkommenes Werk erschaffen, dem er durch Offenbarung, mit welcher die Vernunft im Widerspruche oft stehen soll, gleich einem unvollkommenen Künstler, oft abhelfen und dasselbe verbessern müßte? Hat es dem Schöpfer an Macht, oder an Weisheit, oder an guten Willen gefehlt, uns glücklich machen zu wollen, es zu wissen und zu können? Ist die Offenbarung dem Vorgeben nach wirklich göttlich, und steht sie mit der Vernunft im Widerspruche, so hat uns Gott keinen sichern Leitstern und Führer gegeben, dem wir überall mit Zuverläßigkeit folgen können, wodurch er uns offenbar unglücklich gemacht hat, welches aber wider alle richtigen Religionsbegriffe streitet. Wer also die Vernunft verwirft, tadelt und verwirft auch zugleich ihren göttlichen Urheber! —

Doch jetzt hegt niemand mehr eine solche alberne Meinung, sobald er einsiehet, daß die Vernunft das geistliche Vermögen ist, welches

uns Gesetze, so wie der Verstand Grundsätze und Regeln vorschreibt, welche wir befolgen und nach welchen wir alles erkennen und prüfen müssen, so daß sich ihnen selbst das Ehrwürdigste und Heiligste nicht entziehen darf, ohne sich verdächtig zu machen, als sey dessen Grund nicht ganz richtig. Denn ist dieser unumstößlich und unüberwindlich, warum sucht man ihn zu verbergen? Muß er nicht noch mehr dadurch bestätigt und befestigt werden? Ist er aber nicht richtig, nun so handelt man sehr ungerecht, die Leute mit Unwahrheiten länger zu täuschen und ihre Vernunft zu verketzern. —

Da nun diese letztere in Verbindung mit dem Verstande das einzige Vermögen ist, womit wir alles beurtheilen, erkennen und prüfen müssen, da uns ferner ein allvollkommenstes Wesen an der Vernunft einen sichern Führer geben wollte, konnte, und dieses auch am besten zu leisten wußte, so muß die Vernunft auch der einzig richtige Maaßstab und Probirstein aller Erkenntniß, Wahrheit und Einsicht seyn, folglich über alle ihre eigenen Aufgaben und über die zu unserm Wohle unentbehrlich wissenswerthen Dinge (wozu doch wohl Religion und ihre Quellen vorzüglich gehören) richtig urtheilen und schließen, die Wahrheit überall in diesen Stücken erforschen und prüfen können. Ich habe auch dieses redlich gethan, ohne eine andere Partheí, als die der Wahrheit zu er-

greifen. Dabei ist aber meine Absicht (welches ich der Verketzerung wegen nochmals erinnern muß und nicht genug erinnern kann!) gar nicht etwa gewesen, die Religionsbücher der Sinesen, Indier und Perser, der Juden, Christen und Muhamedaner lächerlich zu machen und gänzlich zu verwerfen — nein! sondern nur ihre Aechtheit und ihren Ursprung zu prüfen, ihren innern Werth und ihre Brauchbarkeit gelegentlich zu bestimmen, ihre Geheimnisse zu erforschen, ihr Heiligthum mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, und dadurch die Aufgeklärten zum weitern Nachdenken auf dem richtigen Wege zu führen, um denselben vollends nach Belieben zu vollenden und den vollständigen Umriß gleichsam vollends auszumahlen, damit ihnen noch das gehörige Interesse übrig bleibt. —

Also noch einmal: Man kennt nun meine Absicht, die keine Verketzerung verdient, welche ich von Vernünftigen wohl nicht zu befürchten habe, von Unvernünftigen aber (für die ich nie geschrieben habe!) mir dieselbe ganz verbitte, weil sie ungerecht und vernunftwidrig ist, indem unsere Ueberzeugungen bloß von unsern Einsichten abhängen, die man, wenn sie mangelhaft sind, bloß verbessern und uns durch gründliche Widerlegungen mit Sanftmuth zurückweisen muß, ohne alle bittere Verketzerung und Verfolgungen, zumal da der Glaube keinen Zwang

verträgt, noch weniger auf Bosheit, sondern bloß auf innern Gründen unserer Einsichten beruhet, welche doch, wenn sie unrichtig wären, warlich eher sanftmüthige Belehrungen, vorsichtige Schonungen und Zurechtweisungen verdienten, als Haß, feindselige Verketzerung und Verfolgung, worin alle wahre Weisen mit mir übereinstimmen und schon lesenswerthe Schriften hierüber geliefert haben! — Da aber meine aufgestellten Wahrheiten unumstößliche Grundsätze und unverbesserliche Folgen oder Forderungen der Vernunft selbst sind, so muß alles Verketzern und Verfolgen desto eher wegfallen. Sonst lache ich jedem ins Gesicht und verlange von ihm gründliche Widerlegung und Zurechtweisung, ohne welche keinem Menschen das Recht zustehet, mich deswegen in Anspruch zu nehmen, zu verschreien und zu verketzern! — Meinem Endzwecke gemäß habe ich auch die schon bekannten Kriterien bloß gelegentlich berührt, um nur desto mehr neue Grundsätze und originelle Ideen aufstellen zu können, unbekümmert, was daraus folgen — ob mancher dieses Unternehmen für ein wohlthätiges Geschenk halten, oder für das Spiel des Satans ansehen werde — also unbesorgt, ob ich dadurch dem Aberglauben seine Puppen raube, oder dem Reiche der Finsterniß ein Ende mache und ihm einen tödtlichen Streich versetze, weil die Wahrheit in jedem Falle den größten Gewinn davon tragen muß, ohne daß dabei auf

Verketzerung der Unvernünftigen Rücksicht genommen worden ist, indem man deren Widerlegung weder zu achten, noch zu befürchten hat, sollten auch dem geschmückten Raben die angesteckten Pfaufedern unvermuthet geraubt worden seyn

vom Verfasser,
Hieronymus Schlagbaum.

Einleitung.

§. 1.

Die Wichtigkeit und der glückliche Erfolg dieser Untersuchung.

War jemals eine genaue Prüfung der Möglichkeit und Aechtheit aller Offenbarung für Aufgeklärte interessant, nöthig und möglich, so muß sie es vorzüglich in unsern Tagen seyn, wo eine allgemeine Gährung oder Krisis unter den Gelehrten und Nichtgelehrten über diesen Punkt herrscht, wo auch die menschliche Vernunft glücklicher Weise sich im vollen Besitze der Mündigkeit und Reife befindet, so daß sie im Stande ist, allgemein gültige Grundsätze aufzustellen und nach denselben die Wahrheit dieser Dinge zu erforschen. Denn noch nie war die Uneinigkeit der Volkslehrer über Offenbarung so groß, und die Vernunft noch nie so fähig zu einer solchen Prüfung, als jetzt, wo wir nach unumstößlichen Grundsätzen

eine gründliche Untersuchung dieser Art mit glücklichem Erfolge anstellen können. So lange aber noch Uneinigkeit in einer Wissenschaft herrscht, und die Kenner derselben mit einander im Streite liegen, ohne sich über die Hauptpunkte vereinigen zu können, so lange kann man auch mit Recht ganz sicher behaupten, daß es noch keine festen allgemein gültigen Grundsätze in diesem Fache gäbe, nach welchen der Streit auf einmal entschieden und völlig beigelegt werden könnte. Da nun unter keiner Klasse der Gelehrten mehr Streit und Uneinigkeit herrscht, als unter den Gottesgelehrten aller Völker und in ihrer Wissenschaft, so muß es auch in derselben an einem sichern Grunde fehlen, weil jede allgemeine Krisis in einer Wissenschaft unsichere Grundsätze und einen unlautern Quell voraussetzt, woraus dieses Unheil entspringt, indem es sonst leicht entschieden werden könnte.

§. 2.

Die Veranlassung hierzu.

Daher wird selbst der Ursprung und die wahre Göttlichkeit aller Religionsbücher jedes Volks als Grundfeste des theologischen Gebäudes nicht allein verdächtig, sondern auch die erste und gerechteste Veranlassung, den Grund und die Aechtheit aller Inspiration zu untersuchen und sogar ihre Möglichkeit zuerst zu prüfen. Denn sind die Religionsbücher irgend einer Hauptkirche wirklich göttlichen Ursprungs, so müssen sie auch auf einem unerschütterli-

chen Grundpfeiler beruhen, unbezweifelte Grundsätze enthalten, keine Uneinigkeit veranlassen und jede Hauptstreitigkeit aus innern Gründen leicht entscheiden können, wovon man doch gerade das Gegentheil in diesem Fache der Gelehrsamkeit antrifft. So giebt es nicht nur unter Persern, Indiern und Sinesen verschiedene streitende Religionspartheien, sondern auch sogar unter den Juden, Christen und Muhamedanern, davon immer eine klüger, als die andere theils seyn will, theils wirklich ist. — Dieses aber würde nothwendig wegfallen müssen, wenn der Grund haltbar und der Ursprung der Religionsbücher göttlich wäre, wo dann alle Uneinigkeiten und Widersprüche von selbst wegfallen müßten, ohne eine Prüfung der Möglichkeit aller Inspirationen und der Aechtheit aller seyn sollenden Offenbarungen zu veranlassen. Herrschte hingegen allgemeiner Friede in den theologischen Wissenschaften, so wäre nicht so leicht an eine Untersuchung der Art zu denken, welche also ganz vorzüglich durch die Anarchie in diesem Reiche veranlaßt und nöthig gemacht wird.

Daher kann man sich des Gedankens nicht entwehren: daß der Quell dieses Unfriedens nicht lauter seyn und keinen sichern Grund haben muß, wodurch der gefährliche Zankapfel ausgeworfen wird, welcher weit mehr Verwirrung und Streit, als Auflösung und Friede veranlaßt, weit mehr Nachtheil, als Nutzen stiftet, weit mehr Finsterniß, als Licht verbreitet, und an sich die Vernunft nicht weiter

bringt, sondern sie bloß zufälliger Weise aufmerksam macht, die Lauterkeit dieses Quells und die himmlische Reinheit seines Ursprungs zu prüfen. Könnte dieses wohl Statt finden oder so leicht der Fall seyn, wenn die vorhandenen Religionsbücher aller Völker von dem göttlichen Geiste wirklich inspirirt worden wären, welcher doch die vollkommensten Lehren hätte geben können und wollen? Müßten sie dann nicht über alle menschliche Verbesserung erhaben, und so fest bestimmt dargestellt seyn, daß sie sich nicht nach eines jeden Belieben drehen und wenden ließen, sondern ihrer Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen gar keiner vielfachen Erklärung fähig wären?

Nun aber finden wir, daß unter Indiern und Sinesen, unter Persern und Muhamedanern, unter Juden und Christen mehrere streitende Partheien herrschen, welche ihre verschiedenen Religionsbücher nicht allein auf mancherlei Art erklären, sondern auch ihre Lehren verbessern, und auf allgemeinbestimmte Grundsätze zurückzuführen suchen, welches doch bei einer wirklichen Inspiration wegfallen würde, weil dieselbe über alle Mißverständnisse und menschliche Verbesserung ihrer Vollkommenheit und festen Bestimmtheit wegen erhaben seyn müßte. Denn sonst geräth man auf den Gedanken: die Gottheit habe entweder bloß einen Zankapfel durch Inspiration auswerfen und die Menschen dadurch mehr uneinig und unglücklich, als einig und glücklich machen wollen, oder nichts Besseres liefern können, welches

aber beides den göttlichen Eigenschaften nach den richtigsten Religionsbegriffen widerspricht. Daher scheint die vielfältige Erklärung und Verbesserung, welche die Religionslehrer aller Völker seit so langer Zeit lieferten, den göttlichen Ursprung dieser Schriften ganz verdächtig zu machen, und eine allgemeine Untersuchung selbst über die Möglichkeit und Aechtheit aller Offenbarung mit Recht nöthig zu machen. Denn es ist allemal schwerer, etwas nach allgemeinen Grundsätzen ganz fest bestimmt aufzustellen, durchgängig zu verbessern und richtig auszuführen, als etwas Mangelhaftes und Unbestimmtes zu erfinden.

§. 3.

Fortsetzung der Gründe.

Zweitens setzt die menschliche Darstellung der reinsten Religionsbegriffe und der schönsten Lehren die Möglichkeit, ja sogar die Wirklichkeit des menschlichen Ursprungs aller Lehren schon voraus, indem Zoroaster, der erste große Lehrer der Chaldäer, schon lange vor Mosis Zeiten sehr gute Lehren und Begriffe aus der bloßen Vernunft ohne Inspiration vortrug, wie ich künftig zeigen werde. Daher könnte man sagen: Wenn die Vernunft zur Erfindung moralischer Wahrheiten und richtiger Begriffe der Religion von jeher fähig war, wie dies die Chaldäer unter allen uns bekannten alten Völkern zuerst bewiesen haben, so war ja weder eine Offenbarung nö-

thig, noch möglich, folglich auch kein Wunder zur Bestätigung derselben. Denn eine weise Gottheit kann nie etwas ohne Noth und Vortheil für die Menschen gethan haben, was überflüßig und so mangelhaft gewesen wäre, daß die menschliche Vernunft es auch in den frühesten Zeiten eben so gut hätte selbst erfinden können.

§. 4.

Fortsetzung derselben.

Drittens dürfte eine göttliche, ganz vollkommen gute und unverbesserliche Lehre weder sich, noch der Vernunft widersprechen. Nun widersprechen die verschiedenen Religionsbücher und Lehren aller Völker nicht nur sich einander selbst, sondern auch der Vernunft, welche doch den göttlichen Ursprung derselben, auf den alle Anspruch machen wollen, in Zweifel ziehet. Man müßte denn glauben wollen, der Inspirationsgeist sey sehr verschieden, und bisweilen mit sich selbst uneinig gewesen, um die Menschen mit geheimnißvollen und widersprechenden Lehren zu täuschen, welches doch abermals der Gottheit widerspricht, die weder so etwas selbst thun, noch zulassen konnte, sondern im nöthigen Falle ganz bestimmte und deutliche Belehrungen den Menschen mittheilen mußte ohne alle Widersprüche und Geheimnisse. Denn wozu sollte eine geheimnißvolle Lehre nützen und uns helfen können, wenn wir dieselbe nicht zu verstehen im Stande sind? — Würde

nicht eine solche Offenbarung, die weiter führte, als die Vernunft, alles Nachforschen ermüden und hemmen, folglich von schädlichem Einflusse für uns seyn müssen? Auch dieses läßt sich von der allweisen Gottheit gar nicht denken.

§. 5.

Fortsetzung.

Viertens sind die Religionsbücher aller Völker erst nach der Erfindung der Schreibekunst bei der angehenden Kultur entstanden, und sollen dann erst inspirirt worden seyn, wo doch die menschliche Vernunft selbst fähig war, sich richtige Begriffe und Lehren der Art zu bilden, wie die Chaldäer, Indier, Sinesen und Perser uns hiervon ein glänzendes Beispiel hinterlassen haben. Warum hat sich Gott nicht noch früher den Menschen offenbaret und ihnen auch die Schreibekunst gelehrt, um die Inspirationen aufzuzeichnen? Wäre es nicht beim ersten Ursprunge der Menschheit am nöthigsten gewesen, und hätte es nicht von einer weisen Gottheit da am ersten geschehen müssen, wo man einer solchen Belehrung (von der das Wohl der Menschheit abhängen sollte) mehr bedurft hätte, als in der Folge, wo die Menschen bei den Fortschritten der Kultur sich selbst belehren konnten? — Wollte man auch der Behauptung aller Völker trauen, als hätte die Gottheit sich ihren Urvätern schon in den frühesten Zeiten offenbaret, so stößt man doch unwillkührlich auf den Gedanken:

Ja, aber das früheste Alterthum war das Zeitalter der Unwissenheit folglich auch des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, wo man jeden neuen Gedanken für inspirirt hielt, weil man noch unbekannt mit der geistigen Natur des Menschen war, und sich deren Wirkungen eben so wenig natürlich erklären konnte, als die sichtbaren Naturbegebenheiten der Körperwelt, die man deswegen ganz für beseelt und mit Geistern belebt annahm. Fragt man endlich: was Gott damals offenbaret habe? — so sind es nur solche Lehren und Regeln, auf die bei uns schon ein Knabe von acht bis zehn Jahren durch bloße Beobachtung und Erfahrung gelangen kann. Sollten dies nicht auch die ersten Menschen im Stande gewesen seyn, die ein so hohes Alter erreichten, und doch auch wenigstens zu einem ähnlichen Grade von Erkenntniß und Vernunft gelangen mußten?

§. 6.

Fortsetzung.

Fünftens wird alle Offenbarung schon dadurch verdächtig, daß jedes Volk vorgiebt, Gott habe ihre Voraltern allein belehrt, nicht aber auch die Erzväter anderer Nationen. Denn diese Partheilichkeit ist der gerechten Gottheit offenbar zuwider, welche entweder alle Völker selbst unmittelbar belehrt, oder doch allen ihren Gesandten an dieselben den Auftrag zugleich ertheilt haben würde, auch andere Völker

des frühesten Alterthums auf ähnliche Art zu belehren, wäre dies jemals unentbehrlich nothwendig gewesen, da ein Volk so gut aus Kindern Gottes bestehet, als das andere. Man müßte denn annehmen wollen, nur ein Volk, das sich der Inspiration allein rühmen wollte, wäre das unwissendste und verdorbenste gewesen, das einer unmittelbaren Belehrung der Gottheit am meisten bedurft hätte! —

§. 7.

Fortsetzung.

Sechstens dürfte auch eine wirkliche Inspiration keine unmoralischen Handlungen und menschlichen Eigenschaften der Gottheit zuschreiben, z. B. Partheilichkeit, Ungerechtigkeit, Haß, Feindschaft, Zorn und Rache. Nun finden wir dies aber in den verschiedenen Offenbarungen aller alten Völker. Folglich ist dies ein neuer Grund, welcher zur Prüfung aller Inspirationen veranlaßt.

§. 8.

Einwürfe der Rechtgläubigkeit.

Doch die Vertheidiger derselben suchen sich gegen diese und ähnliche Gründe noch so lange, als möglich durch den Machtspruch zu retten: **Eine Offenbarung enthält nichts Widersprechendes, oder sie kann ohne Widerspruch gedacht werden und von dem allmächti-**

gen Wesen, dem alle Dinge möglich sind, wirklich geschehen seyn. Daher kann man die Wirklichkeit der Offenbarung gar nicht läugnen, weil die Vortrefflichkeit ihrer Lehren die Göttlichkeit außer Zweifel setzen und die Stifter der Religionslehren ihre Gesandtschaft durch Zeichen und Wunder bestätigt haben.

§. 9.

Gegengründe.

Allein alle diese Gründe bedürfen einer nähern Prüfung. Denn hier wird die Möglichkeit einer Offenbarung geradezu vorausgesetzt, für völlig gewiß angenommen und nun sogar von dieser blossen Möglichkeit selbst auf die Wirklichkeit einer göttlichen Belehrung geschlossen, an deren Aechtheit man ja eben am meisten zweifelt. Ueberdies folgt aus der bloßen Möglichkeit eben so wenig die wirkliche Gewißheit, als die Möglichkeit daraus, daß so etwas ohne Widerspruch gedacht werden kann, welches noch kein hinreichender Beweis ist, weil hier noch außer dem bloßen Widerspruche auch die Bedingungen aufgesucht werden müssen, unter welchen von einer weisen Gottheit so etwas nur möglich seyn und werden könnte. Freilich kann alles das, was sich ohne Widerspruch denken läßt, auch möglich seyn, wenn keine andern Umstände da sind, die sogar die Möglichkeit aufheben. Hätten z. B. die Menschen

in den frühesten Zeiten selbst auf richtige Wahrheiten und Begriffe dieser Art durch ihre Vernunft kommen können, wie wir dies bei den Chaldäern wirklich zuerst finden, so würde schon dadurch die Möglichkeit aller Offenbarung wenigstens zweifelhaft und ein Gegenstand der nähern Beleuchtung, wo nicht gar widersprechend und ungedenkbar werden, weil ein weiser Gott nichts ohne Noth und Vortheil thun kann, wenn es auf dem natürlichen Wege möglich ist.

§. 10.

Fortsetzung derselben.

Ferner folgt aus der Vortrefflichkeit einer Lehre eben so wenig nothwendig ihr göttlicher Ursprung, als die Göttlichkeit ihres Stifters aus seiner Weisheit und Rechtschaffenheit. Denn erfindet nicht mancher Mensch vortreffliche Lehren und Grundsätze, die er auch in seinem tugendhaften Lebenswandel so gut und weise ausübt, daß ihm niemand hierin so leicht gleich kommt oder ihn gar übertrifft, ohne daß man seine vortrefflichen Lehren für göttlich und ihn wegen seiner Weisheit und Tugend für einen göttlichen Gesandten hält? Zwar bewunderte man im Alterthume mit Recht die Vortrefflichkeit der Lehren eines Zoroasters, Confutius und Sokrates, aber man gab sie sogleich für göttlich nicht aus, obgleich die Tugend und Weisheit dieser Männer untadelhaft war. Nun hat aber weder einer von diesen weisen Lehrern, noch ein anderer Religionsstifter eine Lehre vorgetragen,

die ganz vollkommen gut, bestimmt und über alle Verbesserungen (§. 2.) erhaben wäre, wie dies die neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft hinlänglich beweisen. Ueberdies finden wir ja auch in den Offenbarungen aller Völker alle Mängel, die ich bisher (§. 2. - 7.) berührt und deswegen ihre Aechtheit in Zweifel gezogen habe. Folglich kann auch keine Hauptkirche ohne alle Rechtfertigung auf die Göttlichkeit ihrer Lehren pochen, sondern muß sie erst der strengsten Prüfung überlassen, um sich nicht selbst verdächtig zu machen.

§. 11.

Die historischen Zeugnisse und Wunder.

Endlich beruft sich jede Hauptkirche auf die historischen Zeugnisse und verrichteten Wunder ihrer Religionsstifter. Allein beide werden schon dadurch verdächtig, daß jede Parthei bloß ihre Religionsbücher für inspirirt, und die darin erzählten Wunder für wahr hält, hingegen die Richtigkeit aller Wunder, die in den Schriften anderer Partheien beschrieben sind, verwirft, und ihren Religionsbüchern die Göttlichkeit geradezu abspricht. So halten die Perser den Zentafest (ihre Bibel) bloß für inspirirt, und läugnen die Göttlichkeit der Bibeln anderer Völker. Die Indier verfahren mit ihrer Bibel (dem Vetam) eben auch so, welches nicht minder die Sinesen mit ihrem Ukim thun. Die Muhamedaner beobachten mit ihrem Choran ein Gleiches, so

auch die Juden und Christen. Doch vereinigen sich die beiden letztern darin, daß sie die Bücher des alten Testaments für göttlich halten, obgleich die Juden nicht zugestehen wollen, daß die Bücher des neuen Bundes der Christen wirklich inspirirt seyn sollen. Muhamed soll auch eben so gut Wunder verrichtet haben, als Moses und Christus, welche ihm weder an Weisheit, noch an Tugend und Göttlichkeit nach der Meinung der Muselmänner gleich kommen sollen.

Aber mit welchem Rechte verwirft eine Parthei die Göttlichkeit der Religionsbücher und Stifter der übrigen Völker und hält nur die ihrigen für inspirirt? Führen nicht alle ähnliche historische Beweise und Zeugnisse von Wundern, die ihre Stifter zur Bestätigung ihrer göttlichen Gesandtschaft verrichtet haben sollen, wie selbst ihre Zeitgenossen behaupten und dies schriftlich hinterlassen haben? Berufen sich nicht alle auf die innere Vortrefflichkeit ihrer Lehren und auf die Weisheit und Tugend ihrer Stifter? Finden wir endlich nicht eben so vortreffliche Lehren in dem Vetam der Indier, als in dem Zentafest der Perser, in dem Choran nicht eben dieselben, als in den vorigen und in den Büchern der Juden und Christen? Aber alle Partheien führen die Beweise der Göttlichkeit aus der Vortrefflichkeit der Offenbarungen selbst, so wie die Beweise der göttlichen Gesandtschaft ihrer Stifter aus historischen Zeugnissen. Aber weder die Göttlichkeit einer Lehre folgt

nothwendig aus ihrer innern Güte (§. 10.), noch die göttliche Gesandtschaft ihrer Stifter aus der Weisheit und Tugend derselben (§. 10.). Folglich beruht das Ganze bloß auf historischen Beweisen, die aber wieder dadurch verdächtig und ein veranlaßter Gegenstand der Untersuchung werden, daß alle gleiche Ansprüche auf Inspiration machen und daß doch jede Parthei die Göttlichkeit der Lehrer aller übrigen Völker bezweifelt, folglich ihre Lehre und den Stifter derselben bloß für göttlich hält, hingegen den andern dasselbe nicht zugestehen will! —

Welcher Parthei soll man nun Glauben beimessen, welcher völliges Zutrauen schenken? Ohne vorher angestellte Prüfung darf man offenbar gar keiner sein ungetheiltes Vertrauen schenken, weil alle ähnliche Ansprüche auf Göttlichkeit machen, ähnliche Beweise führen, im Ganzen ähnliche Lehren haben und bloß ihre Lehren, nebst den Stiftern derselben, für ächt erklären, ohne daß ein Volk dem andern ein Gleiches widerfahren lassen und einräumen will. Daher ist es bei einer solchen Uneinigkeit und Ungewißheit gar nicht zu verwundern, wenn jemand, der noch kein Partheigänger wäre, mißtrauisch gegen alle Hauptpartheien würde und sich zu keiner bekennete, sondern sich ein eignes System bildete, oder (welches noch das vorzüglichste wäre) die Aechtheit aller Offenbarungen der Völker des Erdkreises unpartheiisch prüfte, um zu erforschen, welche Parthei die besten Lehren besäße, und ob sie wirklich göttlichen

Ursprungs wären oder nicht. Doch dieses Geschäft, welches zu unternehmen für jeden vernünftigen Menschen sogar Pflicht ist, kann am besten dadurch geschehen, daß man die Möglichkeit der Offenbarung überhaupt zuerst untersucht und nach den aufgestellten Grundsätzen die Religionsbücher aller Völker streng prüft, um die Wahrheit der Sache ganz zu erforschen.

Dies soll auch der Leitfaden oder Ideengang dieser Untersuchung seyn, die ganz natürlich in drei Abschnitte zerfällt, indem ich im ersten Abschnitte die Möglichkeit und Aechtheit aller Offenbarungen prüfe, im zweiten aber den wahren Ursprung aller Religionsbücher der Menschheit erforsche, und endlich im dritten Abschnitte den Werth und die Brauchbarkeit dieser Offenbarungen bestimme, wie der Leser selbst finden wird.

Erster Abschnitt.

Ueber die Möglichkeit und Aechtheit aller Offenbarungen.

§. 12.

Entstehungsart und Bedeutung des Begriffs von Offenbarung.

Im frühesten Alterthume gelangten die noch unerfahrnen Naturmenschen sehr leicht zu dem Begriffe einer Offenbarung. Sie waren nämlich mit physischen und psychologischen Kenntnissen oder mit der körperlichen und geistigen Natur zu wenig bekannt, als daß sie im Stande hätten seyn sollen, die sichtbaren Erscheinungen und Naturbegebenheiten, oder gar den Ursprung aller Dinge und die Möglichkeit der geistigen Handlungsarten ihres Verstandes und ihrer Vernunft sich natürlich zu erklären. Sie kannten also weder die Möglichkeit des natürlichen Wachsthums der Pflanzen, noch die Ursachen des Gewitters, der Erdbeben und anderer Naturbegebenheiten. Daher hielt man die ganze Natur für beseelt oder

von Geistern belebt, und schrieb jedem Menschen und Thiere besondere Schutzgeister zu, so auch den leblosen Dingen, z. B. Flüssen, Bergen, Bäumen, Pflanzen und Wäldern, um sich nur die sichtbaren Ereignisse der Natur erklären zu können. Die Menschen suchten sich also so gut zu helfen und sich die Sache zu enträthseln, als es ihnen möglich war. Wo keine Ursache und kein Grund sichtbar war, da nahmen sie sogleich eine unsichtbare und übernatürliche Ursache an, welcher die Hervorbringung der sichtbaren Wirkungen und Folgen in der Körperwelt zugeschrieben wurden. Man setzte folglich eine übernatürliche Ursache voraus, wo man keine natürliche entdecken konnte, z. B. einen Genius oder Schutzgeist, der die Gedanken der Menschen hervorbringen oder dieselben inspiriren sollte, weil man die Möglichkeit und Geschwindigkeit nicht einsahe, wie der Mensch etwas denken, so schnell begreifen und einsehen könnte, welches selbst die griechischen Weltweisen Pythagoras und Sokrates thaten, weil sie die geistigen Vermögen des Menschen noch zu wenig kannten, und deswegen behaupteten: alles unser Denken wäre nicht ursprüngliches erstes Denken und Einsehen, sondern bloße Erinnerung alles dessen, was wir schon ehemals im Dämonenzustande gedacht hätten, in welchem alle Menschenseelen vor der körperlichen Geburt gewesen wären.

Eben so verfuhren auch die ältesten Völker, die jeden Gedanken, jede Einsicht und jede Lehre von

Recht und Pflicht, die sie durch Hülfe der Vernunft und durch Beobachtung der Natur selbst erhalten hatten, für Einwirkungen der Gottheit oder eines Schutzgeistes hielten. Daher nahmen sie jeden Begriff und jeden guten Gedanken für unmittelbare Inspiration der Gottheit und der Schutzgeister an, weil sie sich die Art nicht erklären konnten, wie sie auf einen solchen Gedanken und alle Einsichten gelangt waren. Dies war also der natürliche Weg, auf welchem man zu dem Begriffe und Glauben an Offenbarung gelangte. Aber dieser Begriff und Glaube beruhte auf einem Fehlschlusse, aus dem er auch allein entsprungen war, indem sich jeder zu einer sichtbaren Wirkung, deren natürliche Ursache nicht in die Augen fiel, sogleich eine übernatürliche dachte und als gewiß voraussetzte. Man dachte sich also unter Offenbarung eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, oder eine Belehrung und göttliche Bekanntmachung seines Willens, sollte die Gottheit sich auch bisweilen durch Schutzgeister den Menschen offenbaren, ohne daß man durch Hülfe der Vernunft ganz natürlich zu richtigen Begriffen und Einsichten gelangen könnte. Doch dadurch ist die Möglichkeit und Wirklichkeit weder gründlich untersucht und bewiesen, noch völlig widerlegt. Denn die Menschen könnten sich ja auch *nicht* getäuscht haben, sondern wirklich inspirirt worden seyn. Daher müssen wir die Bedingungen aufsuchen, unter welchen irgend einmal eine göttliche Offenbarung möglich gewesen und geschehen seyn könnte. Vorher aber

ist es nöthig zu bestimmen: was eine Inspiration hätte betreffen, oder welche Kenntnisse und Belehrungen den Menschen von Gott hätten mitgetheilt werden müssen?

§. 13.

Was müßte die Inspiration betreffen? Bedingungen derselben.

Die unmittelbar göttliche Belehrung müßte nur solche Dinge betreffen, die erstens für die Menschen unentbehrlich nothwendig wären, auf die wir aber entweder nie durch Hülfe der bloßen Vernunft hätten kommen können, oder doch wenigstens nicht im frühesten Alterthume. Denn wäre die menschliche Vernunft von jeher fähig gewesen, alle unentbehrlichen Wahrheiten, Kenntnisse und Begriffe von selbst zu entdecken, so könnte ein weiser Gott den Menschen sich niemals offenbaret haben, weil er sonst etwas Zweckloses und Ueberflüßiges gethan hätte, welches von einer allweisen Gottheit eben so wenig geschehen könnte, als daß sie erst in der Folge sich mitgetheilt haben sollte, nachdem die Menschen selbst fähig waren, durch Vernunft eben dahin zu gelangen, wohin sie die Inspiration bringen konnte. Also müßte die göttliche Belehrung 1) entweder Dinge betreffen, die wegen ihrer unentbehrlichen Nutzbarkeit früher bekannt werden sollten, als die Menschen durch ihre Vernunft darauf kommen konnten, oder sie müßte 2) über schlechthin allgemein unbekannte

Dinge geschehen seyn, welche die menschliche Vernunft nie hätte einsehen und erkennen lernen können, oder 3) über zwar bekannte Dinge, die aber wegen ihrer besondern Wichtigkeit durch stärkere Gründe unterstützt und beglaubigt werden müßten.

Welche Dinge sind denn aber für das Wohl der ganzen Menschheit von der größten und unentbehrlichsten Nothwendigkeit? Etwa Geschichte oder andere Wissenschaften und Kenntnisse außer der Moral und Religion? Unmöglich! Denn es sind ja genug alte Geschichtsbücher, die uns just am meisten interessiren und nützen könnten, verloren gegangen, ohne daß ihr Verlust zu unserm größten Nachtheile gereicht wäre, welches auch der Fall mit mancher verlornen oder in Vergessenheit gerathenen Kunst, Kenntniß und Wissenschaft der Fall ist. Dieses würde aber nicht geschehen seyn, wäre irgend eine Geschichte, Kenntniß und Kunst ganz unentbehrlich gewesen und wohl gar von der Gottheit inspirirt worden; denn diese müßte dann Anstalten getroffen haben, daß nie ein solches Kleinod verloren gegangen wäre und hätte gehen können. — Daher könnte die göttliche Offenbarung bloß über Lehren der Moral und Religion geschehen seyn, nicht aber über Geschichte und andere wissenschaftliche Kenntnisse, wodurch zugleich die Behauptung mancher neuern Schriftsteller dieser Art widerlegt wird, als habe Gott die Menschen im frühesten Alterthume auch über andere Gegenstände außer der Moral und Religion belehren können. Allein

alle andere Kenntnisse, welche die menschliche Vernunft entweder nie ergründen könnte, oder doch wenigstens nicht in den frühesten Zeiten, sind auch gewiß nicht von der größten Wichtigkeit, von der das allgemeine Wohl der Menschheit und der Welt überhaupt abhängt. Denn im frühesten Alterthume kannten die Menschen nur wenige Dinge und hatten auch wenige Bedürfnisse zu befriedigen, folglich brauchten sie gar keine große Menge von Kenntnissen; späterhin aber vermehrten sich auch ihre Erfahrungen und Einsichten, als ihre Bedürfnisse sich zu vergrößern anfingen. Daher gab es nie eine Zeit, wo irgend eine unmittelbar göttliche Belehrung über andere Kenntnisse unentbehrlich nothwendig und möglich gewesen wäre, oder von einer weisen Gottheit hätte geschehen können. Ueberdies nahm man auch von jeher an, daß die Inspiration bloß Lehren der Moral und Religion betroffen habe, von welchen man vorzüglich behauptete, daß sie göttlichen Ursprungs wären.

Doch auch diese könnten nur in den aufgestellten drei Fällen inspirirt seyn, wenn nämlich erstlich die Vernunft nicht so früh diese Lehren so gut bilden konnte, oder wenn sie zweitens niemals im Stande war, darauf zu kommen, ohne dieselben jemals entbehren zu können, oder drittens wenn diese Lehren wegen ihrem besondern Interesse durch stärkere Gründe (durch göttliche Zeichen, Gesandten und Wunder) hätten bestätigt, unterstützt und beglaubigt werden

müssen. Dies sind zugleich die Hauptbedingungen der Möglichkeit aller Offenbarung, zu denen noch die vierte kommt, daß die Menschen auch fähig wären, eine Offenbarung auf irgend eine Art zu erlangen oder zu erkennen, daß ihnen von Gott wirklich etwas unmittelbar gelehrt werde oder worden sey, kurz, daß sie mit Zuverläßigkeit ohne alle Täuschung wissen könnten, Gott habe sich ihnen offenbaret. Denn sonst könnte man ja alle täuschende Träumereien für Inspiration halten, (wie auch viele gethan haben) wenn die Menschen nicht im Stande wären zu erkennen und sicher zu wissen, daß sich ihnen Gott offenbaret habe. Daher müssen wir diese vier Hauptbedingungen der Möglichkeit aller Offenbarung der Reihe nach mit ihren Nebenumständen auf das strengste ohne alle Partheilichkeit prüfen, um zur völligen Gewißheit der Sache zu gelangen, sie falle nun auf diese oder auf jene Seite aus.

§. 14.

Im frühesten Alterthume war sie nicht möglich und nöthig.

Erstens hätte also in den frühesten Zeiten dann eine Offenbarung erfolgen können, wenn sie Dinge von der größten Wichtigkeit erhalten hätte, auf welche die Menschen damals noch nicht durch bloße Vernunft hätten kommen können, aber von der Gottheit darüber früher belehrt worden wären, um keinen unersetzlichen Verlust bei dem Mangel so

wichtiger Kenntnisse erfahren zu dürfen. Denn wäre jemals eine Inspiration nöthig und am ersten möglich gewesen, so hätte sie es in den frühesten Zeiten seyn müssen, also in dem Zeitalter der Kindheit der menschlichen Vernunft, wo die Menschen des Urvolks nur noch wenig Erfahrung, Einsicht und Bildung besaßen, folglich einer göttlichen Belehrung am meisten bedurft hätten, wäre sie je nöthig und möglich gewesen. Da nun das erste Zeitalter der Menschheit das schicklichste zu einer Offenbarung gewesen wäre, weil man damals dieselbe am ersten nöthig gehabt hätte, so müßte ein weiser Gott, der gewiß den schicklichsten Zeitpunkt gewählt haben würde, die Menschen auch im frühesten Alterthume selbst unmittelbar belehrt haben, weil damals so etwas am ersten möglich und nöthig gewesen wäre.

Ja, (wird mancher hier sagen) damals ist sie ja auch erfolgt, als Gott sich den Erzvätern offenbart hat! —

Nur Geduld, mein Lieber! Worauf beruhet denn die Gewißheit dieser Offenbarung anders, als auf den historischen Zeugnissen? Diese wollen wir erst künftig (§. 22.) prüfen, jetzt aber vorher die blosse Möglichkeit aller Offenbarung untersuchen, ehe wir noch zu ihrer seyn sollenden Wirklichkeit übergehen, die metaphysischen Gründe verlassen und bloß die Aechtheit der historischen Beweise erforschen. Aber im ersten Zeitalter der Unwissenheit und des Aber-

glaubens, wo wirkliche Offenbarungen erfolgt seyn sollen und auch leicht geglaubt werden konnten, aber dadurch mit allen Wundern schon sehr verdächtig werden; in diesem Zeitalter der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit war weder eine Inspiration möglich, noch nöthig. Denn keine moralische Belehrung kann bei dem Menschen eher geschehen, als bis er erst Kenntnisse der sichtbaren Natur eingesammelt und seinen Verstand durch Beobachtungen und Erfahrungen entwickelt hat, weil alle menschliche Erkenntniß von der Sinnenwelt anfängt, dann zu Vorstellungen und Betrachtungen derselben übergehet, dadurch die Phantasie und das Gedächtniß ausbildet, darauf den Verstand und die Urtheilskraft entwickelt, endlich erst die Vernunft zu Rathe zieht und also mit der moralischen Erkenntniß und den übersinnlichen Betrachtungen schließt. — Dies ist der Gang der Erkenntniß des ganzen Menschengeschlechts, folglich auch der ersten und aller Menschen. Da nun die ältesten Bewohner des Erdballs am meisten im Alter der Kindheit lebten und also erst die sichtbare Natur mehr kennen lernen, ihr Gedächtniß bereichern, ihre Einbildungskraft dadurch erwecken, ihren Verstand entwickeln und die Vernunft kennen lernen mußten, ehe sie einer moralischen Belehrung fähig waren und dieselbe einsehen konnten, so würde die Gottheit sich ihnen so lange umsonst mitgetheilt haben, als sie noch keine moralischen Wahrheiten fassen, sich selbst von der Existenz eines übernatürlichen Wesens einen Begriff durch die Betrachtung

der Natur machen und Religionsbegriffe bilden konnten. — Denn ohne eigene durch Betrachtungen der Natur sich selbst erworbene Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Daseyns einer Gottheit würden die ersten Menschen keine moralischen Lehren eingesehen und befolgt haben, hätte auch selbst Gott aus seiner Unsichtbarkeit zu den Menschen rufen können: Ich bin Gott, der Schöpfer, Urheber, Regierer, Erhalter, Versorger und Beglücker aller Dinge, vorzüglich der Vater aller vernünftigen Wesen! — Dann würden die Menschen zwar lange gestaunt, aber dennoch, ohne ihn zu verstehen, gefragt haben: Wie ist das möglich, und woher bist du, da wir von dir keinen Begriff haben oder nichts wissen? — So lange also müßten sie dies gethan haben, als noch keine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines höchsten Wesens in ihnen vorhanden gewesen wäre, welches auch nicht eher geschehen konnte, als bis sie sich durch die Betrachtung der Natur vom nothwendigen Daseyn eines höchsten Urhebers aller Dinge selbst überzeugt hatten. — Sie hätten also Gott nicht verstehen und seine Lehren fassen können. Wozu hätte dann eine Offenbarung genützt? — Kann eine weise Gottheit auch ohne Noth und Nutzen etwas thun? — Nun wäre eine solche moralische Belehrung der Gottheit bei dem ersten Urvolke in den frühesten Zeiten nicht nützlich und möglich, folglich auch nicht nöthig gewesen; also kann sie auch nie erfolgt seyn.

Erstens war also eine Offenbarung so lange nicht möglich, als bis die Menschen zur eigenen Ueberzeugung von der Existenz eines übernatürlichen, allmächtigen, unsichtbaren und höchsten Wesens gelangten, das alles hervorgebracht habe. Diese Ueberzeugung und Bildung der ersten Religionsbegriffe geschah aber erst nach dem Erwachen der Vernunft, also erst dann, als die vorher ganz thierisch gewesenen Menschen, welche von der Gottheit bloß mit unentwickelten Geistes- und Körperkräften auf den jungen Erdball gesetzt worden waren, von dem blinden Instinkte abfielen, aus der Vormundschaft des Naturtriebes gingen, als gewesene Mündel des thierischen Instinkts zur Besonnenheit gelangten, ihre höhern Geisteskräfte kennen lernten, aus vollkommen thierischen Menschen unvollkommene moralische Wesen wurden und frei von den Fesseln des Instinkts auf die Leiter der Selbstbeherrschung stiegen, welcher Abfall vom Naturtriebe als Uebergang aus dessen Vormundschaft zur Besonnenheit und Vernunft der Sündenfall Adams von Mosen genannt wird.

Daher konnten die ersten Erdbewohner so lange noch keine moralische und unmittelbar göttliche Belehrung fassen, so lange sie Mündel des blinden Instinkts waren, der sie nach der Einrichtung des Schöpfers bis zum Erwachen der Besonnenheit und der Vernunft leitete, die nun an dessen Stelle trat, und den Menschen zu einem freien selbstthätigen Wesen erhob.

Als aber ihre Vernunft erwachte und sie fähig waren, durch vernünftige Betrachtungen der sichtbaren Natur sich selbst von dem nothwendigen Daseyn eines höchsten und allmächtigen Urhebers aller Dinge zu überzeugen, so hatten sie sich ja auch schon den Grundbegriff aller Religionslehre selbst gebildet, obgleich noch wenig entwickelt. Es konnte also ohne diese Ueberzeugung keine Offenbarung geschehen; aber die erstere setzte ja schon den selbst erzeugten ersten Religionsbegriff aller Lehre der Art voraus. Wenn nun die Menschen durch den Gebrauch ihrer Vernunft sich selbst Religionsbegriffe bilden konnten und schon erzeugt hatten, also von selbst auch moralische Ideen und Wahrheiten entwickelten, so brauchten sie ja keine Offenbarung oder göttliche Belehrung, die auch ohne Noth und Vortheil nie erfolgen konnte. — Ueberdies sind auch die Lehren und Begriffe, welche die Erzväter der ältesten Erdbewohner durch Inspiration erhalten haben sollen, so beschaffen, daß schon das Kind ganz natürlich darauf kommen und einsehen kann, was recht oder unrecht, gut und böse, erlaubt oder unerlaubt sey. Nun werden doch Männer damals so viel haben einsehen können, als jetzt die Kinder? Wozu nun noch eine göttliche Belehrung über Recht und Pflicht, worauf die menschliche Vernunft schon von jeher kommen konnte und mußte? Jedes Kind und jeder unwissende Mensch weiß schon mehr Gutes, das er thun soll, als er wirklich ausübt. Deswegen übertrifft auch die schlechteste Moral den besten Menschen.

Und auf diese Art war keine Inspiration möglich und nöthig in den frühesten Zeiten.

Der Schöpfer ließ auch hier alles seinen natürlichen Gang nehmen, ohne die anerschaffenen Fähigkeiten der Menschen selbst zu entwickeln und die Selbstthätigkeit aufzuheben, welches auch der Fall mit der Sprache war, die noch weniger göttlichen Ursprungs (§. 37.) seyn kann. — Daher ist keine göttliche Mittheilung in den frühesten Zeiten möglich und nöthig gewesen, folglich auch nicht damals geschehen, — welches zugleich der erste Probirstein aller Offenbarung ist: Wäre je eine Inspiration möglich und nöthig gewesen, so hätte sie es bei dem ersten Menschengeschlechte seyn müssen! —

§. 15.

Bei den Fortschritten der Kultur noch weniger.

Ueberhaupt setzt jede Offenbarung in den frühesten Zeiten nicht allein Mißtrauen voraus, weil sie in den Zeiten der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit geschehen seyn soll, sondern auch einen Vorwurf, welcher der Gottheit dadurch gemacht wird, als habe sie die Menschen so unvollkommen hervorgebracht, und sich deswegen genöthigt gesehen, ihrem unvollkommenen Kunstwerke gleich einem stümperhaften Künstler durch Verbesserungen und eigene Zurechtweisungen fortzuhelfen. Warum (könnte man fra-

gen) warum hat denn der allweise und allmächtige Urheber aller Dinge die menschlichen Geisteskräfte so mangelhaft und unzureichend erschaffen? Mußte er dies nicht alles vorher genau berechnen, es am besten einzurichten wissen, es auch können und wollen, folglich auch gethan haben? Ist dann noch eine Offenbarung nöthig und ohne Noth möglich gewesen, oder gar von dem allvollkommensten Wesen veranstaltet worden? — Da nun dies in den frühesten Zeiten der Menschheit weder möglich und nöthig gewesen, noch wirklich geschehen ist, wo es doch am ersten hätte geschehen und von einem weisen Gotte veranstaltet werden müssen, wäre es jemals möglich und nöthig gewesen (§. 14.), so bleibt noch der zweite mögliche Fall übrig, daß eine Offenbarung vielleicht in der Folge bei der fortschreitenden Kultur eher möglich und nöthig gewesen oder gar erfolgt wäre. Doch diese Möglichkeit und Nothwendigkeit ist sogar widersprechend und hebt sich von selbst auf, dadurch, daß eine weise Gottheit sich dann am wenigsten offenbaren würde, wo es am wenigsten nöthig wäre. Zwar hätten die kultivirten Völker eine göttliche Belehrung eher verstehen können, als das Urvolk; aber sie hätten dieselbe auch weit weniger bedurft, weil sie durch ihre Vernunft alle nöthigen Begriffe und Religionswahrheiten selbst erfinden konnten und keine Inspiration nöthig hatten, wie dies die Chaldäer vorzüglich beweisen. Denn bei diesen finden wir unter allen alten Völkern zuerst gute Religionskenntnisse, welche ihnen ihr großer und weiser Zoroa-

ster gelehrt hatte, ohne von irgend einer Gottheit inspirirt zu seyn. Daher war in der Folge bei den Fortschritten des menschlichen Geistes eine unmittelbar göttliche Belehrung noch weniger nöthig und möglich, als im frühesten Alterthume, folglich kann sie auch dann weit weniger geschehen seyn, wo man am ersten fähig war, solche Wahrheiten und Begriffe durch Hülfe der bloßen Vernunft einzusehen und zu erfinden.

Man müßte denn annehmen, daß die Offenbarung etwas betroffen hätte, das allen Menschen schlechthin allgemein unbekannt gewesen wäre und ohne Inspiration hätte bleiben müssen, was also die Vernunft nie hätte ergründen und von selbst entdecken können. Was sollte aber dieses seyn? Doch immer bloße moralische Wahrheiten und Religionslehren. Aber diese kann ja die Vernunft am besten auffinden und einsehen, wie dies die Chaldäer und andere alte Völker bewiesen haben, welches auch durch die häufigen Verbesserungen der vorhandenen Lehren in neuern Zeiten vorzüglich bestätigen. Ja, aber vielleicht könnten gewisse Geheimnisse den Menschen ganz unentbehrlich gewesen seyn, welche keine menschliche Vernunft zu entdecken fähig gewesen wäre? Wir wollen sehen, ob dies ein möglicher Fall gewesen wäre. Führte eine Offenbarung dem Vorgeben nach weiter, als die menschliche Vernunft, so würde alles Nachforschen des menschlichen Erkenntnißvermögens ermüden und dadurch gehemmt werden.

Denn dann brauchte man ja nicht weiter nachzudenken, weil es ganz überflüßig seyn würde, indem die Vernunft doch nie weiter kommen könnte, als die Offenbarung reichte. Daher wäre die letztere von schädlichem Einflusse auf die menschlichen Nachforschungen und Kenntnisse, welches ein weiser Gott vorher gewußt haben müßte und nie hätte thun können.

Ueberdies kann uns nie eine geheimnißvolle Lehre, welche wir nicht einmal einsehen können, etwas nützen. Denn eine nützliche Belehrung muß so beschaffen seyn, daß sie auch von uns verstanden werden kann, weil wir sonst Worte hören, ohne damit einen Sinn verbinden und denselben zu unserer Belehrung, zu unserer Besserung und ganzem Verhalten anwenden zu können. Also wäre eine geheimnißvolle Lehre ganz unnütz und überflüßig, folglich der Gottheit ganz zuwider. Daher kann man das zweite sichere Kriterium aller Offenbarung hieraus ziehen: D a ß n ä m l i c h j e d e g e h e i m n i ß v o l l e O f f e n b a r u n g, w e l c h e w e i t e r f ü h r e n u n d r e i c h e n s o l l, a l s d i e m e n s c h l i c h e V e r n u n f t, n i e g ö t t l i c h e n U r s p r u n g s s e y n k a n n, s o n d e r n v o n M e n s c h e n e r f u n d e n u n d g e g l a u b t w o r d e n i s t.

Die natürliche Entstehungsart aller geheimnißvollen Glaubenslehren jedes der alten Völker werde ich im zweiten Abschnitte gelegentlich anführen, um

hier die metaphysischen Gründe nicht zu unterbrechen, nach denen jede mögliche Offenbarung zuerst geprüft werden muß.

§. 16.

Aber vielleicht zur Bestätigung einer Sache? —

Drittens wäre vielleicht dann eine Art von Inspiration und göttlicher Gesandtschaft möglich gewesen, oder könnte es doch seyn, wenn sie etwas Bekanntes beträfe, auf welches die Vernunft zwar kommen könnte, oder schon dazu gelangt wäre, das aber wegen seiner besondern Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit durch stärkere Gründe unterstützt und durch Zeichen und Wunder bestätigt oder mehr beglaubigt werden müßte. Aber dieses könnten immer wieder bloße Religionslehren und moralische Verhaltungsregeln von Pflichten seyn, die unsere Vernunft ohne alle göttliche Wunder und Bekräftigungen von selbst einsiehet und für wichtig erkennet, die aber der Mensch deswegen oft unterläßt, weil er seinen Willen zu guten Handlungen nicht geneigt und geschickt gemacht oder in Ausübung seiner Pflichten nicht genug angehalten hat, welches man gewöhnlich die Besserung des Herzens nennt. Bloß in dieser Hinsicht und zu diesem Endzwecke ließe sich beim ersten Anblicke die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung und Gesandtschaft denken, welche aber sogleich wieder verschwindet, sobald man erwägt, daß dann die Menschen zu guten Handlungen gleichsam aus Furcht

gezwungen wären, ohne aus freier Willkühr durch eigene Selbstaufopferung jede Pflicht auszuüben. Denn nur auf diese Art kann eine gute Handlung wirklichen Werth haben und eine Pflichterfüllung tugendhaft seyn, die Unterlassung derselben hingegen lasterhaft und strafbar. Also fällt auch hier wieder die Möglichkeit einer Offenbarung weg, weil sie fruchtlos oder überflüßig und unnütz seyn würde, folglich einer weisen Gottheit, die nichts Unnöthiges thun kann, sogar unmöglich wäre und also von ihr nie geschehen könnte.

Auch fordert unsere Vernunft uns weit mehr zur Pflichterfüllung auf und lehrt uns weit mehr Gutes einsehen, als wir wirklich ausüben. Wozu nun noch eine andere Aufforderung der Gottheit zur Einsicht und Ausübung aller Pflichten und Wahrheiten? Wäre jemals eine göttliche Gesandtschaft und Erinnerung an die Menschen möglich und nöthig gewesen, so müßte sie es in den Zeiten seyn, wo die Menschen größtentheils ihre Pflichten vergessen oder sie zu unterlassen sehr geneigt sind. Dann wären göttliche Wunder, Zeichen und Gesandten wohl in den neuesten Zeiten vorzügiich nöthig, wo man aber weder an so etwas glaubt, noch das Gute seiner Einsicht gemäß stets ausübt! — Daher muß der dritte Probirstein aller Offenbarung dieser seyn:

Keine Offenbarung kann zur Bestätigung irgend einer Lehre, oder zur Er-

innerung an Erkenntniß und Ausübung der Weisheit und Pflicht geschehen seyn und noch geschehen.

Zwar findet man in den neuesten Kritiken über Offenbarung die Behauptung: Wenigstens dann könnte eine Offenbarung möglich und nöthig seyn, wenn ein Volk so tief gesunken wäre, daß es alle Moralität und Religion vergäße. Aber ein so tiefer Grad aller vergessenen Moralität und Religion ist nicht möglich bei einem einzelnen Menschen, noch weniger bei einem ganzen Volke, so lange noch die Vernunft nicht ganz verloren gegangen ist. Denn die Forderungen der Vernunft zielen ja wesentlich auf Moral und Religiosität ab, oder die Vernunft ist der Quell aller Moral und Religion, die nicht außer uns liegt, sondern in der Vernunft, ohne welche aber keine Offenbarung geschehen und erkannt werden könnte, oder ganz unmöglich und ungedenkbar bei einem Volke wäre. Ueberdies fällt es sogleich in die Augen, daß nie alle Menschen eines ganzen Volks zugleich unter das Thier herabsinken, alle Kenntnisse und Pflichten vergessen würden, so lange sie nicht alle zugleich ihre Vernunft verloren hätten, welches natürlicher Weise nie geschehen und von einer Gottheit noch weniger veranstaltet werden könnte. Also ist weder in einem, noch in dem andern Falle eine Offenbarung möglich und nöthig, weil sie den Menschen ohne Vernunft nichts nützen würde, beim vollen Gebrauche der Vernunft aber nicht nöthig

wäre, indem selbst der böseste Mensch noch eben so gut seine Pflichten weiß, als der unwissendste, obgleich vielleicht keiner von beiden dieselben erfüllet und durch eine Offenbarung dazu veranlaßt, noch weniger gezwungen werden könnte. —

Auch wäre es dann keine Kunst, stets gut zu handeln, wenn wir entweder dazu gezwungen wären und nicht anders verfahren könnten, oder wenn wir mit der Gottheit in näherer Verbindung stehen und ihr Daseyn eigentlich eben so gewiß wissen könnten, als wir eine Sache der täglichen Erfahrung wissen. Denn dann würde am Daseyn Gottes, an Unsterblichkeit, Belohnung und Strafe nicht der geringste Zweifel entstehen können, folglich auch jedermann eher gut handeln, weil er nun gewiß wüßte, er würde für sein Verhalten nach Würden belohnt, oder bestraft werden, ohne daß er bloß aus Pflicht gut zu handeln brauchte. Aber auch dann hätte alle Tugend und Weisheit weit geringern Werth, als jetzt, weil sie sich bloß auf sichern Eigennutz und Vortheil gründete, anstatt daß sie jetzt aus freiwilliger Aufopferung bloß aus Pflicht erworben und ausgeübt wird. —

Endlich machte ein so tief gesunkenes Volk der Gottheit noch größere Vorwürfe, als die ersten Menschengesellschaften, weil sie dafür hätte sorgen oder es nicht zulassen müssen, daß ein Volk nie so tief herabsinke, dem durch Offenbarungen gleich ei-

nem stümperhaften Machwerke nachgeholfen werden müßte, da es doch vorher klüger und besser gewesen wäre, als das Urvolk, bei dem eben so wenig eine Inspiration möglich und nöthig war. (§. 14.)

Doch bei allen diesen Fällen bleibt noch die vorzüglichste Bedingung und Frage übrig: Wie, oder auf welche Art hätte eine Offenbarung geschehen und von den Menschen für göttliche Belehrung erkannt werden können?

§. 17.

Auf welche Art sollte die Inspiration erfolgen können oder schon erfolgt seyn? —

Mündlich konnte sich die Gottheit den Menschen eben so wenig offenbaren, als schriftlich, weil beides von Gott zu menschlich gedacht wäre, und auch menschliche Gliedmaßen voraussetzte. Auch im Schlafe konnte keine Offenbarung erfolgen, weil es dem Menschen in diesem Zustande an der völligen Besonnenheit oder klarem Bewußtseyn fehlt, indem der Verstand die Vorstellungen nicht gehörig ordnen und die Vernunft keine richtigen Schlüsse ohne völliges Bewußtseyn daraus ziehen kann, ohne die wir doch unmöglich fähig sind, moralische Wahrheiten und Religionslehren einzusehen, mit deren richtiger Erkenntniß sehr viele Menschen schon im wachenden Zustande genug zu schaffen haben, — wie viel mehr nicht im Schlafe und im Traume? — Freilich mö-

gen wohl die meisten Menschen wunderlich geträumt und diese Spiele der täuschenden Phantasie für Inspiration gehalten haben. Denn der Traum bestehet bloß aus den Vorstellungen, welche unsere Einbildungskraft ohne durchgängige Ordnung hervorbringt, indem sie immer fortwirkt, während unser Verstand ruhet und ohne klares Bewußtseyn die vorschwebenden Bilder nicht ordnen kann.

Zwar schwebt uns im Traume auch manche gute Idee und moralische Wahrheit vor, wenn wir vorher über dergleichen Gegenstände nachgedacht haben, welche die Phantasie bloß wiederholt; aber nie kann dieselbe eine neue Idee und moralische Wahrheit hervorbringen und einsehen. Denn nicht die Einbildungskraft ist das Vermögen, Wahrheiten der Moral und Religion einzusehen oder gar hervorzubringen, sondern der Verstand und die Vernunft, welche aber im Schlafe wenig ohne völlige Besonnenheit wirksam sind. Daher kann auch nie eine Offenbarung im Traume erfolgt seyn. Da aber die Menschen in alten Zeiten sich die Möglichkeit des Träumens nicht natürlich erklären konnten, so hielten sie die Vorstellungen und Gedanken, welche ihnen im Traume vorschwebten, für wirkliche Eingebungen der Gottheit, welches wir ja noch jetzt bei abergläubischen Menschen finden, vorzüglich aber bei allen alten Völkern, die dann alle Inspirationen der Gottheit hätten erhalten haben müssen, wollte man irgend einem Volke dieselben zugestehen und den hi-

storischen Nachrichten unbedingten Glauben beimessen. Daher muß man alle Offenbarungen, die im Traume erfolgt seyn sollen, auch bloß dahin schicken, wohin sie gehören, nämlich ins Land der Träumerei und der Vergessenheit. Denn diese Menschen hielten Träume für göttliche Eingebungen, folglich Täuschung für Wahrheit und Wirklichkeit, weil sie sich diese Erscheinungen im Traume nicht natürlich erklären konnten, welches von ihrer geringen Kenntniß der Psychologie zeigt. Wollte man aber der Leichtgläubigkeit beistimmen, so müßte man auch Schutzgeister und deren Einwirkungen annehmen, welches der gerade Weg zum blindesten Aberglauben wäre! —

Zweitens ist eine Inspiration im wachenden Zustande des Menschen bei völlig klaren Bewußtseyn eben so wenig möglich, als im Schlafe und Traume. Denn sie müßte entweder mündlich oder schriftlich geschehen, welches von einem unsichtbaren Wesen nie erfolgen kann, weil es menschliche Handlung wäre und auch ähnliche Gliedmaßen voraussetzte.

§. 18.

Kann man etwas für Offenbarung erkennen?

Ueberhaupt läßt sich eine göttliche Offenbarung von Menschen gar nicht erkennen und für göttlich annehmen, weil wir Gott durch die Sinne nicht wahrnehmen und wissen können, ob er sich uns of-

fenbaret hat. Die Ueberzeugung von einer Inspiration müßte sich auch entweder 1) auf eine innere Erfahrung gründen, so daß wir irgend eine Belehrung der göttlichen Einwirkung mit völliger Gewißheit zuschreiben könnten, oder diese Ueberzeugung davon müßte 2) auf einer äußern Erfahrung, also auf irgend einer wirklichen Thatsache beruhen, wodurch eine Offenbarung beglaubigt würde. Aber weder im erstern, noch im letztern Falle ist dieses möglich; denn es fehlt uns an der Anschauung Gottes, oder wir sind nicht im Stande, übernatürliche, unkörperliche Dinge wahrzunehmen, welches doch zur Beobachtung einer unsichtbaren Ursache und göttlichen Inspiration nöthig wäre.

Wir sind also nur fähig, das Daseyn Gottes aus der Betrachtung der Welt durch die Vernunft zu schließen und nur mittelbar (durch Hülfe der Vernunft schlußweise) zu erkennen, nicht aber unmittelbar, folglich noch weniger seine Einwirkungen auf uns. So lange nun eine unmittelbare Anschauung Gottes durch die Sinne unmöglich für uns ist, oder so lange wir Gott nicht unmittelbar durch die Sinne erkennen können, so lange würden wir uns täuschen, wenn wir entweder eine aufgefundene Vernunftwahrheit für Inspiration, oder einen Lehrer nach seiner Versicherung für einen göttlichen Gesandten halten wollten, welches in alten Zeiten wirklich der Fall war, wo man jede aufgefundene Vernunftwahrheit und jeden Gedanken im schlafenden und

wachenden Zustande eben so wohl für Inspiration der Gottheit anerkannte, als jeden großen Lehrer für einen unmittelbaren Abgeordneten Gottes, bloß weil man sich die Sache nicht natürlich erklären konnte und noch zu wenig Kenntnisse des menschlichen Erkenntnißvermögens besaß, wie uns selbst Pythagoras und Sokrates ein auffallendes Beispiel hiervon liefern. Denn beide Philosophen nahmen bloß deswegen Schutzgeister an, weil sie sich die Möglichkeit und Geschwindigkeit alles Denkens nicht zu erklären wußten, und daher behaupteten: Ihr Genius warne sie vor Schaden, mache sie mit der Zukunft bekannt und gebe ihnen jede Wahrheit und jeden Gedanken ein, welches aber nicht ursprüngliches Denken wäre, sondern bloße Erinnerung dessen, was wir schon ehedem als Geister im Dämonenzustande gedacht hätten, wo alle menschliche Seelen vor ihrer Verbindung mit dem Körper gewesen wären.

Da nun eine göttliche Einwirkung auf keine Art erkannt werden und geschehen kann, so würde sie selbst dann, wenn sie möglich wäre, uns nichts helfen und bei allen wiederholten Versuchen fruchtlos bleiben, ob sich Gott gleich offenbaren wollte, wir seine Offenbarungen aber nicht wahrzunehmen und zu erkennen fähig wären. Aber eine solche fruchtlose unnöthige und unmögliche Belehrung könnte ein weiser Gott nicht veranstalten, selbst wenn sie ihm möglich wäre, weil von ihm nichts Unnöthiges und

Fruchtloses geschehen kann. Nun wäre dieses unnöthig und vergeblich, weil die Menschen es nicht erkennen und selbst auf diese Lehren kommen könnten. Daher ist selbst eine Inspiration bei einem göttlichen Gesandten unmöglich, weil auch dieser keine unsichtbare Einwirkung erkennen und mit Gewißheit für göttlich halten könnte, ohne sich zu täuschen und Traum für Wirklichkeit anzunehmen. Er müßte denn von Gott durch ein Wunder auf eine ganz übernatürliche Art mit Lehren ausgerüstet und gesandt werden, die Menschen weiser und besser zu machen.

Ja, (wird man hier vielleicht antworten) aber bei Gott ist kein Ding unmöglich! —

Allein dies ist eine von den auswendiggelernten, aber wenig verstandenen und daher falsch angewendeten Formeln, wodurch man sich zwar aller Mühe der Untersuchung überhebt und ganz gemächlich bei der ungeprüften Meinung bleibt, aber die Sache mehr verwirrt und verdunkelt, als entwickelt und aufklärt. Man muß erst die Bedingungen untersuchen, unter welchen ein weiser Gott so etwas könnte gethan, z. B. ein Wunder verrichtet, sich offenbaret, oder gar einen unmittelbaren Gesandten an die Menschen geschickt haben, ohne sich geradezu bloß auf seine Allmacht zu berufen, die nie ohne Noth, also nie wider die Weisheit und Gerechtigkeit desselben wirken kann, weil die Gottheit nie Kräfte

ohne Vortheil gleich einem unweisen Menschen verschwenden wird! —

§. 19.

Die Bedingungen eines Wunders und eines göttlichen Gesandten.

Diese Bedingungen, unter denen sich Gott unmittelbar oder durch ein Wunder und einen Abgeordneten auf eine übernatürliche Art offenbaret haben könnte, wären unstreitig diese: 1) daß es nöthig wäre, weil die Menschen nicht durch ihre Vernunft zu diesen Wahrheiten gelangen könnten; 2) daß wir auch Gott entweder durch die Sinne anzuschauen und seine Einwirkungen zu erkennen fähig wären, oder doch durch ein Wunder oder einen göttlichen Gesandten von einer Inspiration überzeugt würden. Aber da die Menschen durch ihre Vernunft selbst darauf kommen können und keiner Offenbarung bedürfen (§. 14. 15); so kann Gott auch weder unmittelbar, noch mittelbar so etwas veranstaltet, durch Abgeordnete es bestätigt und durch Wunder beglaubt haben, weil es wider dessen Weisheit wäre, etwas ohne Noth und Vortheil ganz fruchtlos zu unternehmen. Ueberdies läßt es sich auch gar nicht erkennen, daß etwas wirklich ein Wunder sey, welches zur Bestätigung irgend einer Inspiration erfolgt wäre. Denn es kann ja immer ein ganz natürlicher Vorfall seyn, ob wir gleich seine Möglichkeit und Entstehungsart nicht einsehen, welches uns aber

noch nicht berechtigt, es für ein Wunder zu halten, und dabei eine übernatürliche Einwirkung anzunehmen, weil wir die Naturkräfte mit allen möglichen Wirkungen noch nicht völlig kennen.

Daher würde Gott umsonst Zeichen und Wunder durch seine Abgesandten geschehen lassen, ohne daß eine Offenbarung dadurch mit völliger Ueberzeugung für göttlich anerkannt werden könnte. Wie sollte sich nun ein Lehrer als göttlicher Gesandter rechtfertigen, da er nicht nöthig ist und folglich auch auf göttliche Veranstaltung nicht zu uns kommen kann? Wollte man auch sagen: Ja, eine solche Ueberzeugung brauchte bei der Offenbarung nicht vollständig und ganz gewiß zu seyn, so öffnete man hierdurch dem Aberglauben und der Leichtgläubigkeit Thor und Thür, so daß jeder seine Gedanken für göttliche Eingebungen halten, aber dies nie sicher wissen und sich überall täuschen könnte. Also blieb alle Offenbarung im möglichen Falle unsicher und ohne gänzliche Ueberzeugung, weil wir dieselbe nicht gehörig beurtheilen und mit Gewißheit wissen könnten, daß sie wirklich göttlich sey. Gott könnte sich auch auf keine Art, weder durch Allmacht, noch durch Weisheit, als Herr und moralischer Gesetzgeber eher ankündigen, als bis wir durch die Vernunft aus der Betrachtung der Natur von der Nothwendigkeit fest überzeugt wären. Aber bei dieser Ueberzeugung sind wir auch schon zu richtigen Religionsbegriffen und Lehren gelangt, ohne eine Offenbarung, die uns

auch nichts Neues lehren dürfte (§. 15.), nöthig zu haben, die also ganz überflüßig und daher der weisen Gottheit unmöglich wäre, zumal da sich Gott schon durch die Erschaffung der Natur hinlänglich offenbaret hat und unter diesen Umständen dieses nicht weiter braucht.

Nichts kommt mir überhaupt sonderbarer vor, als daß man die Einwirkung geistiger Wesen auf die Menschen durch die Wirkungen unserer Seelenkräfte auf den Körper beweisen will, ohne den gemachten Fehlschluß einzusehen. Denn unsere geistigen Kräfte würden ohne die genaue Verbindung, in welcher sie mit dem Körper stehen, nie auf denselben wirken können, aber auch dann noch nicht, wenn wir nicht ein Begehrungs- und Willensvermögen besäßen. Diese doppelte Fähigkeit zu begehren und zu wollen ist gleichsam das Band zwischen unserm Körper und unserm ganzen Erkenntnißvermögen in Rücksicht der Wirkung unserer Seele auf den Körper. Doch über alles Denken, Wollen und Begehren bleibt die Vernunft noch immer die oberste Richterin, sollte man ihr auch selten dabei Gehör geben, weil wir noch frei sind und den Ausspruch der Vernunft entweder befolgen oder unterlassen können, ohne zu einem von beiden gezwungen zu seyn. Aber alles, was ich begehren und wollen soll, muß ich vorher denken und mich dessen bewußt seyn, um dem innern Bestreben meines Willens und Begehrens Gnüge zu thun. Denn sonst kann beides nicht auf meinen Körper

wirken und dessen Kräfte ohne mein Wissen in Bewegung setzen, um meinen innern Drang zu befriedigen. Also kann meine Seele nur dadurch auf den Körper wirken, daß ich mit Bewußtseyn meine Körperkräfte anstrenge und das innere Bedürfniß meines Willens und Begehrens zu befriedigen suche, welches aber weder geschehen könnte, wenn ich die zu begehrende und zu wollende Sache nicht mit Bewußtseyn gedacht hätte, noch dann, wenn meine Seele mit dem Körper nicht so innig verbunden wäre.

Daher kann zwar meine Seele auf meinen Körper wirken, nicht aber ein anderer Geist unmittelbar ohne mein Bewußtseyn und ohne daß ich das, was er mir einflößen wollte, vorher selbst überlegt hätte. Folglich kann selbst die Gottheit nicht auf mich wirken oder mir Belehrungen mittheilen, ohne daß ich mich derselben nicht bewußt seyn und sie selbst überdacht haben sollte. Aber dann müßte ich die Gegenwart eines unsichtbaren Wesens wahrnehmen können, um mich von der Wirklichkeit zu überzeugen und nicht selbst zu täuschen, welches für uns doch nicht möglich ist. (§. 18.) Also kann nie eine Einwirkung unsichtbarer Wesen außer unserer Seele auf uns Statt finden, weil kein fremdes unkörperliches Wesen mit meinem Körper in Verbindung stehet. Auch selbst dann würde die Einwirkung unsichtbarer Wesen auf uns nichts helfen, wenn sie sogar möglich wäre, weil wir uns aller Empfindungen und Ge-

danken bewußt seyn, sie also selbst denken und uns vorstellen müssen, ohne gezwungen zu seyn, einer unsichtbaren Macht zu gehorchen. Denn die Vernunft, welche auch über eine solche Einwirkung richten müßte, würde sich ihr dann widersetzen oder derselben kein Gehör geben, wenn sie zum Bösen führte. Daher könnten auf göttliche Veranstaltung und Zulassung am allerwenigsten böse Geister auf uns wirken und uns zu Schaden verleiten, wodurch die Einwirkung böser Geister auf die Menschen zugleich widerlegt und alle Besessenen von Teufeln ins Reich der Vergessenheit verwiesen werden.

Wir haben bisher gesehen, daß eine göttliche Offenbarung weder in den frühesten Zeiten (§. 14.), noch späterhin bei der fortschreitenden Kultur (§. 15.) aus irgend einer Ursache (§. 16.) und auf irgend eine Art (§. 17.) möglich war, 1) weil die menschliche Vernunft selbst die nöthigsten Wahrheiten ohne Inspiration entdecken kann und dieses schon im frühesten Alterthume den Bedürfnissen der Menschen angemessen zu leisten fähig war, 2) weil Gott ohne Noth und Vortheil, der hierbei ganz wegfiel (§. 14. - 16.), sich nie offenbaren konnte, 3) weil wir nicht im Stande sind, eine unsichtbare Einwirkung zu erkennen und uns von deren Gewißheit zu überzeugen (§. 18.). Da nun nie eine göttliche Offenbarung nöthig und möglich war, auch weder von einer weisen Gottheit veranstaltet, noch von uns dafür erkannt werden konnte (§. 14. - 19.); so würde sie uns auch bei allen

wiederholten Versuchen nichts genützt haben, folglich für uns verloren gegangen, also von Gott umsonst im möglichen Falle geschehen seyn, welches selbst die Unmöglichkeit der Offenbarung beweist, deren Möglichkeit gänzlich widerlegt und dem ganzen Streite ein Ende macht.

§. 20.

Die Kriterien aller vorhandenen Offenbarungen.

Diese Schlußfolge der bisherigen Untersuchung wollen wir nun auf die vorhandenen Religionsbücher aller Völker anwenden, welche sie für wirkliche Offenbarungen ausgeben, die theils in frühern, theils in spätern Zeiten den Menschen auf verschiedene Art, bald im Traume, bald im wachenden Zustande, mittelbar durch Zeichen, Wunder und göttliche Gesandten, oder selbst unmittelbar von Gott zu verschiedenenmalen ertheilt worden seyn sollen, welches alles auf bloß historischen Gründen und Zeugnissen beruhet. Die Kriterien aller vorhandenen Bücher, die man für wirkliche Offenbarungen ausgiebt, habe ich schon in der Einleitung dieses Buchs (§. 4.-7.) kurz angeführt.

Sie müßte nämlich erstens die vollkommensten Lehren enthalten, die allgemein verständlich, fest bestimmt, keiner menschlichen Verbesserung und vielfältigen Auslegung fähig wären, auch zweitens durch

die menschliche Vernunft nie entdeckt werden könnten, oder doch wenigstens nicht so frühzeitig. Drittens dürfte eine Offenbarung weder sich selbst, noch der Vernunft widersprechen, und viertens nicht weiter führen, als die Vernunft, folglich keine geheimnißvollen Lehren enthalten. Fünftens müßte sich Gott mittelbar oder unmittelbar allen alten Völkern offenbaret haben, also ohne alle Partheilichkeit gewesen seyn. Sechstens konnte sie keine unedeln Absichten haben und nie unerlaubte Mittel brauchen. Endlich dürfte sie keine unrichtigen Begriffe und Vorstellungen von Gott enthalten, denselben keine menschlichen Leidenschaften beilegen, keine ähnlichen Eigenschaften zuschreiben, nicht zur Unsittlichkeit verleiten und überhaupt nichts Unrichtiges blicken lassen, folglich keine Spur von Mängeln und menschlichen Fehlern an sich tragen! —

Auf diesen verschiedenen Probirsteinen müssen alle Offenbarungen jeder Hauptkirche sich prüfen und ihre Aechtheit erforschen lassen, ohne sich selbst zu schaden und verdächtig zu machen, wenn sie behaupten: Gott habe schon zu den Erzvätern der Menschheit geredet, welche aber Donner und Blitz, Erdbeben und andere schreckliche Naturbegebenheiten, die sie zum Glauben an Gott veranlaßten, für Stimme und Boten Gottes hielten. Man glaubte daher im Alterthume unter den Naturmenschen, Donner und Blitz, Sturm und Erdbeben wären theils Worte, theils

Zeichen und Boten des erzürnten Gottes, mit dem man selbst zu reden, ihm zu antworten und denselben durch Opfer menschlicher Weise versöhnen zu können und zu müssen wähnte, welches der allgemeine Volksglaube war, der auch in die ältesten Religionsbücher so bildlich und sinnlich aus dem Kindesalter des menschlichen Verstandes übergetragen wurde. Deswegen müssen wir zuerst die Aechtheit und den Werth dieser historischen Zeugnisse aller Offenbarungen prüfen.

§. 21.

Von der historischen Glaubwürdigkeit überhaupt.

Wenn ich die historische Glaubwürdigkeit der Bibel in Zweifel ziehe, um die Wahrheit zu erforschen, so wird dadurch gar nicht aller historischer Glaube gelängnet und verworfen, sondern nur behauptet: man müsse nie eine historische Nachricht geradezu ohne die strengste Untersuchung annehmen, weil sie alle von Menschen herrühren, welche theils manchen Vorfall ihrer Erzählung gemäß glaubten, ohne daß sich die Sache so verhielt, theils aus politischen Gründen eine Begebenheit anders darstellten, und also eben so leicht fehlen konnten, als unsere Zeitgenossen, die mehrere Nachrichten der Nachwelt

schriftlich hinterlassen, so wie sie dieselben entweder selbst glaubten, oder aus andern Ursachen unrichtig erzählten, ohne daß dies alles wirklich so erfolgt und die künftige Generation verbunden ist, alles geradezu für baare Münze anzunehmen, was ihre Vorfahren schriftlich anführten! — Wird nicht in jedem Jahrhunderte (welches seit dem Ursprunge der Schreibekunst der Fall war) sehr viel geschrieben, ohne daß alles und auf dieselbe Art wirklich geschehen ist? —

Daher kann man keinem Geschichtschreiber auf sein Wort glauben, sondern muß jede Nachricht genau prüfen. Thun wir dies nicht bei allen sogenannten Profanschriftstellern und Historikern des Alterthums? — Untersuchen wir nicht die verschiedenen Fabeln eines Herodots, Livius, Josephus und Eusebius? — Warum nicht auch die geheimnißvollen Erzählungen der sogenannten heiligen Geschichtschreiber?

§. 22.

Von der Glaubwürdigkeit aller alten Religionsbücher und ihrer Schriftsteller.

Wer waren denn die Männer, welche uns diese Nachrichten von Wundern, von Inspiration und dergleichen Dingen, welche nach den bisherigen Paragraphen unmöglich sind, schriftlich hinterließen? —

Waren es nicht theils die Stifter einer Lehre selbst, theils deren Schüler? — Können wir diesen Männern auf ihr Wort glauben, oder müssen wir nicht vielmehr erst untersuchen, ob sie auch die gehörigen Erfordernisse eines ganz zuverläßigen und untrüglichen Geschichtschreibers besaßen? — Wie viel Fabeln würden uns sonst nicht aufgeheftet werden? — Konnten und wollten wohl Schüler und Freunde aller Religionsstifter, von denen die meisten Religionsbücher verfertigt wurden, die Wahrheit sagen?

Was gehört aber dazu, die Wahrheit sagen wollen und sagen können? Nicht wahr, vollständige und richtige Kenntniß jeder zu erzählenden Begebenheit, Mangel an Vorurtheilen und Aberglauben, Wahrheitsliebe, oder Unpartheilichkeit? — Besaßen z. B. die Schüler Muhameds, des persischen Zoroasters und anderer Religionsstifter wohl diese hohen Eigenschaften eines zuverläßigen Historikers?

Wir wollen es sehen.

1. Ob die Schüler jedes Lehrers gleich den besten Willen und die größte Wahrheitsliebe besaßen, so waren sie doch bloß wegen diesen beiden Eigenschaften noch nicht frei von aller Partheilichkeit, ohne es zu wissen und zu wollen. Denn welcher Schüler reißt sich wohl ganz von aller Partheilichkeit bei der Biographie seines Lehrers los, den er vergöttert, anstaunet und falsch betrachtet? — Nun

war dies Letztere bei diesen Schülern der Fall; folglich konnten sie auch bei dem besten Willen und der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe nicht alle Begebenheiten ihrer wahren Beschaffenheit nach darstellen. Denn es fehlte ihnen

2. die richtige Erkenntniß und wahre Vorstellung von ihrem vergötterten Lehrer, den sie mehr anstaunten und bewunderten, als richtig verstanden! — Gestehen sie nicht selbst aus allzugroßer Treuherzigkeit, daß mancher Lehrer zu ihnen oft gesagt habe: sie hätten ihn nicht richtig verstanden? — War es dann möglich, ihn richtig zu beurtheilen? —

Daher konnten sie auch selten eine Sache in ihrer wahren Gestalt erzählen, ob sie gleich Augenzeugen einer Begebenheit gewesen waren und die vollkommenste historische Kenntniß davon besaßen; — denn sie beurtheilten alles gemeiniglich aus einem schiefen, folglich unrichtigen Gesichtspunkte.

3. Hatten sie von Jugend auf Vorurtheile und mancherlei Aberglauben eingesogen, wodurch sie unfähig wurden, die Wahrheit (auch bei dem besten Willen und der größten Wahrheitsliebe) sagen zu können. —

Glaubten sie nicht an Geister und Gespenster, nicht an Wahrsagerei, Zauberei und Wunder, wie ihre Nation, in der nach orientalischer Sitte der Hang zum Sonderbaren, Abentheuerlichen und

Erforschen der Zukunft lag? — Konnten sie sich je von allen Vorurtheilen losreißen?

Sie hatten also ganz falsche Vorstellungen von ihrem großen Lehrer, den sie eben so falsch verstanden, als beurtheilten. Stellten selbst Christi Schüler sich ihren Lehrer nicht als einen irdischen König vor, sein moralisches Reich (Himmelreich) aber als ein weltliches, in welchem sie dereinst große Minister zu werden hofften? — Mußte Christus ihnen nicht ihren Wahn benehmen, als sie sich um den Vorrang stritten, und jeder der erste oder der vorzüglichste Minister zu werden wünschte, bis sie zur Demuth von ihrem Lehrer zurückgeführt wurden? — Legten sie auch dann wohl ihre falschen Vorstellungen und Vorurtheile ab? —

Waren nicht alle Schüler jedes Lehrers geneigt, jede Sache sogleich für ein Wunder zu erklären, deren Möglichkeit sie nicht einsahen? — Und hielten sie dann nach orientalischer Gewohnheit nicht jeden für einen göttlichen Gesandten, von dem sie Handlungen verrichten sahen, deren Möglichkeit ihnen unbekannt war, wobei sie von ihrem Unvermögen auf das anderer Menschen schlossen, und glaubten, ein solcher Mann müsse von Gott unmittelbar unterstützt werden und gesandt seyn, weil kein bloßer Mensch so etwas leisten könnte? —

Waren solche vorurtheilsvolle und abergläubische Menschen, die so viele Dinge von der schiefen Seite ansahen, ihren Lehrer mißverstanden und

falsch beurtheilten, waren diese wohl fähig, die Wahrheit sagen zu können? — Daher erzählten einige Nachfolger Christi alle Begebenheiten zwar mit der größten Wahrheitsliebe ihrer Ueberzeugung und unrichtigen Kenntniß nach, aber nicht so, wie sich die Sache wirklich verhielt, die sie falsch beurtheilten! — Soll man diesen Geschichtschreibern noch unbedingten Glauben beimessen, welche die wahre Beschaffenheit ihrer erzählten Begebenheiten so wenig kannten? —

Wollte man ihren Erzählungen blindlings folgen, so möchte sich die Sache wohl jedem Glaubenssysteme gemäß so verhalten, aber dies kann man aus den angeführten Gründen nicht thun, so wenig als wir die Schriften des alten Testaments geradezu für untrüglich annehmen können, welches von Männern meistentheils geschrieben wurde, welche als Lehrer selbst Zeichen und Wunder gethan haben sollen. — Denn ob sie gleich die Sache richtig wußten und genau beschreiben konnten, so wurden sie doch von andern politischen Gründen zur Partheilichkeit gestimmt, die Sache dem Volksglauben und den Umständen nach vorzustellen. —

§. 23.

Von der göttlichen Gesandtschaft der alten Religionslehrer.

Im Alterthume gab nämlich jeder Gesetzgeber und Lehrer alle Vorschriften für unmittelbare Be-

fehle der Gottheit aus, theils um seinen Gesetzen und Lehren desto mehr Nachdruck, Ansehen und leichtern Eingang bei der Volksmenge zu verschaffen, und also desto weniger Schwierigkeiten und Widersprüche zu finden, theils aber auch, um bei Verfehlung seines Endzwecks für Verfolgung und Aufruhr gesichert zu seyn, weil die sinnliche und rohe Menge weit leichter eine Lehre und Verordnung annahm, (wie es noch jetzt der Fall ist!) wenn sie von Gott selbst seyn sollte, als wenn man sie für menschlich ausgab! —

Daher brauchten alle Lehrer und Gesetzgeber des Alterthums den Kunstgriff, durch den sie allein nützen konnten, ihre Anordnungen und Lehren für Aufträge der Gottheit selbst auszugeben, — weil ihre Nationen nicht anders belehrt und beglückt werden konnten und nicht anders glücklich werden wollten. —

So sagte der weise Gesetzgeber Minos auf der Insel Creta: seine Verordnungen wären Befehle Jupiters. Eben so gaben Lykurg bei den Spartanern, und Numa Pompilius bei den Römern ihre Gesetze für Eingebungen einer Nymphe aus, — welches auch mehrere Gesetzgeber Griechenlands thaten. — *)

Moses verfuhr auf dieselbe Art, und konnte es mit gutem Gewissen thun, da er den heiligsten mit-

*) Siehe die 546. Seite des ersten Theils von Fabricii Biblioth. graec.

telbar göttlichen Beruf (seiner Pflicht) in sich fühlte, die Israeliten durch weise Lehren und Gesetze zu beglücken, welches auf keine andere Art geschehen konnte, als alle Lehren und Vorschriften für Befehle Jehova's auszugeben, weil die Israeliten sonst seinen Anordnungen weniger Glauben würden beigemessen und viel Mißtrauen in ihm gesetzt haben. —

Eben so mußten auch die Propheten, oder spätern Lehrer der Juden, den Vorurtheilen ihrer Nation nachgeben, ohne sie geradezu zu bestreiten, um bloß unter dieser Bedingung wirken zu können, welches auch Christus sehr weislich that. —

Griff er nicht bloß gelegentlich die jüdischen Vorurtheile und falschen Religionsbegriffe erst dann an, da er das vollkommenste Zutrauen der Jünger besaß? — Gab er nicht aus ähnlichen Ursachen seine Lehren für göttlich aus, die es auch waren, aber nicht unmittelbar, sondern, wie die moralischen und Religionslehren der neuesten Gelehrten, bloß mittelbar durch die von Gott anerschaffene Vernunft. —

Also folgt die Göttlichkeit aller Lehre weder aus den Zeugnissen der Stifter und Urheber selbst, noch aus den historischen Nachrichten ihrer Schüler, so wenig, als aus ihrer Güte. (§. 10.)

§. 24.

Vom Werthe der Zeugnisse und Billigung aller Zeitgenossen jedes Stifters einer neuen Lehre.

Auch die Zeugnisse der Zeitgenossen der Verfasser aller Religionsbücher jedes Volks könnten wenig für ihre Aechtheit beweisen, wenn wir auch wirklich welche von ihnen selbst besäßen. Denn erstens konnte die große Menge, die Augenzeuge aller Wunder gewesen seyn soll, sehr leicht geblendet werden, und sich selbst täuschen, folglich keinen gültigen Beweis für die Aechtheit ablegen, weil nicht alles wahr ist, was sie glaubte, oder durch ihr Stillschweigen zu bekräftigen schien. — Wird nicht noch täglich manches für allgemein wahr angenommen, was entweder gar nicht, oder doch ganz anders geschehen ist? —

Zweitens läßt sich der große Haufe um viele Dinge unbekümmert, welches selbst die Gelehrten nicht allemal thun, deren es damals wenige gab. — Die übrigen Zeitgenossen nahmen öfters kaum Notiz von einer Sache, ohne sich Mühe zu geben, zu untersuchen, ob und wie die Sache eigentlich geschehen sey. —

Drittens haben wir auch keine schriftlichen Denkmahle, in welchen die Wunder von solchen Zeitgenossen bezeugt würden, die unpartheiisch, also keine Anhänger der alten Religionslehrer gewesen wären, sondern alle Zeugnisse ihrer Zeitgenossen

werden theils von diesen Lehrern selbst, theils von ihren Schülern, also von keinen unpartheiischen, angeführt, und zwar so, daß es meistentheils solche gesehen und bezeugt haben sollen, die entweder schon Schüler der Stifter neuer Systeme waren, oder doch wegen einer ihnen wundervollen, von einem Lehrer verrichteten Handlung bald wurden, die sie für ein übernatürliches Wunder hielten, weil sie deren Möglichkeit nicht einsahen, und daher schlossen: kein bloßer Mensch kann dies verrichten, was wir gesehen haben, folglich müssen diese Männer unmittelbare Lieblinge und Abgeordnete der Gottheit seyn. — Und auf diese Art konnte man von der leichtgläubigen, vorurtheilsvollen und abergläubischen Menge leicht für einen Propheten, für einen göttlichen Boten und dergleichen gehalten werden, sobald sie nur eine wundervolle Handlung sah, die auch gewöhnlich als Beweis der Göttlichkeit von jedem Lehrer verlangt wurde, und also geschehen mußte, wollte einer seinen Nebenmenschen nützlich werden! — Die Lehrer des Alterthums, welche mit den Geheimnissen der Natur allein vertraut waren, konnten auch leicht etwas verrichten, das der Menge wunderbar vorkam und für etwas Uebernatürliches angestaunt wurde. — Macht es der gemeine, unerfahrne Mann bei uns besser? — Glaubt er nicht, daß Hexerei und Teufelskünstelei im Spiele seyn müsse, wenn er sich eine Begebenheit oder ein Kunststück nicht sogleich natürlich möglich vorstellen kann? — Folgt aber schon daraus, daß eine solche

dem gemeinen Haufen wundervolle Verrichtung übernatürliche Kräfte erfordere und hinlänglich die Göttlichkeit eines Wunderthäters beweise? —

Also kann weder auf der einen, noch auf der andern historischen Nachricht, auf der die Göttlichkeit mit den Wundern aller Lehrer der alten Religionsbücher jeder Kirche allein beruhet, die Aechtheit der göttlichen Gesandtschaft irgend eines Mannes unerschütterlich fest stehen.

Müßte den historischen Nachrichten zu Folge nicht auch Muhamed Wunder verrichtet haben? — Verließen nicht seine Schüler mit Einstimmung ihrer Zeitgenossen schriftliche Zeugnisse davon? — Sollen nach dem historischen Berichte nicht auch die Religionsbücher der Indier, Sinesen, Perser und Muhamedaner inspirirt seyn? —

Mit welchem Rechte wollen dies die Juden und orthodoxen Rechtgläubigen der christlichen Kirche widerlegen? — Führen nicht fremde Kirchen dieselben historischen Beweise, welche die jüdischchristliche aufstellen kann? — Gab nicht Muhamed sich für einen noch größern Gesandten der Gottheit aus, als Christus gewesen wäre, dessen Schüler ihn eigentlich bloß dafür hielten, ohne daß er dies im Ernste gegen sie behauptet hatte, bloß weil sie ihn schief beurtheilten?

Soll nicht Muhameds Geburt, Leben, Handeln, Lehren und Sterben eben so wundervoll gewesen seyn, als Christi Leben und Sterben? —

Also folgt aus keinen historischen Nachrichten völlige Zuverläßigkeit der Wunder und Göttlichkeit eines Mannes. Denn warum wollen Juden und Christen bloß den historischen Nachrichten wegen dies alles glauben und nicht eben so gut auch andern Kirchen zugestehen, daß ihre Lehre inspirirt sey? — Was nun dem einen recht ist, muß dem andern billig seyn! —

Selbst die tugendhafteste Lebensart und größte Rechtschaffenheit eines Mannes beweist nur, daß er ein musterhaftes Leben führte und durch weisen Gebrauch seiner Vernunft seine Pflichten vollkommen erfüllte, — nicht aber, daß er göttlich war, welches sonst einem Sokrates und andern Gesetzgebern Griechenlands und Roms auch zugestanden werden müßte.

Da nun die Göttlichkeit im Gefolge der Wunder weder auf der Weisheit und Rechtschaffenheit eines Mannes, noch auf der Güte seiner Lehre, wie ich in der Einleitung zeigte, noch endlich auf historischen Beweisen aller Art beruhen kann, so müssen wir die Möglichkeit aller Wunder und die Aechtheit aller Offenbarung überhaupt selbst untersuchen, um auf diesem Wege zur Gewißheit zu gelangen und der Orthodoxie entweder ihre hohen Ansprüche zuzugeben, oder zu widerlegen. —

§. 25.

Von der Möglichkeit eines Wunders.

Es giebt zwar in der physischen Natur, in welcher die Wunder geschehen seyn sollen, so lange Geheimnisse, als man die ganze Natur noch nicht von allen Seiten hat betrachten und belauschen können, aber kein einsichtsvoller Mann wird diese natürlichen Geheimnisse, wenn auch jemand einige derselben erforscht und wundervolle Wirkung hervorbringt, für etwas Uebernatürliches halten. Denn wir wissen, daß in der ganzen sichtbaren Natur nichts erfolgen kann, das alle Naturgesetze und Kräfte überschritte, weil in ihr kein Sprung möglich ist, da alles nach ewig von der Gottheit vorgeschriebenen Gesetzen nothwendig erfolgen muß, alles, Verbindung, Ursache und Wirkung, Grund und Folge in unzertrennlichem Zusammenhange nothwendig ist. —

Wir müssen daher zur übersinnlichen oder metaphysischen Welt, in welcher der Grund zu den eigentlichen Wundern liegen müßte, übergehen, und die Umstände aufsuchen, unter welchen allein ein Wunder jemals möglich gewesen und geschehen seyn kann. — Nun könnten aber Wunder bei einer weisen Gottheit nur dann möglich gewesen und von ihr geschehen seyn, wenn von denselben das größte Wohl der ganzen Menschheit abgehangen hätte, so daß dies auf keine natürliche Art möglich gewesen wäre. —

Also darf und kann 1) kein Wunder wegen einer Kleinigkeit geschehen seyn, ohne daß davon das allgemeine Beste aller Menschen abgehangen hätte.

2. Müßte es durch alle Naturkräfte nicht haben hervorgebracht und bewirkt werden können; denn sonst widerspräche es der Weisheit und Sparsamkeit Gottes, der in der ganzen Natur beide Eigenschaften deutlich blicken läßt und nie eine Aufopferung und Verschwendung von Kräften ohne Noth und Vortheil machen konnte. — Hieraus folgt, daß kein Wunder der Weisheit Gottes widersprechen darf, und dann nie, weder wegen einer Kleinigkeit, noch ohne Noth, erfolgt seyn kann, wenn dasselbe auch auf dem natürlichen Wege hätte geleistet werden können, ohne daß eine weise Gottheit nöthig gehabt hätte, selbst mehrere male, gleich einem Künstler, in das Triebrad und Uhrwerk der Natur zu greifen, und durch Ueberschreitung aller Gesetze etwas durch übernatürliche Macht hervorzubringen. — Wie unvollkommen und menschlich wäre es also nicht von einem allweisen Wesen gedacht, das eben ein so unvollkommenes Werk dargestellt hätte, als ein Künstler, der seine Maschine oft verbessern und aufziehen muß. —

Daher ist auch die Erzählung von demjenigen Wunder eine bloße Fabel, das ein Prophet verrichtet haben soll, indem er das beim Holzfällen an einem Bache in das Wasser gefallene Beil, oder die

Art eines Holzhackers in die Höhe auf der Oberfläche des Wassers habe schwimmen lassen, um seine göttliche Gesandtschaft auf Verlangen dieses Mannes zu bestätigen! — Wäre dies nicht wegen einer Kleinigkeit geschehen? — Widerspricht nicht eine solche Verschwendung von Kräften der Weisheit Gottes, der einem Manne so viel übernatürliche Macht mitgetheilt und wegen einer unbedeutenden Sache zugelassen habe, — ob er gleich vorher wußte, sie würde gemißbraucht oder verschwendet werden? — Dies wäre freilich ein Wunder gewesen, weil das Eisen nach den Gesetzen der Schwere mehr Schwerkraft besitzt, als das Wasser, folglich nie auf demselben schwimmen kann, sondern allemal untersinken muß.

Also wären Wunder nur dann möglich gewesen und geschehen, wenn darauf die wichtigste Sache beruhet hätte. Dies könnte aber keine andere seyn, als die allbeglückende richtige Religionskenntniß, zu deren Bestätigung der Göttlichkeit, oder zur Bestätigung aller Offenbarung Wunder vielleicht nöthig gewesen wären; die Inspiration hätte dann auch nur erfolgen müssen, wenn die Menschen nicht selbst sich richtige Religionsbegriffe hätten bilden können. — Nun aber liegt der Grund zur Moralität und Religion in der menschlichen Vernunft, wodurch sich die ältesten Chaldäer ohne Offenbarung schon lange vor Mosen ganz gute Religionsbegriffe bildeten und moralische Lehren gleich den Indiern und Sinesen besaßen. Folglich

sind Wunder ohne Offenbarung eben so wenig möglich, als die Wirkung ohne Ursache, die Folge ohne Grund. Denn sie hätten zu nichts andern dienen können, als bloß zur Bestätigung der Aechtheit einer Lehre und zur Göttlichkeit eines Lehrers, im Falle die menschliche Vernunft unzureichend gewesen wäre, auf moralische und religiöse Wahrheiten zu kommen, welches aber die Vernunft (nach dem 34. §.) und die Chaldäer widerlegen, wodurch alle Offenbarung verdächtig wird, die auch niemals erfolgt ist und geschehen seyn kann, wie ich bisher gezeigt habe.

§. 26.

Die Offenbarung hätte ohne alle Partheilichkeit von einer weisen, gerechten, allgütigen und allmächtigen Gottheit allen Völkern geschehen müssen. —

Wäre auch in den ersten Zeiten der Menschheit eine Offenbarung nöthig und möglich gewesen, so hätte sie, wie in spätern Zeiten des Alterthums bei der höhern Kultur, entweder allen Menschen, oder (noch weiser und eher) einigen Männern mit dem Auftrage ertheilt werden müssen, alle übrigen auf ähnliche Art zu unterrichten. — Nun ist aber keines von beiden jemals geschehen, (denn sonst müßten die Chaldäer, Phönizier, Araber, Aegyptier, Indier, Sinesen, Perser, Griechen, Römer — und Muhamedaner in neuern Zeiten — entweder selbst eine unmittelbare Offenbarung, oder sie doch von den Israeliten, die ihrem Vorgeben nach allein Offenba-

rungen erhalten haben, dem Auftrage Gottes gemäß mittelbar erhalten haben, welches bei den vier ersten Völkern, die früher als die Israeliten lebten, — nicht möglich gewesen seyn könnte! —) folglich war nie so etwas von Inspiration (auch aus diesen Gründen) möglich. — Ueberhaupt zeigte es von einer grossen Unvollkommenheit und unzulänglichen Weisheit Gottes, wenn er sich gleich den Menschen genöthigt gesehen hätte, dem Uhrwerke der physischen und moralischen Welt öfters fortzuhelfen und sich also den Menschen zu verschiedenen malen mitzutheilen. —

Ohnstreitig müßte eine Gottheit, der es weder an Mitteln, noch an allen Eigenschaften fehlen kann, alle Völker entweder selbst unmittelbar, oder doch mittelbar, unpartheiisch belehrt haben, da ein Volk so gut Anspruch, als das andere darauf hätte machen können, weil alle Gottes Kinder und Geschöpfe sind, wäre es je nöthig gewesen; man wollte denn annehmen, Ebräer, Israeliten und Juden, die ganz allein inspirirt gewesen seyn sollen, wären die unwissendsten Menschen gewesen, die so etwas am ersten bedurften, und es daher allein erhielten, welches aber (nach den 14. - 19. §.) nie geschehen konnte. Nun soll nach der Bibel dennoch dies geschehen seyn, welches ich schon (im 14. - 19. §.) widerlegt habe; folglich sind auch diese Bücher der Bibel nicht göttlichen Ursprungs, so wenig, als eine Offenbarung erfolgt seyn kann, — wenn sie nicht allen Völkern des Alterthums zu Theil geworden

wäre. Allein dies läugnen Juden und Christen insofern mit Recht, daß es nie geschehen sey, sondern bloß für sie allein, welches nicht gegründet ist, da nie eine Offenbarung, weder früh, (§. 14.) noch später (§. 15.) auf keine Art (§. 16. - 19.) möglich war und geschehen ist. —

Wollte aber die Orthodoxie wider alles Vermuthen den Einwurf machen: Gott habe sich zwar den Israeliten allein offenbart, aber doch mit dem Befehle, auch andere Völker zu belehren, so könnte man dies nicht allein aus den vorhergeschickten Gründen, sondern auch aus folgenden leicht widerlegen.

Hätte dies jemals der Fall seyn können, und wäre es wirklich zu verschiedenen (der vollkommensten Weisheit Gottes widersprechenden) Zeiten geschehen, so hätte der vom göttlichen Geiste geleitet und inspirirt seyn sollende Moses mit andern Gottesmännern diesen wichtigen Umstand weder verschweigen können, noch haben verschweigen dürfen.

Würde sich auch ein allwissender Gott solchen Männern mitgetheilt haben, von denen er voraus wußte, sie würden ungehorsamer Weise seinen Auftrag unausgerichtet lassen? — Wie widersprechend ist dies nicht für die Weisheit Gottes, der sich auch dann im nöthigen Falle andern Völkern hätte bekannt machen müssen. —

Doch keins von beiden ist weder geschehen, noch möglich gewesen; — also ist nie eine Inspiration erfolgt. —

Ja, (antwortet vielleicht die Orthodoxie) erstens hätten sich andere Völker selbst darum bekümmern sollen; — zweitens haben auch Moses und Christus den Befehl nach dem göttlichen Willen ertheilt, alle Völker zu belehren. —

Hätten andere Völker sich wohl darum bemühen können, ohne zu wissen, daß die Israeliten und Juden eine unmittelbar göttliche Lehre besäßen? — Konnten dies auch die ältesten Völker thun, die vor den Israeliten schon lebten und von einem gerechten Gotte im Nothfalle hätten selbst belehrt werden müssen? — Ist dies aber geschehen? — Haben die Chaldäer, Aegyptier rc. ihre nicht ganz zu verwerfenden Religionsbegriffe auch wohl jemals für geoffenbart gehalten und ausgegeben? — Und wäre dies auch der Fall, so folgte daraus noch gar nicht, daß es so sey. —

Ueberdies nahm kein orientalisches Volk von jeher etwas von dem andern an, noch theilte es ihm etwas von seinen Gewohnheiten, Kenntnissen und Lehren mit, sondern jedes ließ sich um die andern ganz unbekümmert, ohne seine Nachbarn genau zu kennen, woher sich auch die Barbarei der Juden bei ihrer isolirten Lebensart schrieb. — Verbot nicht Moses alle Bekanntschaft mit fremden Völkern, allen Handel und offensiven Krieg? — Warum? Damit sie nicht vom fremden Luxus und Götzendienste angesteckt würden, wie ihre Vorfahren. —

Aber Christus ertheilte doch seinen Jüngern (wird man sagen) den Befehl, alle Völker zu belehren? —

Ganz richtig, aber nur die unwissenden jedes Volks, weil die vornehmsten Lehrer fremder Völker ihre Nationen aus unlautern Absichten (wie bis auf den heutigen Tag unter allen Völkern) in Unwissenheit ließen und die richtigern Religionsbegriffe lieber für sich mit allen übrigen Kenntnissen behielten, um sich desto mehr Macht, Reichthum und Ansehen zu verschaffen, welches wir bei den ägyptischen und jüdischen Priestern (den Pharisäern vorzüglich) finden, so wie noch jetzt bei unserm Freikorpse der Orthodorie — bloß um sich in Ansehen zu erhalten. — Dies wußte Moses und Christus recht gut, daher thaten sie gerade das Gegentheil, indem sie (vorzüglich Christus) ihren Schülern auftrugen, andere Unwissende zu belehren und zu bessern. —

Warum thaten es aber diese beiden Lehrer?

Weil sie ihre Pflichten gewissenhafter zu erfüllen suchten, als die pflichtvergeßne Pfaffenschaar der meisten Völker. —

Also folgt die Göttlichkeit ihrer Lehre und die Möglichkeit aller Inspiration weder aus ihrem Auftrage, andere zu belehren, noch aus ihrem rühmlichen Bemühen, die Wahrheit zu sagen, noch aus ihrem tugendhaften Lebenswandel. —

Thaten sie mehr als ihre Pflicht, welche Sokrates und eine Menge anderer auch erfüllten? —

Ja, aber wie konnte Moses (fragt die Menge rechtgläubiger Frömmler) schon so frühzeitig die Wahrheit so gut lehren, Christus sie aber verbessern? —

Ihr habt euch schlecht vertheidigt, da ihr dadurch selbst beweist, daß Mosis Lehre nicht göttlich seyn könnte, weil sie der Verbesserung Christi bedurfte. — Doch der folgende Paragraph mag diese Sache weiter entwickeln.

§. 27.

Wär es möglich, die reinsten Religionsbegriffe durch Vernunft allein zu erzeugen, ohne einer göttlichen Zurechtweisung zu bedürfen?

Ich habe zwar schon diesen Punkt (§. 14. - 16.) bei Gelegenheit kurz berührt; aber man könnte dieses für unzureichend finden. Daher führe ich hier diese Materie bloß weiter mit Belegen aus.

Weder Moses, noch Christus haben eine unverbesserliche, ganz vollkommene Lehre, wie es eine göttliche doch seyn müßte, aufgestellt. Denn Christus mußte die mosaische Lehre verbessern, welches ihren göttlichen (nie möglichen §. 14. - 19.) Ursprung schon aufhebt; aber auch die christliche Lehre bedarf vieler Verbesserung und Berichtigung, welche sie auch in den neuesten Zeiten erhal-

ten hat; — ein neuer Beweis ihres menschlichen Ursprungs, — der es auch bleiben würde, hätte Christus auch die allervollkommenste Religionslehre aufgestellt, weil aus der Vollkommenheit einer Sache so wenig die Göttlichkeit folgt, als aus der Weisheit und Gerechtigkeit eines Lehrers seine göttliche Gesandtschaft, wie ich schon (in der Einleitung) erinnerte und bewies. —

Wie konnte aber schon Moses eine so gute Lehre und eine so weise politische Konstitution geben? — hör' ich die Orthodoxie mit weiser Miene fragen, worauf meine Antwort ist:

Weil er als der einzige Israelit im ägyptischen Priesterorden erzogen war und daselbst außer andern Kenntnissen auch Politik und vorzüglich Moral oder symbolische Philosophie studirt hatte. Daher war er auch damals unter seiner Nation allein fähig, eine doppelte Konstitution (eine politische und religiöse, oder moralische) so gut zu entwerfen, wovon die letztere von Christo und in neuern Zeiten von mehrern Gelehrten verbessert wurde, welches den menschlichen, also den höchstnatürlichen unvollkommenen Ursprung seiner Lehre schon allein beweist. —

Trug nicht der chaldäische, wie der persische Zoroaster, wie Konfutius und Sokrates, die wahren Religionsbegriffe ohne alle Inspiration eben so gut als Moses vor?

Hatten sie es wohl von Mosen gelernt? — Lebten nicht die beiden Zoroaster (der chaldäische und persische) noch etwas früher (wenigstens der chaldäische) als Moses? —

Lehrte nicht Sokrates mit den stoischen Philosophen eine eben so reine Moral, als Christus? — Beweist dies nicht alles die Möglichkeit und Wirklichkeit der menschlichen Erfindung aller Lehren? —

Doch ich will mich auf keine historischen Beweise, deren Zuverläßigkeit ich mit Recht verdächtig gemacht habe, berufen, (obgleich die angeführten ausser allem Zweifel sind) um keinen Vorwurf zu erhalten, sondern ich darf nur kurz zeigen, daß der menschliche Geist auf sehr gute Lehren und richtige Begriffe auch in den früheſten Zeiten schon kommen konnte und in neuern Zeiten die reinsten dargestellt hat, welche noch eher auf Göttlichkeit Anspruch machen könnten, als die noch unentwickelten manches Religionsstifters.

Der Grund oder die Fähigkeit aller Pflichtleistungen und Religion (Anerkennung der auszuübenden Pflichten als Wille Gottes) liegt nicht außer, sondern in dem Menschen, als das unentbehrlichste Bedürfniß des menschlichen Verstandes. Denn unsere geistige Bestimmung ist — moralische Vervollkommung. — Kann die Gottheit uns aber zur moralischen Güte bestimmen, ohne uns die Fähigkeit anerschaffen und also Gelegenheit gegeben zu

haben, unsere Bestimmung zu erreichen? — Kann Gott etwas von mir verlangen, das meine Kräfte übersteigt? — Wer will von mir fodern, daß ich an einer Wand hinaufklettern, wie ein Thier, oder gleich dem Eichhorne von einem dünnen Aste auf den andern in ziemlicher Entfernung springen soll, ohne mir die dazu erforderlichen Fähigkeiten zu geben? —

Nun soll ich aber nach der Einrichtung meines Geistes, nach den Grundsätzen der von Gott anerschaffenen Vernunft moralisch gut, oder vollkommen tugendhaft werden. Daher muß ich auch die Fähigkeit dazu besitzen, weil das Sollen auch das Vermögen, die Fähigkeit, moralisch gut werden zu können, in sich schließt und also schon voraussetzt, worüber jetzt kein vernünftiger Mann mehr streitet.

Der Grund aller Moralität und Religion liegt also in uns, da wir die Fähigkeit besitzen, unsere Pflichten bei entwickeltem Verstande zu erkennen, uns reine moralische Lehren zu verschaffen und richtige Religionsbegriffe selbst zu bilden. Denn ohne diese könnten wir nicht moralisch gut werden und unserer Bestimmung uns nähern. Daher müssen wir diese Fähigkeit besitzen, wie dies auch der Fall ist und schon am Kinde beobachtet werden kann. — Freilich der gemeine Mann, dessen Verstand oft sehr wenig entwickelt ist, kann sich ohne Belehrung nur sehr unvollkommene und oft irrige Begriffe von Gott,

seinen Pflichten und seiner Bestimmung bilden, welches auch bei unentwickelter Vernunft nicht anders möglich ist, zumal da er wenige Zeit auf Nachdenken verwenden kann. — Allein der gemeine Mann hat auch in den frühesten Zeiten dies nie geleistet, sondern nur die Weisesten und Gelehrtesten im Volke traten, wie meistentheils noch jetzt bei uns (wo freilich auch Unmündige die Rolle eines Lehrers übernehmen! —) als Lehrer auf, nachdem sie ihre glücklichen Talente entwickelt, ihren Verstand gebildet und sich richtigere Einsichten verschafft hatten, die sie der unwissenden Menge mittheilten. — Durch Betrachtungen über die Natur und durch Beobachtungen ihrer mannigfaltigen Erscheinungen gelangte der Mensch durch bloße Vernunft ohne Inspiration auf den Begriff von einem höchsten, unsichtbaren, allmächtigen, gerechten, allweisen und gütigen Wesen, wie wir dies bei allen Völkern des Alterthums auch wirklich finden. Da nun Gott den Menschen die Fähigkeit, seine Bestimmung (moralisch gut zu werden) zu erreichen, geschenkt hatte, so durfte sie nur entwickelt werden, und konnte den Menschen ohne göttliche Belehrung weiter bringen, als alle Offenbarung, die man ohne Einsicht nur nachbeten würde, ohne sie gehörig nützen zu können, wie dies der große Haufe noch jetzt zeigt.

Sollte aber eine geoffenbarte Lehre möglich gewesen seyn, so müßten wir sie auch haben verstehen und beurtheilen können, weil kein nachgebeteter

Glaube Früchte bringen kann, eben so wenig, als ein dürrer Baum. — Das Einsehen und Verstehen einer göttlichen Lehre setzte aber schon die Fähigkeit voraus, daß wir sie selbst erfinden können; so wie ihre Existens die Nothwendigkeit, moralisch gut zu werden, zu welcher Bestimmung eben die Geisteskräfte erfordert werden, moralische Lehren sich bilden und einsehen zu können, um sich Moralität zu erwerben, die ohne natürliche Fähigkeit ungedenkbar ist. —

— Gott hat den Menschen also bloß die moralische Fähigkeit, so wie die Sprachfähigkeit, anerschaffen, ohne sie selbst zu entwickeln, den Menschen Moral, Religion und Sprache zu lehren, und ihm dadurch die Gelegenheit zur Selbstthätigkeit zu benehmen. — Nein, die weise Gottheit hat auch hier alles dem natürlichen Gange gemäß nach weisen, unveränderlichen Gesetzen in der moralischen, geistigen, oder übersinnlichen Welt, so wie in der physischen, erfolgen lassen, weil es weit besser und rühmlicher ist, als sein Werk durch häufiges Selbstverbessern gleich den Menschenkindern zu verhunzen. —

Ausgerüstet mit moralischen Anlagen, und erzogen im ägyptischen Priesterorden, konnte Moses also allein unter den Israeliten eben so natürlich, wie Zoroaster und Konfutius, im Alterthume seine Nation am besten belehren. — Die Weisesten und Besten Griechenlands leisteten dasselbe. Sokrates

lehrte eine so reine Moral und so richtige Religionsbegriffe, als Christus, wie ich (im 49. §. des zweiten Abschnitts) deutlicher zeigen werde. —

Hieraus folgt der natürliche Ursprung aller Religionslehre, die von Menschen ihren moralischen Fähigkeiten nach selbst erfunden werden konnte und mußte, wodurch die Unächtheit aller Offenbarung dargethan ist, welche auch nach allen aufgestellten, unläugbaren Grundsätzen nie geschehen ist und nie möglich war. —

§. 28.

Eine geoffenbarte Religionslehre müßte die allervollkommenste seyn, nicht von der Vernunft verbessert werden können, sondern die letztere weiterbringen, ohne von derselben einer Unvollkommenheit beschuldigt werden zu dürfen.

Die Verbesserungen Christi in der mosaischen, und die Berichtigungen neuer Gelehrten in der christlichen Lehre beweisen schon die Unvollkommenheit, folglich den menschlich natürlichen Ursprung aller Religionslehre, davon doch die christliche unter allen geoffenbart seyn sollenden die vorzüglichste des Alterthums ist, und mit der sokratischstoischen parallel steht, folglich auch keinen höhern Anspruch machen kann, als die sokratischstoische, deren menschlichen Ursprung niemand bezweifeln wird. Sie ist also eher durch die Vernunft in neuern

Zeiten verbessert worden, als daß sie die letztere unmittelbar durch sich selbst weiter gebracht hätte. — Höchstens hat sie nur einige Veranlassung gegeben, darüber weiter nachzudenken, welches aber die Weisen anderer Völker durch ihre Lehren eben so gut geleistet haben. —

Ja, (sagt die Rechtgläubigkeit) Gott hat durch Offenbarung die Menschen erst aufmerksam gemacht und ihrer Vernunft gleichsam das Facit gezogen, um das Exempel auszurechnen. —

Dies war weder nöthig, noch möglich, (§. 14. = 19.) weil ohne Noth eine weise Gottheit nichts thut, indem die von ihr moralisch fähig eingerichtete Vernunft auf dies alles selbst kommen konnte, und darauf ganz natürlich (§. 27.) gelangt ist. —

Hätte je eine göttliche Inspiration und sogar eine schriftliche Bekanntmachung seines Willens erfolgen können und müssen, so würde sie in den frühesten Zeiten, wo es am nöthigsten gewesen seyn würde, von einer weisen Gottheit geschehen seyn müssen, (§. 14.) welches aber nicht war. — Warum wäre sie denn erst so spät zu Mosis Zeiten geschehen, vorher aber nicht, wo die Menschen mehr im Finstern tappten? —

Weil (antwortet die rechtgläubige Kirche) die Schreibekunst vorher noch nicht lange erfunden war.

So — auf der einen Seite soll Gott alles dem Gange der Natur überlassen, auf der andern aber selbst Eingriffe in sein Werk gemacht haben? — Hätte er nicht auch die Schreibekunst den Menschen früher lehren können, um durch dieses Beförderungsmittel seinen Willen desto eher und mehr bekannt machen zu können? —

Wenn eine Offenbarung also nöthig und möglich gewesen wäre, so hätte sie es im Alter der Kindheit des menschlichen Verstandes, also bei dem Urvolke, seyn und da geschehen müssn; denn sonst wären alle vor Mosen gelebten und verstorbenen Menschen verloren gegangen, welches doch sehr unbarmherzig, unweise und ungerecht von Gott gewesen wäre. —

Die Menschen bedurften aber auch in den frühesten Zeiten keiner göttlichen Mittheilung, weil sie durch ihre Vernunft selbst darauf kommen konnten. Denn ob sie gleich noch wenig Kultur besaßen, so waren doch einige von ihnen fähig, in ihrem langen Lebensalter sich so auszubilden, daß sie moralische Wahrheiten und Religionsbegriffe auffanden, die von ihnen der noch unwissendern Menge mitgetheilt wurden und bei aller Unvollkommenheit doch fähig waren, sie zu ihrer Bestimmung zu führen. — Gehört auch zum Guthandeln wohl eine tiefe Einsicht und hohe Kenntniß? — Handelt nicht der ungelehrte Mann, der seinen Willen zum Guten geneigt erhält, oft weit besser, als der Klügste bei verdorbenen Willen? —

Die Urmenschen konnten zwar nicht so viel tiefe Einsichten, als ihre Nachkommen nach Jahrtausenden besitzen; sie hatten aber doch durch ihre Vernunft so viel Wahrheiten eingesammelt, um bei ihren weniger verschlungenen Verbindungen und Verhältnissen moralisch gut handeln zu können. Sie bedurften also keiner Inspiration, die dann in den folgenden Perioden noch weniger gedenkbar ist, z. B. zu Mosis bis auf Christi Zeiten, wo die Menschen noch weitere Fortschritte in der Natur und in der Ausbildung ihrer Vernunft gemacht hatten. —

Doch nach dieser Abschweifung von unserer Hauptsache kehren wir sogleich wieder zur Unvollkommenheit der inspirirt seyn sollenden Religionsbücher zurück, in denen wir finden, daß auch bei aller Belehrung eines Mosis seine Nation dennoch eben so gut am Götzendienste hing, als die gemeinen Leute unter den übrigen Völkern, weil sie aus Unwissenheit und Aberglauben sich immer an die äußere Schale halten und dabei den Kern fahren lassen.

Zur Aufstellung solcher Grundsätze, nach welchen alle Religionslehre verbessert und geprüft werden muß, gehört doch wohl mehr, als zur Erfindung einer unvollkommenen Lehre. Nun aber hat man die Wahrheiten und Lehren aller Religionsbücher in neuern Zeiten verbessert, wozu noch mehr gehört, als zur Auffindung unvollkommen entwickelter Lehren, die keinen Vorzug vor andern des Alterthums weiter haben, als daß man sie aus Leichtgläubigkeit und

Unkunde für inspirirt ausgegeben hat und noch mit beiden Händen über diesen Glauben hält, auf dem weit weniger beruhet, als auf guten Handlungen.

Müßte man nun nicht auch die Verbesserer aller Religionslehre (um gerecht zu seyn und konsequent zu handeln) für göttliche Gesandten halten? — Wird es aber weder ihnen, noch andern einfallen, dies zu glauben? — Man hält mit Rechte ihre Lehren bloß für das, was sie sind, — für Produkte des menschlichen Forschungsgeistes. In so fern sie aber ihre Vernunft von Gott haben und die Pflicht fühlen, ihre Kenntnisse für andere Menschen nützlich anzuwenden, in so fern sind alle weisen Lehrer mittelbare Boten und Männer nach den Herzen Gottes, zumal wenn sie Gelehrsamkeit oder Weisheit mit Rechtschaffenheit verbinden; ihre Lehren aber sind mittelbar göttlichen Ursprungs. — Und in diesem Sinne nehme ich mit allen Weisen gar gern eine (mittelbare und natürliche, durch Vernunft geschehene) Offenbarung an, — wo es dann eine große Anzahl von Propheten und göttlichen Abgeordneten geben würde. —

Endlich enthält auch manches moralische Buch neuerer Moralisten mehr Richtiges und Gutes, als alle die alten Religionsbücher, die ebenfalls auch dadurch ihren göttlichen Glanz verlieren. So enthält das ganze alte Testament weit weniger moralische Lehren und richtige Religionsbegriffe, als das neue,

aber desto mehr Zeitrechnung, Räthsel, Genealogie und Geschichte, an deren Faden entweder die moralischen Lehren geknüpft oder in Liedern mancherlei Gattungen verwebt sind. In der alttestamentischen Geschichte aber findet man eben so viel Uebernatürliches, als in der Religionsgeschichte des neuen Testaments und in den Gesetzbüchern anderer Kirchen.

Ueberhaupt ist jede Sammlung der Religionsbücher aller Kirchen mit Erzählungen von dem übernatürlichen Ursprunge ihrer Stifter angefüllt, und enthält eine Menge Ceremonien, davon das alte Testament ein Pröbchen liefert, obgleich dessen Geschichte sehr brauchbar mit Vorsicht genützt werden kann. So finden wir auch im neuen Testamente mehr Geschichte, als Lehren. Der Zendavest (das Religionsbuch der Perser) hingegen enthält eine unendliche Menge von Ceremonien, aber eine geringe Anzahl moralischrichtiger Lehren. — Der Vedam (die Bibel der Indier) hat nur einen moralischen Theil aufzuweisen, hingegen einen spekulativen, einen politischen und einen ceremoniösen. — Eben so wenig moralische Lehren enthält der Ukim, (das Religionsbuch der Sinesen) dessen erster Theil aus bloßen Linien und charakteristischen Strichen besteht. — (Ein Zeichen seines hohen Alters.) Der zweite trägt die weisen Thaten und Reden der alten Regenten Sina's vor; der dritte die in Lieder eingekleideten Verordnungen ehemali-

ger Heroen; der vierte die Denksprüche und Beispiele weiser Fürsten; endlich der fünfte die Gebräuche, Ceremonien und Pflichten dieses Volks. – Der jüdische Talmud hält so ziemlich gleichen Schritt mit dem Koran (dem Religionsbuche) der Muhamedaner.

Wozu dieser viele Ueberfluß in einem geoffenbart seyn sollenden Religionsbuche, das bloß Lehren vortragen müßte, nicht aber Geschichte, gottesdienstliche Gebräuche und Zeitrechnung in Gesellschaft der Genealogie? — Doch die Art, wie alle diese Dinge in die Religionsbücher aller Kirchen gekommen sind, werde ich künftig (im 37. 38. §. des zweiten Abschnitts) zeigen.

Wir sehen auch hieraus den menschlichen Ursprung aller Bibeln jeder Kirche, folglich die Nichtigkeit aller Inspiration. —

Hier wird die Orthodoxie ihr Haupt, mit der Bibel in der Hand, stolz auf ihre Untrüglichkeit, erheben, und spöttisch voller Verachtung der Vernunft antworten: Wie weit reicht unsere Vernunft, der dieses nur so scheint? — Laß sehen, fromme Dirne, was sie vermag.

§. 29.

Kann die Vernunft der einzig richtige Maßstab und hinreichend zur Einsicht aller uns nöthigen Erkenntniß seyn?

Wenn ein allgütiges Wesen seine vernünftigen Geschöpfe auf die möglichste Art glücklich ma-

chen wollte, dieses auch als allweise zu thun wußte, und es wegen seiner Allmacht auch leisten konnte; so mußten die Menschen auch mit solchen Anlagen ausgerüstet werden, welche sie zur möglichsten Glückseligkeit führten. Dazu aber gehört weiser Gebrauch und Einsicht vieler Dinge, die bloß die Vernunft zu beurtheilen hat und daraus das Vortheilhafteste ziehen muß. Da wir nun außer der Vernunft keinen weisen Rathgeber weiter haben, und doch so glücklich und gut als möglich von Gott erschaffen seyn müssen, so folgt, daß die Vernunft unsere einzige richtige und untrüglichste Führerin ist, so lange wir sie ihren Grundsätzen nach richtig kennen und ihr gemäß handeln. Sollte aber bei dem besten Gebrauche der unwiderlegbarsten Vernunftgrundsätze diese Führerin und Rathgeberin uns dennoch täuschen können und müssen, so hätte uns Gott selbst entweder hintergangen, oder nicht so glücklich als möglich zu schaffen verstanden, gewollt und gekonnt, — welches doch niemand mit Recht zu behaupten vermag.

Also muß unsere Vernunft so hinreichend zur Einsicht aller uns nöthigen Erkenntniß seyn, daß wir außer diesem Lichte kein andres bedürfen und alles falsch seyn muß, was ihr widerspricht; — eben so auch, daß diejenigen übersinnlichen Dinge, zu deren Erkenntniß sie nicht hinreicht, weil wir von ihrer Existenz und Beschaffenheit

keine Anschauungen haben, entbehrlich seyn müssen.

Sie kann also zwar nicht alle übersinnlichen Dinge aus dem ganz natürlichen Grunde erkennen, aber doch alle nöthigen und für uns vortheilhaften; die übrigen aber würden uns auch nichts nützen, wenn wir sie schon in dieser Periode näher kennten, weil dies sonst der Güte, Weisheit und Allmacht Gottes widersprechen würde, uns an der Vernunft einen Führer zu geben, an den wir auf der einen Seite gebunden wären, streng nach seinen Grundsätzen allein zu handeln, der aber auf der andern nicht zur Erkenntniß aller uns nöthigen Dinge zureichend wäre, ohne daß Gott diesem Mangel abgeholfen hätte, ob er es gleich wußte und konnte. — Daher muß unsere Vernunft alle uns nützlichen Dinge einsehen und beurtheilen können, folglich unsere einzige treueste Führerin seyn, ohne eines andern Raths außer ihr noch zu bedürfen. —

§. 30.

Dürfte eine geoffenbarte Lehre auch sich, der Vernunft und aller Erfahrung widersprechen, Unrichtigkeiten, Geheimnisse und Unvollkommenheiten in sich blicken lassen?

Da die Vernunft unsere einzige, sicherste und genugsame Richtschnur ist, ohne daß wir noch eines andern Führers bedürfen, so muß nicht allein alles mit ihren Grundsätzen auf das genaueste übereinstimmen, und im Gegentheile als widersprechend

Bayerische Staatsbibliothek München

verworfen werden, sondern wir bedürfen auch keiner göttlichen Offenbarung, die uns überdies nicht einmal so sicher in das Land der Wahrheit führt, als die Vernunft, welche zur Erkenntniß aller uns heilsamen Wahrheiten zureicht. — Da nun das Letztere wirklich der Fall ist und seyn muß, so konnte eine weise Gottheit ohne Noth uns keine Offenbarung überflüßigerweise (§. 14.-19.) geben; folglich war nie eine Inspiration möglich und wirklich. Und könnte auch eine geoffenbarte Lehre wirklich Statt finden, welches doch nach den vorausgeschickten Grundsätzen unmöglich ist, so dürfte sie 1) weder sich, noch der Vernunft widersprechen, weil die letztere alles als falsch verwerfen muß, was mit ihren Grundsätzen im Widerspruche steht; 2) dürfte sie auch weder Geheimnisse, noch Unrichtigkeiten und Mängel enthalten, (§. 15. 28.) sondern müßte allgemein verständlich und vollkommen seyn, um auch allgemein nützen und alle andere Lehre überflüßig machen zu können. —

Könnte eine weise Gottheit uns wohl eine solche sich und der Vernunft widersprechende, unvollkommene, unrichtige und geheimnißvolle Lehre zur treuesten Befolgung geben, dabei aber eine Vernunft an die Seite sezzen, deren Grundsätze wir auf der einen Seite befolgen, auf der andern aber eine solche Lehre haben sollten, die uns in Ungewißheit, Zweifel, Furcht

Bayerische Staatsbibliothek München

und Schrecken setzte? — In welcher schrecklichen und unglücksvollen Lage müßte sich dann nicht der Mensch befinden, den Gott so glücklich, als nur möglich machen wollte, konnte und zu machen wußte? — Müßte er dies nicht auch gethan und uns aus diesem Labyrinthe des Elends gerissen, folglich allen Widerspruch gehoben haben? — Wie sehr stritte dies sonst mit der Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes? — Zwar finde ich zu meiner größten Verwunderung selbst in den neuesten Schriften der Art noch die Aeußerung: Wäre es einmal ausgemacht, daß Gott etwas offenbart hätte, so müßte es auch bei allem Widerspruche für göttlich anerkannt werden. Aber dieses ist offenbar falsch und ganz unmöglich. Denn das Widersprechende wäre offenbar menschlicher Zusatz, der nie von einer weisen Gottheit herrühren könnte, weil sich eine solche nie widersprechen dürfte, ohne aufzuhören eine Gottheit zu seyn! —

§. 31.

Die Religionsbücher aller alten Völker enthalten keine Spur von Göttlichkeit, wohl aber alle die Eigenschaften, welche eine inspirirte Lehre nicht haben dürfte.

Die vorhandenen Lehrbücher, welche inspirirt seyn sollen, zeigen uns erstlich innere Widersprüche. Ihre Lehren widersprechen sich selbst, wie ihre Stifter. So gebot David nach seinem Beispiele die Feinde zu hassen, zu verfolgen

und zu verwünschen; — Christus hingegen liebte nicht allein seine Feinde, ohne sie zu hassen, zu verfolgen und zu verwünschen, sondern er befahl auch seinen Schülern ein Gleiches zu thun! —

Ist hier nicht ein offenbarer Widerspruch zwischen den Lehren und Handlungen beider Lehrer, die inspirirt seyn sollen? — Könnte auch der göttliche Geist sich selbst widersprochen haben, ohne anzunehmen, daß er mit sich selbst bisweilen nicht einig gewesen wäre? — Also muß wenigstens einer von beiden Unrecht haben, entweder David oder Christus; natürlich derjenige, dessen Lehre den Grundsätzen der Moral widerspricht, welches David ist. — Wird die Bibel nicht schon dadurch in ihrem göttlichen Ansehen gestürzt, daß David kein unmittelbar göttlicher Lehrer seyn konnte, wofür ihn die Rechtgläubigkeit hält? — Aehnliche Widersprüche finden sich auch in dem Religionsbuche der Perser, welches Zendavest genannt wird. Dadurch verschwindet aber aller Schimmer des göttlichen Ursprungs der Religionsbücher, folglich auch die Göttlichkeit ihrer Verfasser, — welches wir auch bei den Religionsbüchern jeder andern Kirche finden. Doch jeder kann alle Wunder, Widersprüche und Mängel nach diesen Kriterien prüfen, ohne daß es hier weitläuftig zu geschehen braucht.

Zweitens finden wir in allen Religionsbüchern geheimnißvolle Lehren, welche nicht inspirirt seyn

können, weil eine Offenbarung weder unrichtige und widersprechende, noch geheimnißvolle und nicht allgemein verständliche Lehren enthalten dürfte, (§. 14.) um allgemein verstanden zu werden und nützen zu können. —

Drittens beweisen die Unvollkommenheiten und Unrichtigkeiten, welche wir in allen seyn sollenden Offenbarungen finden, gerade das Gegentheil von einer Inspiration, (§. 28.) welche dies alles vermieden haben würde. So finden wir Lücken und Unrichtigkeiten in der Genealogie und Zeitrechnung; das letztere vorzüglich bei Mosen, der nach alten Traditionen den Ursprung der Welt und der Menschen der Zeit nach anzugeben und zu bestimmen wagt, wie viele Jahre vom Anfange der Menschheit und der Welt bis auf Noa, Abraham rc. verflossen wären, da sich doch hierin gar nichts bestimmen läßt, weil auch die ersten Menschen den Ursprung der Welt eben so wenig wußten, als sie auf den ihrigen genau gemerkt hatten. — Selbst dann könnten wir keine gewisse Zeit festsetzen, wenn wir sogar schriftliche Urkunden aus dem Naturstande des Urvolks besäßen und besitzen könnten, weil die Menschen erst ihren Ursprung der Zeit nach ohne Zeitrechnung (die ihnen noch unbekannt war) eben so wenig wußten, als das Entstehungsjahr der Welt, welches sie eigentlich noch weniger angeben konnten, indem die Welt schon lange vor ihnen da seyn mußte und vielleicht Jahrtausende zu ihrer Ausbildung nach Na=

turgesetzen nöthig gehabt hatte, ehe sich alle Theile und Massen so absonderten und gleichartig vereinigten, daß auf jedem Weltkörper Geschöpfe seyn konnten, so daß die Erde z. B. Gras, Bäume und Früchte hervorbringen konnte, um die ersten Menschen zu ernähren, die, unbekannt mit Kunst und Ackerbau, sich nicht selbst Nahrung erzeugen konnten, sondern bloß vom freiwilligen Ertrage der Erde leben mußten. — Mithin ist auch die mosaische Erzählung von der Weltschöpfung größtentheils eben so mangelhaft und unrichtig, als sein erzählter Ursprung der ersten Menschen, die er auf zwei zurücksetzt und von diesem Stammpaare die Abkunft der Israeliten herleitet, die doch kein so altes Volk waren, als die Chaldäer, Phönizier und Aegyptier, wie ich künftig (34. 37. §.) deutlicher zeigen werde. — Endlich dürften keine falschen Begriffe und Vorstellungen von Gott in einer wirklichen Offenbarung aufgestellt seyn. Wo man also den Zorn Gottes und andere unedle, unmoralische Leidenschaften der Menschen findet, da ist keine wahre Offenbarung zu erwarten! —

Doch diese Proben von den Mängeln und Fehlern der Bibeln mögen vor der Hand allein schon genug seyn, um den menschlichen Ursprung derselben und ihrer Verfasser zu zeigen: — alles unwiderlegbare Thatsachen, welche alle Offenbarung und Göttlichkeit der inspirirt seyn sollenden Lehre vernichten. —

Aber warum, (werden einige Christen fragen) warum willst du nur unsere Religionsbücher so streng prüfen, andere fremder Kirchen hingegen nicht? —

Weil die Nichtigkeit der letztern schon von selbst einleuchtet, auch von Juden und Christen selbst nie geglaubt wurde, endlich weil ihr behauptet, nur eure Bibel sey unmittelbare Inspiration. —

§. 32.

Alle geheimnißvollen und widersprechenden Lehren sind verwerflich und falsch.

Wenn alle vernunftwidrigen und geheimnißvollen Lehren unnütz sind, so müssen sie von der Vernunft, als der untrüglichsten Richtschnur (§. 29.) verworfen werden, und können nicht inspirirt seyn. Nun widersprechen alle geheimnißvollen Glaubenslehren der Vernunft, daher können sie auch nicht inspirirt seyn.

Wozu könnte auch eine geheimnißvolle Lehre nüzzen, die niemand einsehen könnte? — Kann auch eine inspirirte Lehre ohne Nutzen gedacht werden? — Kann sie als vernunftwidrig für ächt und wahr oder gar für göttlich angesehen werden? — Würde Gott ohne Nutzen eine Lehre bekannt machen können? — Doch wir wollen das Resultat dieses ganzen Abschnitts kurz vorzeichnen.

§. 33.

Können die Religionsbücher irgend einer Kirche vom Geiste Gottes inspirirt und auf dessen Befehl aufgeschrieben worden seyn?

Da nie eine Offenbarung möglich war, (§. 14.-19.) und die vorhandenen Religionsbücher aller Völker die Proben einer göttlichen Inspiration nicht aushalten, (§. 22.-32.) so folgt nicht allein hieraus der menschliche Ursprung aller Schriften dieser Art, sondern auch, daß *niemals eine* Offenbarung erfolgen konnte, weil sie bis jetzt noch nicht geschehen ist und nun am wenigsten erfolgen könnte, wäre sie je möglich gewesen, indem wir jetzt in der Kultur des Geistes weiter sind, als es die Menschen jemals waren. Daher gehen wir zur Darstellung des natürlichen Ursprungs der vorhandenen Religionsbücher sogleich über.

Zweiter Abschnitt.

Vom natürlichen Ursprunge aller Religionsbücher der Menschheit.

§. 34.

Wie erfanden die Menschen in den frühesten Zeiten die Religionsbegriffe?

Wir müssen die Menschen im Naturstande selbst belauschen, um zu sehen, wie sie auf den Begriff von Gott, von Teufel, Geistern, guten und bösen Wesen, von Unsterblichkeit, Belohnung und Strafe kamen. — Je weiter wir ins Dunkel der Vorwelt zurückschauen, desto mehr Unwissenheit und Aberglauben erblicken wir; weniger Menschen, Einsichten, Erfahrungen und Kenntnisse, aber daher einen Schwarm von Glauben an Wunder und übernatürlichen Dingen, erzeugt aus der Unkunde der Natur und der Vernunft. — Ueberall staunte der noch unerfahrne Naturmensch die Erscheinungen der physischen Welt an und hielt so lange alles für übernatürlich, als er nicht näher mit der sichtbaren und geistigen Natur bekannt wurde. Dieser räthselhafte Zustand versetzte die Menschen im Naturzustande in

nicht geringe Verlegenheit, auf der einen Seite so viel Gutes und Schönes zu sehen, auf der andern aber so viel Uebel und schreckliche Naturerscheinungen, (z. B. Erdbeben oder Gewitter) deren mögliche Entstehungsart er sich nicht erklären konnte. Er sahe aber bald ein, daß dies alles ohne Menschenhülfe hervorgebracht seyn und täglich geschehen müsse.

Wäre nun je eine göttliche Mittheilung nöthig gewesen, so hätte sie es in diesem staunenden Zustande seyn müssen, wo das Urvolk in der größten Ungewißheit war. Allein dies konnte ohne Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines höchsten Wesens (§. 14.) *nicht* geschehen, welches auch unnöthig gewesen seyn würde, da die Menschen bald selbst sich aus dieser Ungewißheit rissen. Denn da sie sahen, alle Naturerscheinungen, die ihre Aufmerksamkeit zuerst am meisten fesselten, gingen ohne menschliches Zuthun vor sich — und alles müsse von einem andern *unsichtbaren Wesen entstanden seyn*, so kamen sie auf den Begriff von einem unsichtbaren, höchsten, weisen, gütigen und mächtigen Wesen, weil sie außer den Menschen einen unsichtbaren Grund des Ursprungs aller Dinge annehmen und zugestehen mußten, ein unsichtbares Wesen habe so viel Gutes und Schönes in der Natur hervorgebracht, wozu Allmacht, Weisheit, Güte und Erhabenheit über alle Menschen erfordert werde.

Dies geschah aber alles erst dann, als die von der Gottheit bloß ohne Ausbildung mit Naturanla-

gen versehenen Menschen sich von dem blinden Instinkte, wodurch sie bis zum Erwachen der Besonnenheit und der Vernunft geleitet wurden, losgerissen, die Erde und andere Weltkörper betrachtet, ihr Gedächtniß mit mehrern Naturkenntnissen bereichert, ihre Einbildungskraft erweckt, ihren Verstand entwickelt und ihre Vernunft kennen gelernt hatten. — So lange also die Menschen noch unter der Vormundschaft des Instinkts standen, so lange konnten sie weder eine moralische Wahrheit und Religionslehre auffinden, noch fassen, wäre sie ihnen auch mitgetheilt worden. — Sie bedurften sie auch dann noch nicht, weil der blinde Naturtrieb sie durch Hunger und Durst zur Erhaltung hinzog und durch die übrigen Sinne (Geruch, Geschmack, Gehör, Fühlbarkeit und Gesicht) sicher vor Schaden leitete, bis sie selbst zur Besonnenheit nach der weisen Einrichtung des Schöpfers gelangten, der ihnen bloß die Anlagen geschenkt, und sie durch die sichersten Wächter des Instinkts (den Erhaltungstrieb in Gesellschaft aller Sinne) geleitet hatte bis zum Erwachen der Geisteskräfte, ohne die letztern selbst zu entwickeln, um ihre eigene Thätigkeit zu üben und nicht selbst unmittelbare Eingriffe in das große Triebrad der physischen und geistigen Natur zu thun.

Die weise Gottheit hatte also die Menschen zwar mit vielen Talenten ausgerüstet, ihnen aber die Ausbildung aus den angeführten Gründen selbst überlassen, weil sie wohl wußte, die Menschen würden

von äußern ihre Sinne reizenden Gegenständen zur Aufmerksamkeit hingerissen werden und einen Gegenstand bald mehr, bald weniger betrachten, je nachdem er sie mehr oder minder aufmerksam machen würde. — Dies geschah auch wirklich, wodurch eine Empfindung nach der andern sich in ihrem Innern von dem verworrenen durch das Anstaunen der Außenwelt erzeugten Chaos der dunkeln Vorstellungen allmählig losriß, deutlicher wurde und zum klaren Bewußtseyn, oder zur Besonnenheit gelangte, — als die Menschen ihre höhern Kräfte fühlten, aus dem Paradiese der Unbesonnenheit gingen, vom Naturtriebe abfielen, sich auf die Leiter der Selbstbeherrschung schwangen, und aus vollkommen thierischen Menschen unvollkommene moralische Wesen wurden, wodurch sie mehr gewannen, als verloren.

Nach diesem natürlichen Abfalle vom Instinkte und nach dem Erwachen der Vernunft, welches gemeiniglich der Sündenfall (ein herrlicher Fall!) in den Religionsbüchern genannt wird, kamen die Menschen durch Beobachtung der Körperwelt auf den Begriff eines übernatürlichen Wesens, wozu sie von den Naturerscheinungen die erste Veranlassung erhielten. — Die Beobachtung des Angenehmen und Schönen in der Natur erzeugte in den Menschen bald die Gefühle der Dankbarkeit, die Empfindungen der Liebe gegen Gott, also die Verehrung eines unsichtbaren, mächti-

gen, gütigen und weisen Wesens, des allgemeinen Weltschöpfers und Wohlthäters. — Diese Empfindungen der Liebe und des Dankes entwickelten sich allmählig bis zu einem gewissen Grade von Ausbildung. —

Doch mehrere Menschen bemerkten auch das Schädliche, Furchtbare und Unangenehme auf der Erde, welches sie annehmen ließ, dies könne nicht zugleich von dem guten und wohlthätigen Urheber des Angenehmen, Nützlichen und Schönen herrühren. Daher geriethen sie unglücklicher Weise (aber nach ihren Begriffen sehr natürlich) auf den Gedanken, es müsse noch ein böses Wesen zugleich vorhanden seyn, eben so unsichtbar und mächtig, von dem alles Böse hervorgebracht worden sey. Und so entstand der Glaube an ein gutes und an ein böses Grundwesen auf die natürlichste Art. Das erstere wurde als das Sinnbild alles Guten vorgestellt und unter dem Symbole der Sonne verehrt, das letztere aber als Sinnbild alles Uebels angesehen und unter verschiedenen Namen bis auf die Nachwelt gebracht, wo der Name Teufel entstand, den der Pöbel felsenfest glaubt und fürchtet, der Orthodoxe beide Hände darüber hält und also viel Respekt für einen leeren Namen ohne Gegenstand zu haben scheint. —

Also nahmen die Menschen schon in den frühesten Zeiten des Naturzustandes zwei Urwesen (ein gutes und ein böses) an, und benannten beide

auf verschiedene Art. Das gute verehrten sie aus Dankbarkeit und Liebe als den Urheber des Schönen und Guten in der Natur, also gleichsam als Sinnbild des Guten; das böse aber, unter dem sie sich das Sinnbild alles Bösen dachten, als den Stifter alles Bösen, damit er ihnen nicht schaden und das Unangenehme abwenden möchte. — Man sieht also die Entstehungsart und Falschheit des Glaubens an ein böses Wesen, welchem ein weiser, gerechter und allmächtiger Gott nicht so viele Macht gegeben haben könnte, die Menschen zu verführen und unglücklich zu machen, welches Gottes Eigenschaften geradezu widerspricht, denn sonst würde ein so böses Wesen durch List das Häuflein der leichtgläubigen Schafe bald verführen. Daher können wir diesen höllischen Cerberus nicht bloß mit Ketten der Finsterniß fesseln, sondern sogar mit Ketten der Vergessenheit, damit er sich nicht wieder loswinden kann, und bloß der leere Name von diesem Ungeheuer übrig bleibt.

Die noch unerfahrnen Menschen konnten sich mehrere Dinge in der sichtbaren Welt nicht erklären, ohne anzunehmen, daß die ganze Natur beseelt sey, wodurch der Glaube an Geister und untergeordnete Götter entstand.

Man bemerkte sehr bald, daß die Sonne mit ihren wohlthätigen Strahlen nicht bloß alles erleuchte, sondern auch belebe, deswegen sahe man die Sonne als das Sinnbild der Gottheit an, die man

auch darunter verehrte. Dadurch kam der Sonnendienst oder die Verehrung der Sterne auf, welches die erste Art von Götzendienst ist, den wir auch bei den Nachkommen des uns dem Namen und der Zeit nach unbekannten Urvolks (zuerst bei den Chaldäern, Phönizier, Aegyptiern und Arabern) finden, weil der gemeine Mann (wie gewöhnlich) an der äußern Schaale hängen blieb und bloß die Sonne verehrte, ohne den Begriff eines überatürlichen, höchst gütigen und mächtigen Weltschöpfers, den man doch unter dem Symbole der Sonne verehren wollte, damit zu verbinden. — Weil die Erde aus ihrem mütterlichen Schooße so viel erquickende Dinge durch Bäume, Pflanzen, Thiere und Flüsse hervorbrachte, (welches sehr bald bemerkt wurde) so verehrte man nicht allein die ganze Erde überhaupt als Wohlthäterin, sondern auch jede einzelne Klasse von lebendigen und leblosen Dingen aus Dankbarkeit, — welches der Denkungsart sinnlicher, noch wenig erfahrner Menschen eben so angemessen war, als es ihrem Herzen Ehre machte. — Sie schrieben daher Bergen, Flüssen, Bäumen, Thieren, Wäldern und allen Gattungen von Dingen besondere Gottheiten und Schutzgeister zu, davon selbst die Menschen nicht ausgenommen waren, weil man glaubte, auch diese würden von besondern Geistern beschützt. Und so wurde der Glaube an mehrere dem höchsten Wesen untergeordnete gute Gottheiten, Schutzgeister und Untergötter der lebendigen und leblosen Natur erzeugt, die man aus Dankbarkeit verehrte. — Eben so schrieben sie jeder

unangenehmen Sache einen dem bösen Grundwesen untergeordneten bösen Geist zu, den sie erst unter dem Bilde jeder Sache, bald aber bloß das Bild, also die unangenehmen Gegenstände selbst verehrten und in der Folge freiwillige Geschenke oder Opfer brachten, damit sie ihnen (ihrer Vorstellung nach) nicht schaden möchten! — Dies ist also der natürliche Ursprung der guten und schlechten Religionsbegriffe, des wahren und falschen Glaubens, der ächten und falschen Gottesverehrung, des Aberglaubens, des Götzendienstes, der Vielgötterei und der Geister doppelter (guter und böser) Art.

Man stellte auch seiner sinnlicheu Denkungsart gemäß die Gottheit sich so ziemlich ähnlich mit allen sinnlichen Leidenschaften, Gesinnungen und Vorstellungen, aber nur weit vollkommener vor. Die Menschen des Urvolks schoben also dem höchsten Wesen ihre eigenen Empfindungen und Begierden unter, und glaubten, es sey eben so gesinnt, wie sie selbst; folglich handle es auch eben so, wodurch der Anthropomorphismus gegründet wurde, den spätere Nachkommen ausbildeten, vorzüglich die Griechen, bei denen man so viel menschenähnliche Gottheiten aufgestellt fand.

So viel Elemente in der Natur die Menschen bemerkten, so verschieden war ihre Meinung über das Hauptelement aller Dinge, das der eine für das Wasser, der andere für die Luft rc. ausgab, weil jedes ein für sich bestehendes Ganze sey und die andern

erzeugt haben könnte. — Daher nahmen sie für jedes Element einen besondern Urheber an, welches den Glauben und die Meinungen von dem vielfältigen Ursprunge der Welt und der Götter veranlaßte, oder die Theogenien und Kosmogenien erzeugte, wozu also der Grund sehr früh gelegt wurde, den die Nachwelt mehrerer orientalischer Völker verschieden ausbildete. —

Weil nun die Menschen die Gottheit sich ähnlich hielten, nur weit vollkommner und mächtiger, aber doch von derselben Gesinnungs- und Handlungsart; so glaubten sie auch durch freiwillige Geschenke (gleich den Menschen) der Gottheit ihre Liebe und Ergebenheit zu erkennen zu geben, ja, sie dadurch sogar versöhnen zu können, wenn sie bei Gewittern und Erdbeben dieselbe erzürnt zu haben meinten; denn diese Naturerscheinungen hielt man für Zeichen des Zornes Gottes, wie dies der gemeine Mann oft jetzt noch glaubt. — So hegten sie auch die Meinung, Gott rede mit ihnen durch Donner und Blitz, welches Stimme und Boten Gottes wären, — wie uns dies Moses in seiner Schilderung der Naturmenschen selbst erzählt. —

Daher opferte man, theils aus Liebe und Dankbarkeit, theils zur Versöhnung der Gottheit zum Zeichen des Dankes und der Reue, freiwillig das Liebste und Beste auf, (selbst Kinder) wie ein Abraham that, um seinen unbegränzten Gehorsam und sein Vertrauen zu Gott deutlich zu erkennen zu geben. Weil

man es nun für Pflicht hielt, der Gottheit freiwillige Geschenke als Zeichen der Liebe, des Dankes, des Gehorsams und der Reue darzubringen, welches der natürliche Ursprung der verschiedenen Opferarten aller Orientalen war; — so glaubten die sinnlich denkenden Menschen auch, es wäre sogar Befehl Gottes, ihm Opfer von allen brauchbaren Dingen darzubringen, welches auch alle Erzväter Israels annahmen, die also unrichtige Begriffe hatten, folglich nicht inspirirt seyn konnten, welches jetzt vielleicht einigermaßen nöthig und möglich gewesen wäre, nachdem man vom Daseyn Gottes sich selbst durch eigene Gründe überzeugt hatte. Allein dies that auch damals eine weise Gottheit nicht, um alles den von ihr vorgeschriebenen Naturgesetzen zu überlassen und den Menschen Gelegenheit zu geben, durch eigene Thätigkeit sich Verdienst und Würde zu erwerben, welches auch bald geschah und eine göttliche Bekanntmachung, die im Grunde nie möglich war, überflüssig machte. —

Man bestellte bald die weisesten, geschicktesten und würdigsten Männer des Volks zu besondern Opferdienern oder Priestern, damit die Opfer, als die erste Gottesverehrung, desto besser und gewissenhafter verrichtet werden möchten. Die durch Beobachtung der Naturerscheinungen und durch das daher entstandene Gefühl der Liebe, Dankbarkeit oder der Reue veranlaßten Opfer erzeugten also den Priesterstand, dem die wichtigsten

Geschäfte anvertrauet wurden, dem man Ehre, Ansehen und Macht schenkte, weil man ihn für ganz geschickt und würdig hielt, alles aufs beste zu verwalten. —

Die weisesten und besten Männer des Urvolks errichteten also eine für ihre Nation erst sehr vortheilhafte und ehrwürdige Gesellschaft — den Priesterorden — der aber bald ausartete, seine Macht und Hoheit mißbrauchte, die Kultur nach Willkühr und eigennützigen Absichten bald hemmte, bald beförderte, die Einfalt und Gutmüthigkeit der Nation benutzte, alle Kenntnisse zur Vergrößerung seiner Macht bloß für sich behielt und sich dadurch blinde Verehrung zu erwerben wußte, indem die Priester vorgaben, einen nähern Umgang mit der Gottheit zu haben, in gewisser Verbindung mit ihr zu stehen und sich bei ihr für andere vortheilhaft verwenden zu können, — welches der Weg zur Macht und Herrschaft war, denn die Priester verbanden mit diesem theils geschenkten, theils erschlichenen Ansehen in der Folge noch politische Gewalt und Herrschaft, wodurch der Grund zum Priesterregimente oder zur Hierarchie gelegt wurde, welche (leider) bis auf die spätesten Zeiten forterbte, und den Priesterorden oft zur Geißel der Menschheit machte! — Wir finden nämlich dies alles bei den ältesten Völkern des Orients, deren Priester bloß ihre Kinder in den Priesterorden aufnahmen, ihren Stand dadurch erblich machten, sich für Gesandten der Gott-

heit ausgaben, die Kenntnisse allein betrieben und geheim hielten, ihre Nation nach ihren unlautern Absichten leiteten, sich zu Herren des menschlichen Verstandes aufwarfen und auf diese Art bald die Geißel der Menschheit wurden. –

Der Wunsch, nach dem Tode noch fortzudauern, um seine verstorbenen Freunde wieder zu sehen, erzeugte den Glauben an Unsterblichkeit, den die Priester bestätigten.

Also hatten die Menschen in den früheſten Zeiten durch Hülfe der Vernunſt auf diese Art sich selbst ganz natürliche Religionsbegriffe gebildet, die freilich noch eben so mangelhaft seyn müßten, als ihre übrigen Kenntnisse, die das Eigenthum der Priester waren. Von Naturgeschichte, Naturlehre, richtiger Astronomie, von Gott, Welt, Geistern und vernünftiger Erkenntniß der Dinge wußten sie wenig, oder von manchen auch gar nichts. — Daher schrieben sich die verschiedenen unrichtigen Theogenien und Kosmogenien, welche in der Folge ausgebildet und verbessert wurden.

Und so gingen die Menschen des Urvolks aus dem Naturzustande zur Kultur auf die natürlichste Art über, fielen vom blinden Instinkte ab, erhoben sich zur Besonnenheit und Vernunft, wurden aus vollkommen thierischen Geschöpfen unvollkommene moralische Wesen, bildeten sich selbst Begriffe und Töne zur Bezeichnung ihrer Gedanken und Gegenstände, trieben zuerst Jagd, Viehzucht, Fischerei,

Ackerbau und Landwirthschaft, wagten mehrere Versuche, sammelten sich Kenntnisse durch Erfahrung und Beobachtung ein, verbesserten ihre Religionsbegriffe, traten in engere Gesellschaften, milderten ihre Sitten und bildeten ihre Gefühle. — Die dunkeln Begriffe verschwanden, deutlichere traten an ihre Stelle; der Geist bildete sich, während die Körperstärke abnahm, die mangelhaften Ausdrücke, Laute und Worte wurden mit den Fortschritten ihrer Einsichten, mit der Veredlung ihrer Sitten und Empfindungen verbessert und vermehrt, so daß sich die Menschen auch von unsichtbaren Dingen einen Ausdruck verschafften, um diese Gegenstände auch bezeichnen und andern mittheilen zu können, welches der natürlichste Ursprung der unvollkommenen, meist aus Tönen, Lauten und Geberden erst bestehenden, dann verbesserten Natursprache des sinnlichen Urvolks war, die man sich aber nicht so vollkommen gebildet vorstellen darf, als die nachherigen gebildeten Sprachen; denn sonst muß man annehmen, diese vollkommen künstliche Sprache sey nicht das Werk menschlicher Erfindung im Naturzustande, sondern Gott müsse eine so kunstvolle Sprache den Menschen selbst gelehrt haben, — welche falsche Voraussetzung auch wirklich die Behauptung in der Folge unter den ältesten Völkern veranlaßte, die Sprache sey göttlichen Ursprungs. — Doch dies konnte die sinnliche Ursprache nicht seyn, die ich nur beiläufig anführe, ohne diesen Punkt hier ausführen zu dürfen. —

Auf dieser Stufe der ersten Kultur standen die Menschen im Alter der Kindheit des menschlichen Verstandes, also zu Ende der ersten Periode des Zeitalters der Menschheit, wo sich das Urvolk so sehr vermehrt hatte, daß seine Wohnplätze zu eng wurden und mehrere Auswanderungen in verschiedene Gegenden nöthig machten, wodurch unter dem Einflusse des veränderten Klima's und der Lebensart mehrere Dialekte der Ursprache in den verschiedenen Gegenden entstanden, — welches also ein eben so natürlicher Ursprung der verschiedenen Sprachen war, als der der ersten Sprache selbst. —

Vom Ursprunge der Menschheit an bis auf die erste Stufe der Kultur, wo die Menschen ihr Alter der Kindheit verließen und ins Jünglingsalter ihres Verstandes traten, wo sie in mehrere Gegenden ausgewandert waren und besondere Dialekte erfunden hatten, bis dahin waren zu Zeiteu Noa's gewiß einige Jahrtausende schon verflossen, obgleich Moses eine kürzere Zeit annimmt, und man gemeiniglich nur 1657 Jahre vom Entstehen der Menschen bis auf den Noa zählt. —

Doch dies läßt sich nicht genau bestimmen, wie ich bei der mosaischen Geschichte zeigen werde. —

§. 35.

Religionsbegriffe der ältesten Völker im Oriente.

Nach diesen in religiöser Hinsicht gelieferten Grundzügen aus dem Naturzustande, wo wir die

Religionsbegriffe der Menschen selbst aus sich entwickeln sahen, weil der Grund in der Vernunft liegt, will ich noch die selbst aufgefundenen moralischen Wahrheiten und Lehren der ältesten Völker im Grundrisse kurz liefern, um zu zeigen, wie auch in der moralischen Welt alles natürlich entstand, und die ältesten Religionsbücher veranlaßt wurden. —

Das erste und älteste von den uns noch bekannten Völkern der grauen Vorwelt sind die Chaldäer, welche wir als ächte Nachkommen des Urvolks nach der großen zu Noa's Zeiten im Oriente vorgefallen seyn sollenden und leicht möglichen Ueberschwemmung in der schönen und fruchtbaren Ebene Sinea's zwischen Mesopotamien und Arabien antreffen. Die Chaldäer, welche von ihrer nachher errichteten Hauptstadt Babel auch Babylonier hießen, suchten mehrere durch die große Wasserflut in Vergessenheit gerathenen Kenntnisse und Gewerbe wieder hervor, dachten weiter über die Gottheit nach, sammelten sich astronomische Kenntnisse ein und verbesserten die vom Urvolke geerbten Religionsbegriffe, die ihr erster großer Lehrer Zoroaster oder Zertust berichtigte und erweiterte. Dieser Zoroaster, der früher als der persische Zertust lebte und mit diesem nicht verwechselt werden darf, lehrte einen einzigen allgemeinen Weltschöpfer und Wohlthäter, dem alle vermeinten Schutzgeister (die er seiner Nation nicht geradezu nehmen durfte, um Eingang zu finden) untergeordnet seyn sollten. Er lehrte ferner

ohne Inspiration eine Fortdauer der Seele, Belohnung und Bestrafung. Zoroaster ließ den einzigen höchsten Gott unter dem Bilde der Sonne von seiner sinnlichen Nation verehren, die noch nicht fähig war, sich einen Gott ohne Bild zu denken und zu verehren. — Ob er aber gleich nur lehrte, Gott sey unter dem Symbole der Sonne zu verehren, ohne daß die Sonne selbst die Gottheit sey, so blieb doch der gemeine Haufe schon damals bloß an der äußern Schaale hängen und verehrte die Sonne unter dem Namen Bel in dem ihr gewidmeten Tempel Belus, (Sonnentempel) ohne sich die Gottheit dabei zu denken und das Sinnbild bloß als Bild derselben vorzustellen. Man sah also die Sonne für Gott selbst an und verehrte sie als Gott, welches wir bei allen Völkern des früheſten Alterthums finden.

Die Chaldäer nahmen auch zwei Grundwesen (ein gutes und ein böses) an, just wie das Urvolk. So hatten sie auch aus ähnlichen Ursachen Priester zur Verrichtung der Opfer, welche sich aber bald bloß mit astronomischen Kenntnissen beschäftigten, und auch vorgaben, in näherer Verbindung mit dem höchsten Wesen, mit Geistern und Untergöttern zu stehen und sich bei denselben sehr vortheilhaft für andere verwenden zu können. Dieser Aberglaube riß vorzüglich nach dem Tode des großen Zoroasters ein, als die Priester aus unlautern Absichten anfingen, sich zu verschlimmern und zu sagen, sie könnten die Geister durch Beschwören zu ihrem Dienste zwingen, welches der Ursprung zum Aber-

glauben der Geisterbeschwörung und Bannerei war. — Die Priester, welche also unter allen Völkern die Geißeln der Menschheit waren, mischten bald Sterndeuterei in die Kenntniß der Himmelskörper, indem sie behaupteten, die Gestirne wirkten auf die Menschen und bestimmten ihre Schicksale, welches sie aber abändern und verbessern könnten. Und so entstand die Geisterbannerei, oder die Theurgie, die Sterndeuterei, oder Astrologie, die Wahrsagerei und natürliche Zauberei, oder Magie, woran der Pöbel mit Vergnügen aus Unwissenheit gern fest glaubte, wodurch aber die guten astronomischen Kenntnisse der Chaldäer, deren ebenes und schönes Land dazu sehr schicklich war, sehr verdorben wurden, — wie überhaupt Chaldäa das Vaterland alles Aberglaubens der Theurgie, Magie und Sternauslegung seyn mag, woher diese Bastardenprodukte des menschlichen Verstandes auch auf die Israeliten in ihrer babylonischen Gefangenschaft so wie auf andere Völker forterbten. — In dieser Gefangenschaft erhielten die Juden die Geisterlehre und den Glauben an den Teufel. So ist auch Hölle, Feuer und ewige Höllenstrafe bloßer Volksglaube der Chaldäer, womit die Juden bekannt wurden. Ihr sinnlicher Volksglaube trug zur Ausbildung der schönen Künste bei, welche aber den Götzendienst noch mehr vervollkommnen halfen, — bis in der Folge ein helleres Licht auch unter diesem Volke aufging.

Die Religionsbegriffe der zweiten ältesten Nation — der Phönizier, oder Cananiter, — waren fast noch mangelhafter und unrichtiger, als die der Chaldäer, weil sie zuerst in ihrem unfruchtbaren, aber zur Schifffahrt am mittelländischen Meere gutgelegenen Lande sich bloß mit Handel beschäftigten, und deswegen die Erfinder der Schreibe- und Rechenkunst, der Münzen, des Maaßes und Gewichtes wurden, ohne über die angeerbten Religionswahrheiten weiter nachdenken zu können. — Doch glaubten sie auch einen einzigen Gott als Weltschöpfer und allgemeinen Wohlthäter, eine Fortdauer nach dem Tode und verhältnißmäßige Belohnung für jede Handlung; — also hatten sie auch die Grundbegriffe aller Religionslehre bei manchem Aberglauben der Chaldäer. — Ihr großer Naturlehrer hieß Moschus oder Mochus, der ihnen richtigere Begriffe von Gott und Natur beibrachte.

Die Aegyptier, das dritte Volk der ältesten Welt, besaßen zwar mehr Kenntnisse und Künste, als die Seehandel treibenden Phönizier, aber auch weit mehr Aberglauben und Götzendienst. — Sie glaubten auch dasselbe, was wir bei den Chaldäern und Phöniziern finden; aber ihre Seelenunsterblichkeit bestand in der bekannten Seelenwanderung, wo die Seele 3000 Jahre in den Thierkörpern herumwandern müßte und dann erst wieder in ihren vorigen Körper zurückkehren könnte. — Daher verehrten

sie nicht allein die Körper der Thiere in besondern Tempeln, welche durch ihre sinnliche Gottesverehrung veranlaßt wurden, sondern balsamirten auch die menschlichen Körper nach dem Tode ein, theils um sie bis nach 3000 Jahren zur Aufnahme der herumgeirrten Seele zu erhalten, theils aber auch (welches vielleicht der Grund dieser von Priestern entworfenen Lehre war) um durch das Körpereinbalsamiren die üble Ausdünstung und die daher in diesem heißen Klima leicht entstehende Pest zu verhüten. — Ihre Priester wußten dies alles freilich besser, behielten aber alles aus Gewinn- und Herrschsucht bloß für sich in ihrem für das Volk unzugänglichen Heiligthume, um die Nation aus unrühmlichen Absichten in ägyptischer Finsterniß zu lassen. — Auch sie glaubten Einwirkungen und Inspiration höherer Geister, welche die Israeliten in diesem Lande auch annahmen, ehe sie nach Canaan zogen.

Die vierte und **letzte** Nation (der zweiten Periode des Alterthums von Noa bis auf Mosen) waren die **Araber**, die zwar auch einen einzigen Gott unter dem Namen **Alla da Alla** annahmen, aber ganz im Aberglauben versunken dem **Sabeismus**, oder **Stern**- und **Feuerdienst** blindlings anhingen, welches der erste Quell alles Aberglaubens der Vorwelt war. — Diese herumschweifende, sinnliche, ungebildete und noch bis jetzt sich fast ganz gleich gebliebene Nation verehrte bei ihrer nomadischräuberi-

schen Lebensart den einzigen Gott in den sieben Tempeln, welche man zur Ehre der sieben Planeten errichtet hatte. — Ihr erster großer Lehrer und der älteste Fabeldichter, der Lockmann geheißen haben soll, fand diese Nation an Räthsel und Fabeln nach Art aller sinnlichen Völker gewöhnt, weil sie keine moralischen Wahrheiten ohne sinnliche Einkleidung in Fabeln und Räthsel fassen konnten, welche allemal das Zeichen der Unkultur sind. —

Daher verbesserte ihr erster großer Lehrer die abergläubischen Religionsbegriffe der Araber in Fabeln, ohne vorzugeben, von Gott inspirirt zu seyn! —

Ueberhaupt muß man nicht glauben, daß der Aberglaube des gemeinen Mannes der ältesten Welt auch bei ihren Lehrern ähnliche Wurzeln geschlagen hätte: — denn diese wußten es recht gut, was das Wahre sey, welches sie aber meistentheils für sich geheim hielten, um desto größeres Ansehen von Weisheit und Größe zu gewinnen. —

Doch traten auch Männer unter jedem Volke von Zeit zu Zeit auf, welche die Wahrheit sagen konnten und wollten, z. B. Zoroaster unter den Chaldäern, Moschus unter den Phönizіern, und Lockmann unter den Arabern, deren zweiter Lehrer Hiob bald wurde.

Diese Männer lehrten die Religionsbegriffe so viel als möglich unverfälscht, mußten aber oft der

sinnlichen Denkungsart ihrer Nation und deren aus Unwissenheit entstandenen Vorurtheilen nachgeben und sich nach beiden mehrere male richten, um nur nützen zu können. Allein sie wußten es besser und lehrten es auch nur ihren schon klügern und vertrautesten Schülern, die deswegen auch in verschiedene Klassen nach ihren verschiedenen Einsichten und Kenntnissen eingetheilt wurden. —

Doch nach ihrem Tode versanken die besten Lehren bald in Aberglauben, welches wir auch bei allen Völkern, selbst bei den Israeliten nach Mosis Tode finden. — Der gemeine Mann hatte also stets seinen kernlosen, bloß die Schale der Wahrheit betreffenden Volksglauben, den die Lehrer zu verbannen gesucht hatten, welcher aber bald wieder Wurzel schlug. —

Wir sehen also, daß die weisesten Menschen jedes Volks schon im Naturzustande durch Betrachtungen über die Welt und deren Naturerscheinungen ganz natürlich auf gute Religionsbegriffe gelangten und die selbst erzeugten Begriffe der Menge noch verbesserten, welche aber ihrer sinnlichen Denkungsart und Unkunde in der Natur wegen bald wieder verschlimmert wurden, was bloß auf die Rechnung der Volksunwissenheit, nicht aber auf die Kenntnisse der Religionslehrer damaliger Zeit zu schreiben ist. —

Da nun die Menschen schon sehr frühzeitig sich selbst gute und für sie zum moralischen Verhalten hinlängliche Religionsbegriffe bilden konnten, (§. 14. 34.)

ohne inspirirt zu seyn, da diese durch Vernunft aufgefundenen Lehren bei der angehenden Kultur auch unter allen Völkern noch verbessert wurden, — so war weder vorher, noch nachher (§. 14. 34.) eine Offenbarung nöthig, wo die Vernunft schon weiter gebracht und die Kultur gestiegen war.

§. 36.

Ursprung des Buchs Hiob, des ersten und ältesten aller Religionsbücher.

Wir haben in den beiden vorhergehenden Paragraphen gesehen, daß die Menschen sich nicht erklären konnten, wie das Uebel sich mit dem vielen Schönen und Guten in der Welt vertrage, oder warum so viel Unangenehmes neben so vielem Guten auf der Erde existire? — Weil man nun glaubte, das Uebel könne unmöglich von Gott, dem Wohlthäter der Menschen und dem allgemeinen Weltschöpfer, herrühren, sondern es müsse einen andern Urheber haben, so nahm man zwei Grundwesen, ein gutes und ein böses, an, um sich den Ursprung des Guten und Bösen begreiflich zu machen, oder sich zu erklären, wie es käme, daß manche Uebel auch den Rechtschaffensten treffen könnten? — Die Menschen halfen sich also leicht damit aus der Sache, daß sie annahmen, das gute Grundwesen (der allgemeine Weltschöpfer alles Guten und der Wohlthäter der Menschen) habe lauter Gutes erschaffen, das böse aber lauter Uebel, die daher auch dem besten Menschen begegneten. —

Doch Hiob trat als der zweite Lehrer der Araber 45 Jahre vor Mosen auf und belehrte diese Nation nicht nur über Gott und Unsterblichkeit, sondern auch über die Frage: Wie so viele Uebel neben so vielem Guten auf der Erde zugleich existiren und auch den Tugendhaftesten treffen könnten? Er schrieb daher das noch in der Bibel vorhandene Buch Hiob, welches also das erste und älteste ist, in welchem er Gott wegen des Uebels in der Welt zuerst vertheidigte, oder die erste Rechtfertigung Gottes (die erste Theodicee) schrieb. Er zeigte also in demselben, warum auch Gott den besten Menschen mehrere Uebel treffen ließe, und wie es zugehe, daß beides nicht von zwei, sondern von einem Grundwesen, von dem höchsten Gotte, herrühren und neben einander bestehen könne, ohne daß dadurch die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes verletzt werde. —

Daher ist das Thema dieses moralischen Gedichts: Gott läßt aus weisen Absichten auch den Tugendhaftesten mehrere Uebel erfahren. —

Mehrere neuere Gelehrte haben dieses Gedicht, welches eigentlich entweder ein Gespräch morgenländischer Weisen, *) oder ein Lehrgedicht ist, für ein dramatisches Gedicht gehalten, in welchem verschiedene Rollen vertheilt wären; aber

*) S. den dritten Theil von Eichhorns Einleitung ins alte Testament. S. 599.

das kann es nicht seyn, weil hier bloß gesprochen, nicht aber zugleich gehandelt wird, wo also bloße Deklamation ohne Aktion wäre, welches man weder in einem dramatischen, noch in einem epischen, oder Heldengedichte findet, wofür es der Hamburger Rektor Lichtenstein ausgab. — *)

Am ersten und richtigsten ist dieses Buch ein Lehrgedicht, obgleich viel Prosa darin vorkömmt, weil es eine Vertheidigungsschrift der Gerechtigkeit Gottes ist, — wo die gelehrte Form eines Lehrgedichts noch nicht beobachtet wurde und werden konnte. — Denn zu Hiobs Zeiten konnte die Dichtkunst unter den unkultivirten Arabern unmöglich schon so gebildet seyn, als zu Homers Zeiten in Griechenland, weil Hiob keine solchen Vorgänger als Homer hatte, und es ihm bloß darum zu thun war, seine Nation über diesen angegebenen Punkt deutlich zu belehren.

Eichhorns Meinung, daß es ein Gespräch morgenländischer Weisen sey, ist schon zu gekünstelt und zu gewagt, als daß dies damals schon in Arabien hätte Statt finden können, wo es nur wenig Weise gab, die auch in diesem Buche öfters redend eingeführt seyn würden. Zwar unterhält sich Hiob mit einigen seiner Bekannten über diese Materie, aber er schrieb es bloß der Leichtigkeit wegen im dia-

*) In seiner Disputation: num liber Iobi comparari possit cum Homeri libris. 1773. Prof. Ilgens Commentar zum Hiob. Leipz. 1789.

logischen Tone auf, ohne daß es deswegen eine durchgängige Unterredung gewesen war. —

Manche Gelehrten haben dieses Buch zwar dem Hiob aus innern Gründen der Sprache, welche niemals eine Sache völlig vor allem Zweifel sichern, weil manches verändert worden seyn kann, absprechen wollen; aber dadurch bleibt sein hohes Alter unangetastet, weil folgende Gründe beweisen, daß es älter als Mosis Schriften ist, folglich das älteste aller Religionsbücher der Menschheit. — Denn

1) findet man in demselben die patriarchalische Lebenslänge und das patriarchàlische Regiment, welches der Familienanherr oder Stammvater im Nomadenleben führte, und daher als der oberste Schiedsrichter anerkannt werden mußte, wovon in Mosis Büchern keine Meldung geschieht. —

2) Sucht man in den Schriften Mosis die Sternverehrung oder den Sterndienst, als die erste Art der Gottesverehrung (§. 34. 35.) und des abergläubischen Götzendienstes, umsonst, den man aber im Buche Hiob antrifft. —

3) Ist die Sprache dieses Buchs weniger reich und gebildet, als die in Mosis Büchern — ein neuer Beweis des höhern Alters dieses Werks, als des der mosaischen Schriften. —

4) Erwähnt dieses Buch keiner Wunder Mosis, die doch damals zu wichtig waren und allgemein ge-

glaubt wurden, als daß der Verfasser dieses Buchs (sey es Hiob oder ein anderer) dieses nicht hätte bemerken sollen, wenn er zu oder nach Mosis Zeiten erst geschrieben hätte. — *)

5) Moses fand auch dieses Werk erst nach etlichen vierzig Jahren in Arabien, wohin er die Israeliten aus Aegypten geführt hatte. Allein Moses hinterließ dieses Buch seinem Nachfolger Josua, wodurch es in Privathänden ohne öffentliche Bekanntmachung bis auf den Samuel blieb, der es dann erst bekannt machte. — Und so kam es in das Verzeichniß der heiligen Bücher Israels (oder in den Kanon des Tempelarchivs) und wurde erst nach den Büchern Samuelis, der Chronik, der Könige rc. gesetzt, an welcher Stelle wir es noch jetzt finden.

Alle diese Gründe beweisen, daß der uns unter dem Namen Hiob bekannte Verfasser dieses Buchs eher lebte und es früher schrieb, als Moses, der erst nachher lebte, dieses Werk fand und dann erst seine Bücher verfertigte. —

Also lebte Hiob zu Ende der zweiten allgemeinen Weltperiode, die man gewöhnlich vom Jahre nach der Existenz der Menschheit 1657 an bis 2452 rechnet, wo Moses und Homer die dritte Periode der wichtigsten Menschengeschichten anfing.

*) S. des Engländers *Lowth* Werk de sacra poësi Hebraeorum. Michaelis Anmerkungen zum Hiob. Niemeyers zweiter Theil seiner Charakteristik der Bibel. S. 477.

Da nun dieses Werk, welches Juden und Christen für göttlich halten, ohne alle Inspiration, die dessen Verfasser sich nicht zuschrieb, schon vor Mosen ganz natürlich entstand, so mußten auch alle übrigen Religionsbücher nachher durch Menschen ohne göttliche Leitung und Instruktion verfertigt werden können, welches ich auch nach der Reihe der Zeitfolge zeigen will. —

§. 37.

Natürliche Entstehungsart der mosaischen Schriften mit allen ihren Wundern und Göttlichkeiten.

Moses, der nach Silberschlags Berechnung im Jahre 2558 nach der Existenz des Menschengeschlechts geboren seyn soll, wurde aus den schon allgemein bekannten Ursachen von der damaligen ägyptischen Prinzessin aus dem Wasser, wohin ihn seine Mutter in einem Kästchen von Schilfrohr gesetzt hatte, um ihn weder selbst zu ermorden, noch von andern ermorden zu lassen, errettet, von ihr an Kindes Statt angenommen und auf ihrem Befehl als Prinz im ägyptischen Priesterorden gut erzogen, wo er sich nicht allein die symbolische Philosophie, die Arzneikunde, Geschichte, Alterthümer, Genealogie, Zeitrechnung und bildlichen Religionslehren der Priester bekannt machte, sondern

sich auch daselbst viel Menschenkenntniß erwarb. — *)

Ausgerüstet mit so vielen im Priesterorden erlernten Kenntnissen, die man bloß für sich behielt, trat Moses unter seine Nation, die Israeliten, deren Vorfahren (die alten nomadischen Hebräer) sich aus Hungersnoth als Hirten in das fruchtbarere Aegypten in einer kleinen Anzahl begeben, aber sich bis auf Mosen schon auf drittehalbe Million (nach Gatterers Angabe) vermehrt hatten, und deswegen als ein so zahlreiches abgesondertes Volk von den Aegyptiern unterdrückt wurden, aus Furcht, entweder von ihnen selbst unterjocht, oder durch Verbindung mit ihren benachbarten Feinden überwältigt zu werden. Daher suchten die Aegyptier die israelitischen Hirten durch die sklavischeste Bedrückung und Ermordung ihrer neugebornen Söhne zu schwächen und wohl gar auszurotten, weswegen auch Moses von seiner Mutter ans Wasser in einem aus Nilschilfrohre geflochtenen Körbchen gesetzt worden war, um ihn vor der Wehmutter zu verbergen, die den Befehl hatte, alle Söhne sogleich beim ersten Anblikke zu ermorden! — Moses (dessen ägyptischer oder koptischer Name Moitsch ein aus dem Wasser Erretteter heißt) fand in dieser schrecklichen Sklaverei seine tiefgesunkene und unter ihren

*) Siehe den Diodor von Sicilien und den 29sten Vers des 7ten Kapitels der Apostelgeschichte, endlich den Klemens von Alexandrien, wo dies versichert wird, welches man auch aus Mosis Büchern sieht.

Fesseln seufzende Nation. Daher faßte er sogleich den aus Pflicht veranlaßten Entschluß, sie von dem drückenden Sklavenjoche zu befreien. —

Er nahm sich daher seiner niedergebeugten Nation als ein Mann von vieler Entschlossenheit, grossem Ansehen und vieler Geschicklichkeit auf das nachdrücklichste mit allen Kräften an, suchte ihren gesunkenen Sklavensinn (welches er als Prinz von Kenntnissen und Muthe auch nur allein unter den Israeliten wagen konnte und durfte) wieder aufzurichten und zu beleben, ermunterte sie durch Lehre und Beispiel, bereitete sie zur Befreiung nach seinem entworfenen Plane vor, verwendete sich deswegen für sie bei dem Könige Aegyptens, gab sich wegen seinem innern Berufe, sie zu befreien, bei demselben sowohl, als bei seiner Nation, nach Art aller alten Gesetzgeber und Lehrer, (§. 23.) für einen göttlichen Gesandten aus, verrichtete auf Verlangen des Königs und seiner an wundervolle Thaten, als Beweise der göttlichen Sendung, gewöhnten Nation mehrere zwar natürliche, im Priesterorden erlernte, aber für seine unwissende Nation und die ägyptische Menge wundervolle Thaten zur gewöhnlichen Bestätigung der göttlichen Gesandtschaft, und führte sie endlich aus dieser ägyptischen Sklaverei glücklich nach Arabien durchs rothe Meer. —

Er hielt also seine Pflicht, als Beruf sie zu erlösen, für göttlichen Beruf, welches er auch war, da die Vernunft von Gott ist, und die Pflich-

ten, Gutes zu wirken, mittelbarer Beruf der Gottheit sind. — Daher konnte er auch seinen Beruf für göttlich in dem Sinne mit Recht ausgeben, ohne ein Betrüger zu seyn, wenn man dies auch so verstand, als hätte Gott ihm dies Geschäft unmittelbar aufgetragen. —

Moses konnte aber deswegen manche wundervolle von der unwissenden Menge für übernatürliche Handlungen gehaltene Erscheinungen hervorbringen, weil er in die Geheimnisse der Natur im Priesterorden eingeweihet, und also fähig war, so etwas zu leisten, welches seinen hohen Endzweck begünstigte, das er auch zur Bestätigung thun mußte und leicht bewerkstelligen konnte, da die große Menge leicht daran glaubte, weil sie es nicht konnte, und daher von sich auf andere Menschen schloß, folglich jeden Wunderthäter für einen göttlichen Abgeordneten hielt, der dies nicht aus eigenen Kräften, sondern durch den göttlichen Beistand hervorbrächte. —

Daher war dies die einzige Bedingung, unter welcher ein weiser Mann etwas Gutes ausführen konnte und mußte. Diesen Weg schlug auch Moses von Noth gedrungen auf Verlangen ein, ohne Widersprüche von den Priestern und Zauberern Aegyptens befürchten zu dürfen, weil weder die erstern, noch die letztern ihre geheimen Naturkenntnisse bekannt machten, um nicht ihr Ansehen und ihre Wichtigkeit bei der großen Menge zu verlieren.

Daß aber die sogenannten Zauberer dieses Landes viele ähnliche Experimente hervorbringen konnten, ohne sich für göttliche Gesandte auszugeben, weil sie es nicht für nöthig zu ihrem Endzwecke fanden, ist ein sicherer Beweis der natürlichen Möglichkeit aller von Moses geschehenen Wunder, an die bloß der Pöbel glaubte, ohne daß sie Moses und die Priester dafür halten konnten, ob sie gleich das Volk in ihrem Wahne ließen. Diese geheimnißvollen, für den großen Haufen unerklärbaren Verrichtungen gingen also ganz natürlich zu, und waren zwar für den Pöbel, der ihre Möglichkeit nicht einsehen konnte, Wunder, aber nicht für andere klügere, mit den Naturgesetzen und Kräften bekannte Männer — also bloß in Beziehung auf die unkundige Menge, nicht aber an und für sich waren es allgemeine Wunder, — die weder ohne überflüßige Offenbarung nöthig, noch überhaupt möglich waren. —

Moses erwarb sich auf die beschriebene Art mit Recht das Vertrauen und die Liebe seiner Nation, benutzte als ein Naturforscher die am rothen Meere mit der Ebbe und Fluth gemachte Beobachtung — und führte seine Nation just zu einem Zeitpunkte aus, wo er bei dem Anfange des Abfließens des Meeres an demselben war und die Israeliten in einigen Stunden, so lange das Wasser außenblieb, durch das schmale, an manchen Orten nur wenige Stunden breite Meer auf den meist sandigen und leicht trocknenden Boden glücklich durchführte, ohne

befürchten zu dürfen, von dem Wasser ersäuft und von den ihm nachsetzenden Aegyptiern eingeholt zu werden. — Denn die letztern kamen zu spät, als das Wasser (dessen Zurückkehr Moses genau wußte und daher durchzukommen eilte) schon wieder angelaufen war, wie er es auch selbst erzählte. — Diese Handlung erregte zwar bei der staunenden Menge Bewunderung und den Glauben an göttlichen bei dieser Durchführung mitgewirkten Beistand, weil sie die Möglichkeit davon nicht einsahen und es für übernatürlich hielten, — aber Moses konnte dies nach seiner bessern Einsicht nicht dafür annehmen, weil er es besser wußte, obgleich der Nation (aus politischen Gründen) nicht sagen durfte und es daher auch nur so erzählte, wie die Menge diese Verrichtung ansah, welches auch bei andern Gelegenheiten derselbe Fall war.

Daher müssen wir jede mosaische Erzählung von Wundern nur so annehmen, daß sie Moses bloß der Denkungsart, also dem unrichtigen Volksglauben seiner unkultivirten Nation gemäß erzählte, nicht aber so, als wie die Sache wirklich zugegangen war, welches er freilich nicht darstellen durfte, um nicht sein nöthiges Ansehen und Zutrauen bei den Israeliten zu verlieren, für die es bloß wundervoll war! — Und so ist jede ähnliche, in allen Religionsbüchern aufgestellte, wundervolle Erzählung anzusehen und

zu betrachten, nicht als ob dies sich eigentlich so verhalten habe, sondern nur so, wie es entweder die Menge annahm, oder auch mancher Skribent selbst glaubte, welches auch in andern Religionsbüchern der Fall war. —

Als nun Moses in Arabiens Wüsten schon anfangen wollte, seine Nation zu kultiviren und aus ihr einen ganz neuen Staat zu bilden, aber dabei unter seiner Nation so viel hartnäckigen Widerstand bemerkte, so sahe er sich genöthigt, sie so lange nicht weiter in ein besseres Land (in das benachbarte Pallästina) zu führen und daselbst nach seinem trefflichen Plane einen ganz originellen Staat aus denselben zu bilden, bis die alte hartnäckige Generation der Israeliten erst ausgestorben wäre. —

Daher führte er sie in diesen theils bloß unbewohnten, aber fruchtbaren, theils unfruchtbaren Wüsteneien Arabiens 38 Jahre lang herum und blieb an jedem Orte so lange, als er für sich und sein Volk Nahrung fand, wo es ihnen bei der häufigen Mannastaude weder am Brodte, noch bei ihrer nomadischen Lebensart und aus Thierfellen bestehenden Kleidung, die sie leicht erneuern konnten, an Kleidern fehlte. Deswegen sagte Moses: es habe Manna vom Himmel geregnet, (es sey von den Mannastauden nach der gewöhnlichen Art die Nacht über durch den Thau ausgefallen) ihre Kleider wären nicht veraltet und ihre Schuhe (aus Holz oder leicht von Thierfellen zu

ersetzenden Riemen) wären nicht zerrissen, welches er auch in diesem Sinne sagen konnte, ohne von seiner Nation, die drei gerade seyn ließ und seine Bücher erst in der Folge allgemein zu lesen bekam, den geringsten Widerspruch befürchten zu dürfen, selbst wenn sie es nicht so verstanden hätte. —

Während dieser 38 Jahre war dieser große Heerführer und Beglücker der Israeliten gar nicht müßig, sondern er belehrte sie in Arabien von Gott, von ihrer Bestimmung und Pflichten, suchte sie vom ägyptischen Götzendienste abzubringen und zur Verehrung des Jehova's zurück zu führen, oder den Theismus (die Annahme eines einzigen höchsten Wesens) allgemeiner zu machen, ihnen politische und moralische Gesetze zu geben und sie auf diese Art zum selbstständigen Volke zu bilden. — Hier schrieb er auch größtentheils selbst seine Gedichte, seine religiösen Lehren, seine politischen Gesetze und Geschichte auf. — Er war also nicht nur der Heerführer und Erretter seiner Nation, sondern auch ihr Religionslehrer, ihr gesetzgebender Regent, Geschichtschreiber und Nationaldichter. —

Daher lernen wir diesen großen Heerführer, Regenten, Erretter und Lehrer von seinen verschiedenen Aemtern und Verrichtungen noch in gelehrter Rücksicht

1) als politischen Gesetzgeber,

2) als den Stifter einer neuen Religionslehre,

3) als großer Geschichtschreiber, endlich

4) als Nationaldichter seiner Nation, in jeder Rücksicht groß und über alle seine Brüder erhaben, kennen. —

Weil er nun seinen außerordentlichen Vorzügen wegen die größte Epoche mit seinem Zeitgenossen Homer, dem größten Heldendichter Griechenlands, im Alterthume machte, so fing man auch mit ihm und dem Homer eine neue Periode an, die man nach der gewöhnlichen Zeitrechnung vom Jahre nach der Existenz der Menschheit 2453 (nach Silberschlags Annahme aber 2558) an zählt und bis auf den macedonischen Alexander 3448 fortdauern läßt.

Moses konnte sich aber in so vielen Rücksichten sehr vor seinen Nationalbrüdern und übrigen Zeitgenossen auszeichnen, weil er sich sehr viele Kenntnisse im Priesterorden Aegyptens erworben hatte und selbst außerordentlich glückliche Talente besaß, welche er zum Wohle seines Volks anwandte. —

Wir lernen ihn also in gelehrter und schriftstellerischer Rücksicht

1) als einen großen politischen Gesetzgeber und Stifter eines neuen Staats kennen, welches er wiederum unter seiner Nation damals nur ganz allein konnte, weil er bloß als der einzige Israelit sogar als Prinz im Priesterorden erzogen und auch in der Staats- oder Regierungskunst mit unterrichtet worden war.

Eigentlich hatte der israelitische Staat schon lange vor Mosen unter den alten nomadischen Hebräern aus einzelnen Familien sich zu gründen angefangen, wo nach Art aller alten unkultivirten Völker ihre erste allgemeine Regierung patriarchalisch war, indem jeder Familienanherr den Lehrer und Regenten, also den obersten Richter und doppelten Gesetzgeber zugleich vorstellte, folglich den Gottesdienst allein anordnete und alle Familienstreitigkeiten entschied. Da nun die Menschen bei ihrer Mäßigkeit ein sehr hohes Alter erreichten und sich zahlreich vermehrten, folglich jede Familie bald aus vielen Mitgliedern bestand, zu denen noch einige hundert Knechte oder Sklaven kamen, welche alle unter dem Patriarchen oder Stammvater der Familie standen, so stieg das patriarchalische Ansehen immer höher, (§. 36.) und der Patriarch wurde (wie z. B. Abraham) ein kleiner Fürst. — In dieser Staatsverfassung kamen die nomadischen Hebräer aus Hungersnoth nach Aegypten, wo ihre Nachkommen, die Israeliten, nachher in Sklaverei geriethen, aus welcher sie Moses befreiete und zu einem selbstständigen Volke zu erheben suchte, wobei er sich nach Art aller alten Gesetzgeber (§. 23.) für einen göttlichen Gesandten, seine Gesetze und Lehren aber für Befehle Jehova's ausgab, um Zutrauen und Eingang zu erhalten, weil außerdem die Israeliten an der Aechtheit und Güte seiner Gesetze und Lehren gezweifelt und ihm noch weniger gehorcht haben würden. —

Dieser weise Gesetzgeber gründete seine vortrefflichen Staatsgesetze

1) auf das Naturrecht und die zehn Gebote, (daher sie auch noch für uns verbindende Kraft haben,)

2) auf positive Gesetze, z. B. auf hebräische und ägyptische Observanzen. Von der Art war die Beschneidung, welche den Aegyptiern zur Reinlichkeit und Gesundheit, folglich auch mittelbar zur reichen Bevölkerung diente, bei den Israeliten aber als bürgerliche Pflicht, oder als Zeichen der Aufnahme in ihren Staat, zugleich auch moralisch betrachtet, als Annahme des Theismns betrachtet wurde. —

Moses sahe sich auch wegen der Rohheit seiner Nation genöthigt, ihr im Anfange sehr strenge peinliche Gesetze zu geben, durch Furcht vor der harten Strafe großen Schaden zu verhüten und allgemeine Sicherheit des Lebens und Eigenthums zu gründen. — Er suchte auch seiner Staatsverfassung und Regierung noch dadurch desto mehr Festigkeit zu verschaffen, daß er den allgemeinen ewigen und unveränderlichen Weltregenten, den er daher Jehova nannte, seiner Nation, die noch an Abgötterei hing und sich sonst noch nicht einen Gott nach Mosis Begriffen als allgemeinen Schöpfer und Beschützer vorstellen konnte, so begreiflich zu machen, daß er sagte: der Jehova wäre ihr

unsichtbarer Nationalkönig und einziger oder alleiniger Gott, dessen Regierung und Vorsorge sich also bloß auf die Israeliten erstrecke, folglich wären sie seine Erbunterthanen, die das Gute erstens als bürgerlichen Gehorsam, zweitens aber auch als moralische Pflicht erfüllen müßten. —

Daher glaubten die Israeliten, deren Nationalstolz dadurch zugleich rege gemacht wurde, sehr gern, der Jehova sey bloß ihr Nationalkönig, der sie ganz allein regiere als sein auserwähltes Volk. Denn dafür gab sie Moses aus, dessen Hauptplan jetzt war, den Glauben an einen einzigen Gott (den Theismus) unter ihnen unverfälscht zu erhalten. Deswegen ordnete er diesem Plane alles andere unter und benutzte auch diese Vorstellung der Theokratie zur allgemeinen Sicherheit und Festigkeit seiner Gesetzgebung. —

Moses erhielt also auf diesem Wege nicht nur allgemeinen Gehorsam und völlige Sicherheit, sondern auch den Theismus unter seiner Nation, die vom Jehova ganz allein unmittelbar regiert zu werden, oder eine Theokratie zu haben glaubte, indem sie annahm, seine Regierung erstrecke sich nur auf sie unmittelbar. —

Doch dieser große Gesetzgeber und Stifter einer neuen Religionslehre, oder der Verbesserer ihrer al-

ten, hatte die Lehre von einem einzigen Gotte und den Glauben an denselben bloß verbessert, nicht aber zuerst vorgetragen, da der chaldäische Zoroaster (§. 35.) und Hiob (36. §.) schon vor ihm einen einzigen Gott lehrten, den auch das Urvolk selbst durch Hülfe der Vernunft wegen den Betrachtungen über die Natur geglaubt (§. 34.) und sich einen Begriff davon gebildet hatte. —

Moses untersagte seinem Plane (der Erhaltung des Theismus) gemäß allen offensiven Krieg den Israeliten, um nicht vom fremden Götzendienste im Kriege wieder angesteckt zu werden. Er verwies sie vielmehr auf Ackerbau und Viehzucht, welches ihre einzige Beschäftigung seyn sollte in demjenigen fruchtbaren Lande, (Palästina) wohin er sie nun bald zu führen gedachte, und ihnen dadurch Muth und Lust einflößte, daß er sagte: dieses fruchtbare Land wäre ihren Vorfahren schon vom Jehova versprochen worden, welcher ihnen auch dieses gelobte (ihren Erzvätern versprochene) Land erobern helfen würde. Diese Versicherung hatte auch nachher die Wirkung, daß die Israeliten mit Entschlossenheit die Philister und Cananiter oder Phönizier angriffen, sie besiegten und das gelobte Land Canaan bald eroberten, wo sie dann ihres verewigten Gesetzgebers und Lehrers Grundsätze einige Zeit ganz genau befolgten. —

Eben so natürlich ging es zu, daß der im Priesterorden Aegyptens erzogene und in der Religions-

lehre unterrichtete Prinz Moses eine moralische und gottesdienstliche Constitution entwerfen konnte, wodurch er der Stifter einer neuen (verbesserten) Religionslehre wurde, wie wir ihn nun zweitens kennen lernen wollen. —

Die alten Hebräer hatten lange vor Mosen, nach Art aller unkultivirten Nomaden, zuerst die Himmelskörper, dann andere leblose Dinge auf der Erde verehrt, von denen sie Nutzen oder Schaden hofften, (34. §.) oder sie hatten zuerst dem Sabeismus, (dem Sonnen-, Stern- und Feuerdienste,) dann dem Fetischismus (der Verehrung nützlicher und schädlicher Dinge) angehangen, deswegen auch Abraham sein Vaterland verließ. Diesen Götzendienst hatten die alten Hebräer nach Aegypten gebracht, wo er noch mehr vermehrt und ausgebildet wurde, wie ihn die Israeliten kennen lernten und sowohl nach Arabien, als auch zum Theil nach Palästina mit fortnahmen. —

Doch Moses widersetzte sich dieser Abgötterei in Arabien aus allen Kräften und entwarf ein neues Religionslehrsystem, oder Moralgesetz, welches zu seinem politischen sehr gut paßte, weil er den Jehova auf der einen Seite in religiöser Hinsicht in seinem Lehrsysteme als ihren einzigen Gott und Weltschöpfer, auf der andern aber in seiner politischen Konstitution zugleich als ihren Herrn, einzigen unmittelbaren König, Gesetzgeber und Regenten vorstellte, oder die Theo-

kratie seinem Plane gemäß aufbrachte. — Dies war also sein Hauptplan, um dessen Axe sich alles drehete. Daher ließ er diese sinnliche Verehrung des Jehova geschehen und erhob sie sogar zum Regale, wo die Israeliten den Jehova, dessen Stellvertreter Moses zu seyn vorgab und alle Lehren und Gesetze von ihm erhalten haben wollte, erstens in religiöser Rücksicht als ihren Gott, Schöpfer und Wohlthäter aus moralischer Verbindlichkeit (also aus innerer Pflicht) verehren, zweitens ihm, als ihrem Nationalkönige, aus politischer Pflicht, in bürgerlicher Hinsicht, als Erbunterthanen und Knechte gehorchen mußten. —

Hierdurch wurde dem Götzendienste der Riegel vorgeschoben; denn mehrere Götter annehmen und verehren, hieß nun bei ihnen — mehrere Könige zu Oberherren wählen, welches durch den Glauben an den Jehova als einzigen Gott und alleinigen unsichtbaren, aber doch unmittelbaren Regenten und Gesetzgeber, oder Nationalkönig unmöglich geschehen durfte und konnte. —

Daher stellte Moses gute Handlungen als doppelte Tugenden vor, erstens als Tugend aus moralischer Pflicht religiös betrachtet, zweitens als bürgerlichen Gehorsam aus politischer Pflicht eben in dieser Hinsicht vorgestellt. — Dies ist auch der Grund der zehn Gebote, wo wir

moralische Pflichten mit politischen unzertrennlich vereinigt finden. —

Weil Moses im ägyptischen Priesterorden erzogen war und dessen ganze Verfassung genau kannte, so richtete er auch fast alle Religionsgebräuche darnach ein, zwar mit einigen zweckmäßigen Abänderungen, aber doch immer für seine rohe Nation ganz sinnlich, folglich ihrer Denkungsart ganz angemessen; z. B. den Priesterstand, (dessen Vorsteher der Hohepriester statt des ägyptischen Oberpriesters war) die Beschneidung, (nicht bloß als Mittel zur Reinlichkeit, Gesundheit und Fortpflanzung, wie in Aegypten, sondern theils als Zeichen der Aufnahme in den israelitischen Staat als bürgerliche Pflicht, theils als Zeichen der Annahme des Theismus und der Theokratie religiös genommen.) Ferner führte Moses heilige (nach ägyptischer Art — geheime, bloß für die Priester, als heilige Personen, zugängliche) Oerter, erst in der Stiftshütte das Heilige und Allerheiligste (wie die ägyptischen Priesterlogen) ein, geheiligte Sachen, (das heilige Oel, Salz rc.) geheiligte Personen, (die Priester) deren besondere Verrichtungen und Kleidungen, die verschiedenen ägyptischen Opfergebräuche, die geheiligen Zeiten, (der Festtage und Sabbathe) die heiligen Jahre (z. B. das Jubeljahr rc.) und alle übrigen in seinen Büchern

enthaltenen gottesdienstlichen Gebräuche, welche sein Ceremonial- oder gottesdienstliches Gesetz ausmachten, — fast ganz nach ägyptischem Schlage. —

So trug der Hohepriester das Bild der Wahrheit auf der Brust, wie der Oberpriester in Aegypten, dessen Kleider auch mit denen des Hohenpriesters und des übrigen Priesterstandes viel Aehnlichkeit hatten. —

Die mosaische Theokratie der Israeliten machte nämlich einen Stand nöthig, der die Verehrung des Jehova's als Weltschöpfer und Nationalkönig besorgen mußte, welches Geschäft dem Priesterstande aufgetragen wurde, der aus vornehmen, eigentlichen Priestern (den Leviten) und den Nebenpriestern (oder Gehülfen und Kandidaten des Priesterordens) bestand. —

Der Levitenstand stellte nach Mosis Vorschriften auf der einen Seite den Adel und Hof ihres Nationalkönigs, des Jehova's, vor, auf der andern aber die Priester als Lehrer und Opferdiener, deren Oberhaupt der Hohepriester war, welcher als sichtbarer, weltlicher Repräsentant ihres unsichtbaren, himmlischen Nationalkönigs angesehen wurde. —

Moses verordnete auch, daß einige Leviten die einzigen obrigkeitlichen Personen, Aufseher der Staatsverwaltung, der Gesetze und Polizei seyn

sollten, andere aber die alleinigen Lehrer und Aerzte der Nation, worin sie Moses in allem selbst unterrichtete, weil er auch Arzneikunde in Aegypten getrieben hatte. Daher konnte er auch Polizeigesetze in Rücksicht der ihnen schädlichen Speisen und Getränke verordnen, so wie er ihnen auch häusliche, eheliche und andere Gesetze vorschrieb, um sie in allen Stücken als Unwissende zu belehren.

Diejenigen von den Leviten, welche als Obrigkeiten die Staatsverfassung und Verwaltung zu besorgen hatten und Polizeiaufseher waren, sollten oder mußten seine politischen Gesetze studiren und wurden deswegen Schriftgelehrte genannt. —

Moses gestand den Priestern kein Erbeigenthum zu, sondern bestimmte ihnen zu ihrem Unterhalte einen Theil von den Tempeleinkünften oder Opfern, die nach seiner doppelten, stark in einander greifenden Konstitution theils als schuldige Herrngefälle und Abgaben an den Tempel und die Landesregierung, (den Levitenstand) theils als freiwillige, aber doch nöthige Geschenke an die Priester im Tempel entrichtet werden mußten. —

Diese nach ägyptischer Art eingeführten mosaischen Opferarten waren, politisch betrachtet, schuldige Abgaben an die Landesregierung zu allgemeinen Wohlfahrtsanstalten und zum Unterhalte der Priester; religiös genommen aber waren sie theils freiwillige Geschenke als Merkmahle der Ehrfurcht, des Dankes und der Lie-

be gegen den Jehova, theils schuldige Darbringungen zur Versöhnung der Gottheit, weil sie sich Gott leidenschaftlich vorstellten, und glaubten, er könne durch unmoralische Handlungen gleich den Menschen erzürnt werden, (§. 34.) wie dies jedes ungebildete Volk im Naturzustande glaubte. —

Allein in der Folge sah man auch manche Opfer als Strafen für politische, äußerliche Vergehungen an, aber nicht für moralische Fehler. —

Moses, der große Menschenkenner und weise Gesetzgeber der Menschheit, richtete sich ganz nach der schwachen Fassungskraft und sinnlichen Denkungsart der Israeliten, von denen er vorhersah, daß sie weder in Arabien, noch künftig in dem fruchtbaren Palästina, wohin er sie nun bald zu führen, oder dies Geschäft doch wenigstens seinem von ihm selbst bestimmten Nachfolger Josua aufzutragen gedachte, ohne so viel sinnliche Ceremonien, Feiertage und Abgaben glücklich leben könnten, weil sie ohne Thätigkeit und sinnliche Beschäftigung die Theokratie und den Theismus leicht verlassen, hingegen dem Götzendienste und fremden Luxus anhängen würden.

Daher mußten auch alle diese Verordnungen als Mittel und Triebfedern seinen Hauptzweck (den Theismus rein zu erhalten) begünstigen helfen, indem er so viele religiöse Ceremonien, Feiertage, Opfer und Abgaben für die sinnliche Menge

der Israeliten festsetzte, wodurch sie desto häufiger bei jedem Opfer, an jedem Feiertage, bei jeder Abgabe und Ceremonie an den Jehova, als ihren einzigen Gott und Nationalkönig, erinnert wurden, welcher letztere gleichsam die beste Schutzmauer gegen Abgötterei und Götzendienst ausmachte. — Die Beobachtung aller dieser Vorschriften war also nicht allein für sie höchst nöthig, sondern auch, wie ich sogleich zeige, leicht möglich und ausführbar. — Denn sie konnten in der Folge nicht allein in ihrem fruchtbaren Palästina, für welches Land Moses dies vorzüglich bestimmte, so viele Ceremonien und Feiertage, weil sie nur wenige Zeit auf den Ackerbau wenden durften und ihnen also viel Zeit übrig blieb, abwarten und halten, welches zu ihrer Erholung und Erheiterung vom mühsamen Feldbaue diente, sondern auch die vielen Abgaben entrichten, weil sie viel erbaueten und erbauen mußten, um immer in Thätigkeit erhalten zu werden, bloß an Viehzucht und Ackerbau gebunden zu seyn, nicht an Handel und Krieg denken zu können und dadurch als soviel mannichfaltige Mittel und wirksame Triebfedern den Theismus rein zu erhalten, ohne von Vielgötterei, Luxus und Götzendienst verdorben zu werden, — welches in Arabien der Hauptplan Mosis war, der zur glücklichen Erreichung desselben alles vortrefflich anzulegen wußte. — Und so paßte alles vortrefflich zu seinem hohen Endzwecke, wie es seyn konnte und mußte. — Er wählte also die besten, zweckmäßigsten Mittel zur Ausführung der herrlichsten

Absicht; denn die sinnlichen Israeliten hatten eine solche Lehre und diese Gesetzgebung nöthig und konnten auch alles erfüllen, theils weil ihnen viel Zeit in ihrem Palästina zur Abwartung der vielen Ceremonien und Festtage übrig blieb, theils weil sie so viel erbaueten, daß sie die bestimmten Abgaben leicht entrichten konnten, welches zugleich ein Sporn zur Thätigkeit und zum Feldbau oder zur Landwirthschaft mit Einschluß der Viehzucht war, da sie fast alles in Natur, also in Thieren und Früchten, liefern mußten, ohne an Krieg und Handel denken zu können, welches auch bis auf den David und Salomo wirklich geschah. —

Da aber dieser große Gesetzgeber seine doppelte Konstitution, die sich wegen der Theokratie, seinem Plane angemessen, nie völlig von einander trennen läßt, sondern immer gliedweise gleich der Kette in einander greift, so vollkommen als möglich für das unwissende Israel machen mußte und wollte, so gab er auch häusliche Gesetze, Polizeigesetze in Ansehung der Nahrung, des Erwerbes und der Kleidung; ferner: Verordnungen gegen Unzucht, Unreinigkeit und Hurerei, Bestimmungen der Grade erlaubter und verbotner Ehen, der Pflichten unter Eheleuten, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Geschwistern und andern Menschen; endlich Vorschriften bei Leichenbegängnissen. —

Wir sahen also, daß alles zu seinem auf Glückseligkeit hinführenden Endzwecke (die Israeliten

durch die reine Verehrung eines einzigen Gottes, obgleich ihrer sinnlichen Denkungsart gemäß, weislich zu beglücken) bald näher, bald entfernter dienlich war. — Er gab also politische, moralische und Ceremonialgesetze verschiedener Art. —

Und so kann sich jeder leicht erklären, wie Moses eine doppelte Konstitution just auf die Art ganz natürlich entwerfen und ausführen konnte, ohne eine unmittelbar göttliche Belehrung außer seiner Vernunft und vielseitigen Kenntniß nöthig zu haben. —

Dies gilt auch von seiner Poesie, von der wir noch einige Fragmente übrig haben, z. B. den 90. Psalm in der davidischen Sammlung; ferner stehen einzelne Stücke von seinen Nationalliedern im 15. Kapitel seines 2. Buchs und im 33. Kapitel des 5. Buchs. Wir lernen also bei dieser Gelegenheit Mosen drittens zugleich als großen Nationaldichter kennen, den kein anderer Geist inspirirte und beleben konnte, als der Dichtergeist, seine natürliche Anlage, gewisse Dinge und Wahrheiten sinnlich schön durch Worte darzustellen, — wobei er immer auch Rücksicht auf den Theismus nahm. —

Endlich viertens zeichnete sich Moses als der älteste und größte Geschichtschreiber des frühesten Alterthums aus, der

I. ziemlich zuverläßig,
II. sehr interessant ist.

I. zuverläßig, weil er im Priesterorden die älteste Geschichte mit allen Hülfsmitteln studirt hatte und nicht bloß die alten Geschichtsquellen (alte Sagen, Volkslieder und Denkmahle, aus denen er schöpfte) oft prüfte und weislich benutzte, sondern auch die Geschichte seines Volks und seiner Einrichtungen selbst aufschrieb, angemessen der sinnlichen Denkungsart und Fassungskraft der Israeliten, — aber freilich nicht allemal der Natur der Sache nach völlig richtig, welches er aus den angegebenen Ursachen nicht thun durfte, um seiner wichtigen Absicht nicht selbst zu schaden. —

II. Ist dieser große Geschichtschreiber sehr interessant, weil wir die älteste Geschichte weder vor, noch nach ihm im damaligen Zeitalter wieder so gut und einfach erzählt finden, daher er der erste und größeste unter den ältesten noch vorhandenen Geschichtschreibern ist.

Moses wollte eigentlich bloß die Geschichte seines Volks und seiner eigenen Verordnungen, also seine eigene Biographie liefern und nur als Einleitung in die israelitische Geschichte eine kurze Schilderung vom Ursprunge der Welt vorausschicken, um den Israeliten ihren und den allgemeinen Ursprung der Menschen nicht allein zu zeigen, sondern sie auch unmittelbar vom Jehova herzuleiten, damit die Verehrung eines einzigen Gottes sie desto mehr beleben und beglücken möchte. — Er schränkte sich aber in seiner

Beschreibung des Weltursprungs vorzüglich auf die Entstehung des Erdballs ein und stellte alles für seine Nation ganz sinnlich nur so dar, wie sie es fassen konnte und er es sich selbst dachte; — welches zwar für die Israeliten zureichte, aber uns nicht völlig befriedigen kann, weil wir uns den Ursprung der Welt und vorzüglich der Erde aus der Naturlehre jetzt richtiger und natürlicher erklären können; welches der einzig richtige Weg ist, verbunden mit genauer Beobachtung und richtiger Urtheilskraft. —

Er folgte hierin meist den alten Sagen der Vorwelt, und nahm an, es sey vor der Schöpfung alles öde, düster und wüste gewesen und der Geist Gottes habe auf dem Wasser geschwebt; ein Beweis, daß Moses das Wasser für das Hauptelement hielt und das orientalische Chaos zuerst annahm, das also von Ewigkeit her existirt habe, woraus alles erschaffen sey. — Denn das Wasser gehört doch zur Erde, die also nach der mosaischen Meinung nicht dem Stoffe, sondern bloß der Form nach erschaffen und eher als alle übrigen Himmelskörper dagewesen sey. — Er stellte also alles so dar, wie es einem Beobachter vielleicht hätte vorkommen und die Erscheinung jedes sichtbaren Weltkörpers in die Augen fallen können. So behauptete er, die Sonne, welche erst nach der Bildung der Erde und dem Aufsteigen der zertheilten Wasserdünste nach dem Absondern der Erde vom Wasser sichtbar werden konnte, sey auch dann erst erschaffen worden, — und so jedes,

just wie es nach und nach sichtbar wurde. — Das Pflanzenreich läßt er ganz richtig eher, als das Thierreich entstehen, weil das letztere Nahrung schon finden mußte; eben so meldet er, die Menschen wären zuletzt erschaffen worden, um Nahrung finden zu können. Den Ursprung der Pflanzen, Bäume, Thiere und Menschen hat er also weit richtiger aufgestellt, als das Entstehen der Weltkörper, welches auch viel schwerer zu schildern ist und von Mosen ganz optisch geschah, so wie es etwa in die Augen gefallen und jeder Himmelskörper sichtbar geworden seyn konnte, — also ganz sinnlich nach seiner eigenen Ueberzeugung und der Fassungskraft der Israeliten. — Wäre er inspirirt gewesen, so würde der Geist Gottes ihn auch hierüber richtiger und vollständiger belehrt haben. —

Moses wagte es auch, sowohl den Ursprung der Welt überhaupt, als auch die Erschaffung der Menschen der Zeit nach zu bestimmen. — Allein die Welt mußte weit früher daseyn, als die Menschen, da die Erde, so wie jeder Weltkörper, verhältnißmäßig für seine Geschöpfe mehr als einige Tage zu ihrer Ausbildung nöthig hatte, ehe sie etwas hervorbringen und ernähren konnte.

Die Menschen wurden also nicht in einem Jahre mit der Erde erschaffen, sondern vielleicht erst nach mehrern Jahrhunderten, in welchen die Erde, wie jeder andere Weltkörper, erst aus dem von der Gottheit erschaffenen Urstoffe nach den von Gott ihr vor-

geschriebenen Naturgesetzen sich allmählig bildete und Produkte zur Nahrung lebendiger Geschöpfe erzeugte. — Daher kann man kein Ursprungsjahr der Welt angeben, noch weniger ein allgemeines Schöpfungsjahr mit allen Thieren, Pflanzen, Steinen und Menschen. — Auch den Ursprung der letztern kann man nie mit Gewißheit bestimmen, selbst Moses nicht, ob er gleich früher lebte, weil die alten Sagen eben so unsicher waren, als die Muthmaßungen, denn die ersten Menschengesellschaften hatten weder damals schon eine Zeitrechnung eingeführt, die erst die Chaldäer später entdeckten, noch genau darauf gemerkt und sicher gewußt, ob nicht vorher schon Menschen auf der Erde gelebt hätten. —

Folglich läßt sich weder der Ursprung der Menschen, noch (und weit weniger) das Entstehungsjahr der Welt der Zeit nach genau bestimmen, sondern man muß bloß in beiden Fällen der Wahrscheinlichkeit folgen, ohne etwas fest zu setzen. — Und auf diesem Wege finden wir, daß die mosaische Zeitangabe zu kurz ist. —

Doch seit den Zeiten Noa kann jeder diese Zeitrechnung als die erste und beste unter den ältesten annehmen, weil Genealogie immer mit Chronologie, also die letztere mit der erstern im ganzen Oriente, besonders in Arabien, wegen der Abstammung sogar guter Pferde und vornehmer Geschlechter verbunden wurde, wie sie Moses in Aegypten studirt hatte. Dies war auch vor Erfindung einer bestimmten Zeit-

rechnung im patriarchalischen Nomadenleben nöthig, doch die Israeliten behielten die Genealogie in Aegypten, wie Moses in Arabien, bei. Daher finden wir auch nicht bloß in Mosis Schriften, sondern auch in den übrigen des alten Testaments eine richtige Genealogie verbunden mit Chronologie bis auf die babylonische Gefangenschaft, wo beide in Unordnung geriethen. —

Dieser große Chronolog und Geschichtforscher wagte es auch, den Ursprung seiner Nation von Gott unmittelbar herzuleiten und sie für das älteste Volk auszugeben. Weil er nämlich immer weniger Menschen fand, je weiter er in der Geschichte zurückging, so schloß er, zuerst könne es wohl nur zwei Menschen beiderlei Geschlechts gegeben haben, welche die Stammältern des ganzen Menschengeschlechts wären, und von denen die alten Hebräer unmittelbar herstammten. Daher kam seine Behauptung: es habe erst nur zwei Menschen gegeben, die er Adam und Eva nannte, und als das erste Stammpaar annahm, von dem er die Abkunft der Israeliten herleitete, um ihnen desto mehr den Glauben an den Jehova als ihren Gott und Nationalkönig einzuflößen, dessen auserwähltes Volk sie wären, und daher desto mehr Verbindlichkeit hätten, ihm allein zu gehorchen und zu huldigen. —

Dadurch entstand der Glaube unter ihnen, als wären sie wirklich das einzige auserwählte

Volk Gottes, worauf sie sich in der Folge aus Nationalstolz und Unwissenheit viel zu gute thaten und sich stolz über alle übrigen Völker erheben zu können glaubten, wie sie noch bis auf die Zerstörung Jerusalems dies durch ihre auf diesen Glauben gestützte Hartnäckigkeit bewiesen. — Allein dieses veranlaßte den schädlichen Glauben an die Lehre von der ewigen Gnadenwahl. —

Die Zurückführung der Menschen auf nur ein Stammpaar ist aber eben so unsicher, als die Abstammung der Israeliten von dem ersten Menschenpaare. Denn ob wir gleich annehmen müssen, daß erst nur wenig Menschen lebten und auf der noch unangebauten Erde ohne Kenntniß des Ackerbaues bloß vom freiwilligen Ertrage des Erdballs leben konnten, so folgt doch noch gar nicht daraus, daß es nur zwei Menschen zuerst gegeben habe, sondern daß zuerst nur wenige seyn mußten, ohne ihre Zahl bestimmen zu können. —

Eben so wenig ist die mosaische Behauptung richtig, daß die alten Hebräer das Urvolk selbst gewesen wären und von den ersten Stammältern unmittelbar in gerader Linie herstammten, welches Moses bloß that, um den Glauben an den Theismus zu ihrer Glückseligkeit planmäßig zu befestigen. Ueberdies sind auch die Chaldäer, Phönizier, Araber und Aegyptier ältere Völker, als die erstern, wie dies Moses eigentlich selbst bei der babylonischen Sprachverwirrung zugiebt, indem er sagt, dadurch

wären die verschiedenen Sprachen entstanden. Wären nun die Hebräer schon vor den Chaldäern ein selbstständiges Volk gewesen und hätten eine eigene Sprache gehabt, so müßte die hebräische Sprache nicht allein die älteste, sondern auch unverfälscht bei dieser Sprachverwirrung geblieben seyn, aber die hebräische Sprache kann beides wegen ihrer künstlichen Bildung nicht seyn. Die Chaldäer waren auch weit früher da, als die Hebräer, folglich müßten die erstern das Urvolk, oder doch wenigstens (wie dies auch wirklich der Fall ist) dessen ächte Kolonisten und Nachkommen seyn, also nicht die Hebräer. —

Schon lange vor Mosen hatten sich vorzüglich die beiden (Chaldäer und Aegyptier) kultivirtesten von den vier ältesten Völkern um den Vorzug des Alterthums gestritten und sich zum Urvolke machen wollen. — Moses suchte seine Nation über diesen Punkt dadurch zu belehren und dem Streite ein Ende zu machen, daß er nach Art aller alten Völker die Abkunft der Israeliten und ihrer Vorfahren der Hebräer unmittelbar von Gott herleitete und sie für das Urvolk ausgab, ihre Sprache für die älteste, das Vaterland der Hebräer aber für das erste bewohnte, welches er das Paradies nannte. — Doch folgende Gründe zeigen das Gegentheil.

Alle alten Völker, von den Chaldäern und Aegyptiern an, bis auf die Griechen und Römer, (ja, selbst neuere, unkultivirte Völker im Naturzustande) leiteten theils aus Na-

tionalstolz, theils aus Unwissenheit ihre Abkunft von Gott her und hielten sich für das älteste Volk, ihre Sprache wohl gar auch für die älteste, folglich ihr Vaterland für das Urland der Menschheit. —

Doch keines der ältesten uns bekannten Völker kann das Urvolk selbst seyn, sondern nur höchstens von ihm herstammen.

Denn I. haben die vier ältesten uns bekannten Völker, die Chaldäer, Phönizier, Araber und Aegyptier, die früher existirten, als die Hebräer, eine allzugroße Aehnlichkeit in Sitten, Gebräuchen, Lebensart, Künsten und Kenntnissen mit einander, als daß man wissen könnte, welches von ihnen eigentlich das wahre Urvolk sey, weil dies sich nicht nach den Graden der Kultur bestimmen läßt, indem ein Volk ein fruchtbareres Land, als das andere bewohnte und mehr Gelegenheit zur frühern Kultur hatte.

So finden wir bei allen das Andenken an eine große Ueberschwemmung im Oriente, einerlei Opfergebräuche, meistentheils auf Bergen, einerlei astronomische Kenntnisse, denselben Glauben an Schutzgeister, an eine Seelenwanderung und an zwei Grundwesen, (§. 34. 35.) an ein gutes und an ein böses, woher der Teufel der Israeliten aus Chaldäa kam. Endlich wohnten alle diese vier Völker in Städten und hatten einerlei Erziehung und Unterricht. —

Woher nun diese große Uebereinstimmung dieser Völker?

Jedes Volk mußte durch einzelne Menschen 1) entweder diese Dinge selbst so harmonisch mit den übrigen erfunden, oder

2) sie den übrigen mitgetheilt haben; oder

3) hatten alle ein gemeinschaftliches Urvolk. —

1) Kein Volk kann durch sich selbst so viele Dinge ganz übereinstimmend mit den Kenntnissen, Sitten und Gebräuchen anderer erfinden, weil die Fähigkeiten unter dem verschiedenen Einflusse des Klima's, der Nahrung und Lebensart nicht auf gleiche Art und in demselben Grade mit allen andern entwickelt werden. —

2) Theilte weder ein orientalisches Volk seine Gebräuche und Kenntnisse dem andern aus Vorliebe mit, noch nahm sie eines von dem andern aus Nationalstolz an, sondern jedes lebte für sich ganz abgesondert, ohne sich um das andere zu bekümmern, von ihm etwas anzunehmen und ihm etwas von seinem erworbenen oder geerbten Eigenthume mitzutheilen. Dies finden wir selbst bei den Israeliten, welche aber in Aegypten manches gelernt hatten, (vorzüglich Moses) woher sich auch alle ihre Kenntnisse und Sitten schrieben, ohne sich um andere zu bekümmern, etwas wider Mosis Verbot nach orientalischer Sitte weder andern Völkern von ihren Gebräuchen mitzutheilen, noch von ihnen anzunehmen, welches auch der Grund ihrer Unwissenheit war. —

Da nun die Menschen jedes der ältesten Völker weder diese Dinge alle durch sich selbst übereinstim-

mend erfinden konnten, noch sich einander mittheilten und etwas Fremdes annahmen, wodurch die Kultur sehr gehemmt wurde, so mußten diese Völker die genaue Uebereinstimmung so vieler Gebräuche und ihrer Kenntnisse von einem einzigen Stammvolke gemeinschaftlich geerbt haben und von ihm wirkliche Nachkommen seyn. —

Also kann keines dieser Völker das wahre Urvolk, ihr Land das Vaterland der Kultur und ihre Sprache die Ursprache seyn, welches auch durch den gleichzeitigen Ursprung ihrer Reiche bestätigt wird. — Da nun nicht einmal eines dieser Völker das Urvolk seyn kann, die doch älter als die Israeliten und Hebräer waren, welche erst in Aegypten so viele übereinstimmende Gebräuche und Sitten, Kenntnisse und Lehren kennen lernten, so können die Hebräer gar nicht das Urvolk gewesen seyn; denn sonst hätten sie nicht erst nöthig gehabt, so viel von den Aegyptiern anzunehmen, sondern sie müßten als das Urvolk den letztern vielmehr manches haben mittheilen können, ohne etwas von ihnen anzunehmen. — Allein man findet gerade das Gegentheil.

Doch folgende Gründe beweisen noch mehr, daß weder eines der genannten Völker das Urvolk seyn kann, noch daß es die Hebräer gewesen sind. —

II. Das Vaterland der ersten unbekleideten und unerfahrnen Menschen durfte 1) weder zu warm, noch zu kalt seyn; 2) mußten die Früchte in dem Urlande für die mit Ackerbau und Viehzucht noch

unbekannten Menschen wild wachsen, um vom freiwilligen Ertrage der Früchte leben zu können, gesund und stark zu bleiben und sich bald bilden zu können.

Daher mußte drittens das Urland zwischen der heißen und kalten Zone Asiens mitten inne liegen, damit die ersten Menschengesellschaften gesund bleiben, sich in den heitern Himmelsstrichen bald bilden und astronomische Kenntnisse erlangen könnten, welches weder in einem zu heißen, noch in einem zu kalten Klima so früh geschehen konnte, weil beide den Geist niederdrücken und erschlaffen. —

Da nun alle Länder der genannten Völker viel zu heiß für das unbekleidete Urvolk waren, da ferner die Früchte nicht hier wild wuchsen, sondern in dem mittlern Asien um den Kaukasus herum, so ist keines dieser Länder das Vaterland des Urvolks, folglich keines dieser Völker das erste Stammvolk aller übrigen. —

Endlich finden wir auch in der heutigen Tartarei um den Kaukasus herum wirklich einen solchen gemäßigten zwischen beiden der frühen Kultur nachtheiligen Zonen mitten inne liegenden Landstrich, der alle Erfordernisse des Urlands besitzt, wo es weder zu heiß, noch zu kalt ist, wo auch die Früchte, als Lebensmittel der ersten Menschen, wild wachsen und sehr viel Salpeter gefunden wird, welcher aus der Gährung der alten Ueberbleibsel ehemaliger alter Bewohner entsteht. —

Daher muß diese Gegend das erste bewohnte Land des Urvolks seyn, das wir zwar der Lage nach, aber nicht dem Namen nach kennen, so wenig als das Urvolk. Das letztere hatte auch ein solches Land zur frühen Kultur nöthig, welche es besaß und seinen Kolonisten mittheilte. —

Bailly (in seinen gegen Voltaire gerichteten französischen Briefen über den Ursprung der Künste und Wissenschaften) will sogar das Urland den Graden nach bestimmen, als habe es zwischen dem 45. — 50. Grade nördlicher Breite gelegen, welches sich aber nie mit Gewißheit ausmachen läßt. —

Da nun in diesem wahren Urlande weder die Chaldäer, noch die Aegyptier, Phönizier, Araber und Hebräer wohnten, so kann kein Volk von diesen das wahre Urvolk gewesen seyn, am wenigsten die Hebräer, aus den angeführten Gründen ihrer in Aegypten angenommenen Gewohnheiten und Kenntnisse wegen — sondern sie sind höchstens bloße Kolonisten des Urvolks, dessen Land bei der zunehmenden Vermehrung zu eng wurde und mehrere Kolonien nöthigte auszuwandern. Weil die Natur des Tausches aber darin besteht, daß man sich nie ohne Noth und Verbesserung verändert und sein Land verläßt, so zogen aus dem zu eng gewordenen Urlande mehrere Kolonien nicht gegen Norden, sondern gegen Süden in schönere Gegenden, als die nördlichen waren. — Daher finden wir die Chaldäer, Phönizier, Araber und Aegyptier als Kolonisten des Ur-

volks in Süden mit mehrern Kenntnissen und übereinstimmenden vom Urvolke geerbten Gebräuchen, die schon einen Grad von Kultur trugen, welche weder in einem zu heißen, noch zu kalten, sondern bloß in diesem gemäßigten Klima so frühzeitig möglich gewesen seyn konnte. —

Hieraus folgt zugleich III. daß keine der ältesten Sprachen die erste gewesen sey, sondern nur, daß die chaldäische und syrische die ältesten Dialekte unter den uns noch bekannten seyn können, weil die Chaldäer ganz gewiß die wirklichen Nachkommen oder Kolonisten des uns dem Namen nach unbekannten Urvolks in der heutigen Tartarei waren. — Alle alten Sprachen verrathen schon zu wenig Einfaches und Mangelhaftes der ganz sinnlichen Natursprache, hingegen zu viel Kunst, als daß sie die erste Sprache des Stammvolks seyn könnten, dessen Sprache sehr unvollkommen, arm und ganz sinnlich seyn mußte. — Sie sind weit gebildetere Dialekte und stammen deswegen von der Ursprache her, weil sie zu viele Aehnlichkeit, also einen gemeinschaftlichen Ursprung verrathen, als daß man eigentlich wissen könnte, welches die älteste wäre. Die hebräische Sprache, deren jetzige Schriftzüge chaldäischen Ursprungs sind, kann aus diesem Grunde wegen ihrer Reichheit an Worten und Bildung noch weniger die Ursprache seyn, wofür sie Moses zugleich ausgab. Ein neuer Beweis, daß Moses, der die Hebräer zum Urvolke, ihr Land zum ältesten und ihre Spra-

che zur ersten erheben wollte, nicht untrüglich war, folglich nicht inspirirt seyn konnte, denn sonst hätte ihn der himmlische Soufleur gewiß daran erinnert und die Wahrheit ihm zugeflüstert. —

Also ist weder eines der ältesten Völker das wahre Urvolk der Menschheit, noch ihr Land das älteste, noch eine von den Sprachen die ächte Ursprache. Von dem Urvolke können wir daher nicht den Namen, wohl aber ihr Vaterland der Lage nach angeben, so wenig als die erste Sprache, von der wir nur so viel wissen, daß sie sehr arm an Worten, sehr mangelhaft, ungebildet und ganz sinnlich war, wie die Naturmenschen des Urvolks und jedes andern Volks vor der Kultur selbst. —

Moses, der also in diesem Punkte eben so sehr als in der frühesten Zeitrechnung und Angabe von zwei Menschen geirrt hat, führt auch in seinen Büchern noch mehrere aus alten Traditionen erhaltene sinnliche Ausdrücke der Ursprache, obgleich mit hebräischen Worten an. So nennt er (bei der Erzählung des Abfalls vom thierischen Instinkte und dem Erwachen der Vernunft — dem mosaischen Sündenfalle — der Stammältern) den Verführer eine Schlange, weil den Naturmenschen noch das Wort List und Verführer fehlte, daher sie sich in solchen Fällen nach einem Thiere oder andern Gegenstande umsahen, der mit der auszudrückenden Sache einige Aehnlichkeit hatte. Da sie nun die

Schlange als ein listiges und verführerisches Thier kennen gelernt hatten, welches einem Verführer ähnlich war, wofür ihnen der eigentliche Ausdruck in ihrer armen ganz sinnlichen Sprache fehlte, so drückten sie durch die Schlange den Verführer, die Verführung und List aus. —

So verfuhren sie auch aus ähnlichen Ursachen in den übrigen Fällen, wenn sie keinen Ausdruck für einen Gegenstand hatten, wovon uns Moses noch mehrere Beispiele anführt. Sie nannten daher einen tapfern Helden und die Tapferkeit überhaupt einen Löwen wegen seiner Stärke; die Kühnheit drückten sie durch den Adler wegen seines hohen Flugs und seiner Kühnheit aus; wilde Menschen durch Steine, wegen ihrer Härte, Rauheit und Unbiegsamkeit; einen hohen Thurm durch einen Thurm bis an den Himmel — wegen der Höhe des Luftkreises. — Ferner stellten sie alles optisch, wie es ins Auge fiel, dar, und benannten es auf dieselbe Art, z. B. Lichter des Himmels hießen Sterne, die ihnen als Lichter vorkamen; — die Sonne und der Mond geht auf und unter, welches sich bis auf die neuesten Zeiten fortpflanzte. — Endlich führten sie Bäume, Flüsse und Thiere redend ein, indem sie ihnen ihre eigenen Gedanken zuschrieben und vorgaben, die Thiere und andere Dinge hätten dies gesagt, wie dies Moses von der Schlange im Paradiese anführte, — wodurch bei der Nachwelt der

Volksglaube entstand, als sey dies wirklich ehemals geschehen, — welches das fabelhafte Zeitalter genannt werden kann. —

Hieraus sieht man, wie diese Ausdrücke in die Bücher Mosis kamen und welchen Sinn sie enthalten, ohne die Sache geradezu ihrer Darstellung nach anzunehmen, wo also wieder keine Inspiration möglich war. — Dadurch wird auch der natürliche und menschliche Ursprung der mosaischen Bücher dargethan, in welchen ich noch einer Unrichtigkeit erwähnen muß, nämlich der Sprachverwirrung, als der Mutter so vieler verschiedener Sprachen. — Moses widerspricht sich hier offenbar selbst, indem er behauptet, zu Babel in Chaldäa, wo also auch chaldäisch geredet wurde, sey durch eine unter den Bauleuten des babylonischen Thurmes vorgefallene Uneinigkeit nicht nur eine Sprachverwirrung, sondern auch aus der letztern eine Verschiedenheit der Sprachen entstanden. Nun aber redete man zu Babel chaldäisch, wo also aus dieser Sprache alle übrigen entstanden seyn müßten, welches also die *erste* Sprache gewesen wäre, da Moses doch die hebräische vorher zur Ursprache macht, weil er die Hebräer für das Urvolk ausgiebt, hier aber die Chaldäer. — Also widerspricht der Mann Gottes sich hier wirklich, welches kein Zeichen einer Inspiration abgeben möchte. —

Ueberdies ist seine Erzählung vom Ursprunge der verschiedenen Sprachen (im 11. Kap. s. 1. Buchs)

eine aufgenommene Tradition. Es war nämlich schon lange vor Mosen bald nach der orientalischen Ueberschwemmung die Frage aufgeworfen worden: Wie die verschiedenen Sprachen von der ältesten entstanden wären? Ein Semit suchte daher diese Frage dadurch zu beantworten, daß er die unter den Bauleuten des babylonischen Thurms vorgefallene Uneinigkeit als den Grund der Sprachverschiedenheit, folglich die chaldäische Sprache für die erste, und die Chaldäer als Urvolk annahm, wofür sie also die alten Hebräer wirklich hielten, nicht aber sich dafür ausgaben. — Seine gewagte Erklärungsart dieser Sprachverschiedenheit rührte aber daher, weil er sich ihren Ursprung nicht natürlich erklären konnte und deswegen sogleich auf ein Wunder verfiel, wodurch dies geschehen sey; eine Verfahrungsart der meisten Menschen, sich ohne viel Mühe leicht aus der Untersuchung zu ziehen und ein Wunder anzunehmen, wenn sie den natürlichen Grund einer Sache nicht auffinden können, wodurch aber die Wahrheit mehr verborgen als entdeckt wird. —

Diese mosaische Stelle enthält auch eigentlich nicht so wohl eine Sprachverwirrung, als vielmehr bloß eine unter den Bauleuten leicht möglich vorgefallene Uneinigkeit, weil das Wort Babel theils die Residenz oder den Hof des Königs Belus bedeutet, theils Zank und Uneinigkeit.

Folgt aber wohl aus einem Zanke auch schon eine Sprachverwirrung und aus der letztern eine Sprachverschiedenheit? —

Wie viele Verwirrungen und Verschiedenheiten der Sprachen möchten dann nicht täglich unter den Menschen entstehen? —

Da nun die Stelle nicht einmal eine Sprachverwirrung enthalten und aus derselben nie eine Sprachverschiedenheit erzeugt werden kann, so ist der Ursprung mehrerer Sprachen daraus auch gar nicht zu erklären, zumal da alle morgenländischen Sprachen bis jetzt nur noch wenig nach mehrern Jahrtausenden von einander abweichen. —

Man muß sich den Ursprung der verschiedenen Sprachen vielmehr auf folgende Art ganz natürlich erklären. — Mehrere Menschen des Urvolks wanderten (wie schon oben gezeigt) als Kolonisten bei dem für die große Menge zu klein gewordenen Raume ihres Landes in fremde mittägige Gegenden aus, wo unter dem mächtigen Einflusse des mannichfaltigen Klima's, der Erziehung, Lebensart, Nahrung, der neuen Gegenstände, Sitten und Dichter viele neue Worte erfunden, verschieden ausgebildet und ganz veränderte Dialekte erzeugt wurden, die bis auf den Cyrus noch sehr einfach waren. —

Also war auch Moses hier nicht untrüglich und inspirirt, denn sonst würde ihm sein Inspirant die Wahrheit besser gelehrt und ihn gewiß nicht so oft

verlassen haben. Ein Mann unter ähnlichen Umständen als Prinz im Priesterorden erzogen, mit den glücklichsten Talenten und dem besten Herzen begabt, wie Moses der einzige unter seiner Nation war, konnte sich unter seinen Zeitgenossen außerordentlich auszeichnen und nicht allein eine doppelte Konstitution liefern, sondern auch die noch vorhandenen Bücher verfertigen, in welchen theils seine eigene Biographie und die Geschichte der Israeliten mit der voranschickten ältesten Geschichte als Einleitung enthalten ist, sondern auch seine doppelte Konstitution und beigefügten Fragmenten seiner Volkslieder. —

Als er nun in Arabien seine fünf Bücher ziemlich vollendet und alle Einrichtungen zu einer neuen Staatsverfassung getroffen hatte, welche er nun bald in Palästina völlig einführen wollte, so war unterdessen die alte hartnäckige Generation der Israeliten nach acht und dreißig Jahren ziemlich ausgestorben. Er machte nun Anstalten, die junge biegsamere Generation seiner Nation nach Canaan zu führen, um sie dort nach seinem entworfenen Plane zu regieren und glücklich zu machen. Allein er fand auch jetzt noch Widerstand — und mußte den Wunsch, wieder nach Aegypten zurückzukehren, den Israeliten dadurch zu benehmen suchen, daß er sagte: „Ich führe euch in das noch weit schönere und fruchtbarere Land Canaan, welches der Jehova euern Erzvätern gelobt oder versprochen hat, also in das

gelobte Land, deren Einwohner ihr auf Gottes Befehl und unter dessen Beistande vertreiben müßt. — Ein feiner, aber höchst nöthiger Kunstgriff Mosis, den Israeliten alle Gelegenheit zu benehmen, sich wieder nach Aegypten zu wünschen. —

Doch Moses starb, ehe er die Israeliten noch nach Palästina führen und seine Entwürfe völlig werkstellig machen konnte. —

§. 38.

Wie entstand nun der Wunderglaube bei den Israeliten und allen Morgenländern?

Wir haben schon (im 34. §.) gesehen, daß die Naturmenschen aus Unkunde jede Sache und Erscheinung für ein von der Gottheit und den die ganze Natur beseelenden Geistern hervorgebrachtes Wunder hielten, wenn sie den Grund oder die Möglichkeit einer Sache nicht einsehen und sich alles natürlich erklären konnten. — Nun fehlten nicht bloß dem Urvolke, sondern auch den ältesten Völkern hinlängliche Kenntnisse und Erfahrungen, jede Sache gehörig zu beurtheilen und sich natürlich zu erklären. Daher suchten sie aus der Noth eine Tugend zu machen und alles Wunderbare (was ihnen wegen Mangel an Einsicht nothwendig wundervoll vorkommen mußte) für ein Wunder zu erklären. — Dies war der Grund und die natürliche Entstehungsart des Ursprungs alles Wunderglaubens je-

des alten Volks — ja, auch der neuern Völker, weil Unkunde die Mutter des Aberglaubens ist — welcher vorzüglich unter den rohen und unerfahrnen im Sklavendienste Aegyptens ganz gesunkenen Israeliten tiefe Wurzeln schlug.

Der Mensch war von jeher geneigt, von sich auf andere zu schließen, oder alle nach sich und seines Gleichen zu beurtheilen. Was er nun nicht mit allen ihm ähnlichen Menschen von gleichen Kenntnissen leisten und beurtheilen konnte, das konnte auch (bloß seiner unrichtigen Meinung nach) kein Mensch verrichten. Daher wurde jeder Mensch, der sich vor seinen unerfahrnen Zeitgenossen auszeichnen konnte und etwas hervorbrachte, davon die Menge den Grund und die Möglichkeit nicht einsahe, sogleich entweder für einen übernatürlichen Menschen gehalten, oder doch für einen unmittelbar göttlichen Gesandten, ausgerüstet mit höhern Kräften unter dem Beistande eines Gottes, wodurch er dies allein leisten könnte.

So schloß der große Haufe auch von jeher von seinen geringen Tugenden auf die jedes andern Menschen. Zeichnete sich nun jemand durch einen exemplarischtugendhaften Lebenswandel eben so sehr aus, als durch Weisheit und Geschicklichkeit, so schlossen die übrigen Mündel der Unwissenheit, dieses könne kein anderer Mensch aus eigenen Kräften ohne höhern Beistand leisten, folglich müsse er ein Abgeordneter der Gottheit seyn. — Dieser Wunderglaube,

(welcher nicht bloß das Urvolk und die ältesten Nationen beseelte, sondern auch bis auf die neuesten Zeiten bei der großen Menge jedes Volks in Ansehung der Wunderthäter des Alterthums fortwirkt und felsenfest hängt, wie der Aberglaube und dessen Mutter, die Unwissenheit selbst) dieser Wunderglaube also herrschte vorzüglich in Aegypten, am meisten aber unter den ganz unkundigen an Wunder gewöhnten Israeliten. — Daher verlangten sie stets von jedem, der sich für einen göttlichen Lehrer und Gesandten ausgab, nicht allein erst Wunderthaten als Zeichen und Beweise seiner wirklichen Sendung, sondern auch Weisheit und Tugend im hohen Grade, besaß einer diese Erfordernisse, so war er ihrem Urtheile nach ein untrüglicher Lehrer und Abgeordneter der Gottheit.

Deswegen verlangten die Aegyptier und Israeliten auch von Mosen, als er sich für einen göttlichen Gesandten ausgab, Zeichen und Wunder zur Bestätigung seines Vorgebens, weil sie daran gewöhnt waren, jeden für einen göttlichen Boten zu halten, der wundervolle Handlungen verrichten konnte. Moses mußte also dem Verlangen seiner Nation und der Aegyptier nachgeben, folglich gewisse Dinge hervorbringen, die ihnen wundervoll vorkamen, weil sie die eigentliche Ursache und Möglichkeit davon nicht einsahen, ohne daß es wirkliche Wunder, oder aus übernatürlichen Kräften unter göttlichem Beistande erzeugte Handlungen waren,

wofür sie die Menge annahm. — Für diese waren es also bloß Wunder in Beziehung auf ihre Unkunde, nicht aber an sich für Klügere und die Wunderthäter selbst, welche die Möglichkeit derselben recht gut kannten. —

Daher glaubten sie Mosen und jeden andern Wunderthäter auf sein Wort unbezweifelt. —

Da nun auch die Israeliten jeden nach sich beurtheilten, und Moses für seine Zeitgenossen und Nachkommen auf mehrere Jahrhunderte besonders für die Israeliten ein ganz außerordentlicher Mann war und seyn konnte, der sich vor allen in so vielen Stücken auszeichnete, der eine doppelte Konstitution entwarf, die herrlichsten Volkslieder dichtete, die beste Geschichte schrieb und ein Muster von Tugend war, der also der Stifter eines neuen Staates, einer neuen Lehre, der beliebteste Volksdichter und der größte Geschichtforscher des Alterthums wurde, so konnte es bei der großen Menge nicht fehlen, ihn nicht nur bei seinem Leben, sondern auch nach seinem Tode viele Jahrhunderte, ja, einige Jahrtausende hindurch bis auf den heutigen Tag zu vergöttern oder für einen untrüglichen, inspirirten, vom Geiste Gottes geleiteten Abgeordneten des Himmels zu halten, welches er aber bloß mittelbar seyn konnte. — Moses ragte also über seine Zeitgenossen viel zu weit hervor, als daß ihn nicht der Klügste hätte bewundern müssen und die Menge ihn nicht hätte vergöttern sollen, weil sie alles nach dem Maaßstabe ihres

eigenen Ichs beurtheilten und dann jeden für inspirirt hielten, der über diesen Maaßstab hinausreichte. —

Die Unwissenheit, die allgemeine Mutter des Aberglaubens, war also von jeher bis auf die neuesten Zeiten unter allen Nationen und Völkern der Grund, der den Glauben an Wunder und Göttlichkeit jedes Religionslehrers der Vorwelt erzeugte. —

Moses hatte sich das vollkommenste Zutrauen der Nation durch seine Weisheit, Rechtschaffenheit und verrichteten Wunderthaten erworben und konnte daher so viel wirken, ohne inspirirt und ohne ein Betrüger zu seyn. — Allein dieser Glaube war für die große Menge im Alterthume höchst nöthig, weil man eine Lehre bloß wegen ihres Stifters, nicht ihrer Güte wegen befolgte, wie dies noch in den neuesten Zeiten der Fall ist. —

Warum hält man aber in neuern Zeiten die wundervollste uns ganz unbegreiflichste vorfallende Handlung oder Erscheinung für kein Wunder mehr und ihren Hervorbringer für einen Wunderthäter, außer bloß die große Menge? —

Bloß weil wir die Natur besser, als die alten Völker und als unsere gemeine Volksklasse kennen?

Würden wir wohl einen Mann, der Zeichen und Wunderthaten aller Art verrichten könnte, für einen unmittelbaren Abgeordneten halten, wenn er

sich auch gleich dafür ausgeben wollte? — Selbst der große Haufe hielt ihn jetzt nicht dafür. — Warum? Weil auch er überzeugt ist, daß jetzt keine Wunder möglich und nöthig sind; — die Wunder der Vorwelt nimmt er aber an, bloß weil er sie nicht widerlegen kann, nicht darüber nachdenkt und aus Nachbeterei die Sache ohne Untersuchung glaubt, ohne sich weiter um ihre Aechtheit zu bekümmern und nach allen Wundern zu richten. —

Was also für die Volksklasse aller Zeiten Wunder waren, das konnten sie für die Klügern niemals seyn, eben so wenig, als Offenbarung, ohne die kein Wunder überflüßiger Weise geschehen konnte. —

Wir sehen hieraus zugleich, wie leicht es war, daß Moses eine Theokratie (§. 37.) einführen konnte, und wie der Glaube an Inspiration, Wunder, an Göttlichkeit Mosis, an ewige Gnadenwahl als auserwähltes Volk Gottes und dergleichen entstehen konnte, — just auf die Art, wie es Moses beschrieb.

§. 39.

Ursprung des Buchs Josua und Ruths, der Bücher der Richter, Könige, Samuelis und der Chronik, bis auf die Psalmen Davids.

Der von Mosen zu seinem Nachfolger selbst bestimmte Josua trat nach des erstern Tode im Jahre nach dem Ursprunge der Menschen ohngefähr 2679 an seine Stelle, führte die Israeliten bald darauf aus Arabien nach Canaan, wurde also der Anführer und

Richter dieses Volks, regierte fünf und zwanzig Jahre, beschloß das noch nicht ganz vollendete fünfte Buch Mosis mit der Biographie und Hinzufügung des letztern Todes und hinterließ das noch vorhandene Buch, (Josua) in welchem er die vom Moses angefangene Geschichte Israels weiter fortsetzte und die während seiner Regierung vorgefallenen Schicksale seines Volks bemerkte. Josua führte also den mosaischen Plan in Canaan aus und schrieb alle Merkwürdigkeiten ohne Inspiration auf, welches auch nach einem so großen Vorgänger, wie Moses war, von jedem leicht geschehen konnte, ohne ein so großer Mann zu seyn, — den auch keiner im ganzen alten Testamente erreichte, ob gleich alle Lehrer auch inspirirt seyn sollten, folglich auch ihm hätten gleich kommen müssen. —

Nach Josua's Tode fingen die Richter oder israelitischen Helden und Anführer, welche auf ihn folgten, an, von der mosaischen Konstitution allmählig in mehrern Stücken abzuweichen. —

Die unter dem Namen der Richter uns bekannten Regenten der Israeliten setzten die Geschichte ihrer Zeit und Regierung auf, woraus das noch vorhandene Buch der Richter entstand, zu welchem doch wohl keine höhere Einwirkung nöthig war.

Samuel, der letzte unter den Richtern, lebte 1100 Jahre vor Christo, schrieb das Buch Ruth und die noch vorhandenen zwei Bücher Samuelis, davon das erstere ganz von ihm ist, vom

zweiten aber nur die ersten vier und zwanzig Kapitel seine Arbeit sind, weil die übrigen von spätern Schriftstellern hinzugesetzt wurden. Samuel erzählt nämlich in seinen Büchern, wie die Theokratie und Demokratie nach und nach dadurch in die Monarchie verwandelt worden sey, daß die Israeliten seit Josua's Tode von der mosaischen Staatsverfassung abgewichen wären und den Saul im Jahre 3575 zum ersten Könige gewählt hätten.

Ihr König sollte der Repräsentant des Jehova seyn und bloß die ausübende, nicht aber zugleich die gesetzgebende Gewalt haben. — Man beschrieb auch die Regierungen der übrigen Könige Israels in den noch existirenden Büchern der Könige, die wohl wenig Spuren einer Offenbarung enthalten.

Die Bücher der Chronik können aber noch weniger Anspruch darauf machen, da die Israeliten die Zeitrechnung an die Genealogie, wie die Araber, wegen der Abstammung, knüpften, und als ein beliebtes Studium fleißig trieben.

Alle diese Schriften wurden mit den folgenden gesammelt und als belehrende Werke erst in das Archiv der Stiftshütte, dann in das Verzeichniß aller wichtigen Volksschriften, im Tempelarchive, aufbewahrt, welches Moses von seinen Büchern (5. B. M. K. 31. V. 31.) ausdrücklich befohlen haben soll.

Doch mehrere Bücher gingen von dieser Sammlung nachher verloren. So führt Moses z. B. (im 14. Verse des 21. Kapitels seines 4. Buchs) die Geschichte der Kriege Jehova's an, welche verloren gegangen ist. — Im 11. Kap. des 1. Buchs der Könige wird die Chronik Salomonis angeführt, die wir auch nicht mehr haben. Im 14. Kapitel desselben Buchs stehen die Jahrbücher der israelitischen Könige angegeben; im 4. Kapitel des 1. Buchs der Könige lieset man eine Sammlung von Sentenzen; (eine Gnomologie) im 13. Kap. des 2. Buchs der Chronik ein prophetisches Buch, endlich das Buch Hosai im 19. Verse des 33. Kapitels im 2. Buche der Chronik; — alles verloren gegangene Werke. — Dies würde nicht geschehen seyn, wären diese Bücher als inspirirte höher geschätzt worden, oder unentbehrlich nöthig gewesen, (welches doch hätte seyn müssen) weil sie sonst von neuem würden inspirirt worden seyn. —

Eben so menschlich wurden die übrigen alttestamentischen Bücher der Juden verfertigt.

§. 40.

Natürliche Entstehungsart der Psalmen Davids.

Saul hatte den David bei Lebzeiten zu seinem Nachfolger in der Regierung bestimmt, der während derselben sein Volk glücklich machte und sehr gute Gedichte durch Inspiration des poetischen Geistes verfertigte, die wir unter dem Namen der Psal-

men noch besitzen. David drückte in denselben seine Leiden und Freuden aus, entwickelte die Eigenschaften Gottes deutlicher, führte alles auf den Jehova zurück, stellte richtigere Begriffe von ihm auf und schilderte das Glück der Tugend, so wie die traurigen Folgen des Lasters. Doch diese Psalmen, welche meist Ausdrücke seiner Leiden und Freuden sind, hat David zwar größtentheils verfertigt, aber nicht alle. Denn es dichteten mehrere Männer nach ihm in seinem Geiste und Geschmacke bis auf den Esra. So finden wir den 88. von Hemann zu Zeiten Hiskia's verfertigten Psalm unter den Davidischen, den 89. von Edan; der 90. hat schon Mosen zum Verfasser; der Kapellmeister Assaph sang die erhabensten Hymnen; die übrigen Psalmen aber schreiben sich von unbekannten Verfassern her, die in die davidische Sammlung aufgenommen wurden.

Diese Blumenlese lyrischer und historischer Elegien und Gesänge religiösen Inhalts hebräischer Dichter wurde also durch den Einhauch des Dichtergeistes dargestellt, nicht aber vom göttlichen unmittelbar eingeflüstert.

§. 41.

Die Inspiration Salomo's.

Dieser König Israelis folgte seinem Vater David in der Regierung im Jahre der Menschheit 3660, ließ den Tempel vollends aufführen und verfertigte

viele Denk- oder Sittensprüche, die wir noch unter dem Namen der Sprüchwörter Salomonis besitzen, welche aber nicht alle, sondern nur größtentheils von ihm herrühren, weil kein Mensch so viele Sentenzen aufbringt und mehrere Männer diese Sammlung mit ähnlichen Produkten bereicherten. Da aber Salomo die besten aufschrieb, so wurden auch die untergeschobenen Sentenzen ihm beigelegt, um seines Namens wegen desto höher geschätzt zu werden. Doch diese Denksprüche oder Gnomen enthalten bloß kurze moralische Sätze, welche Zeichen der aufkeimenden Geisteskultur sind, wo man die wenigen Beobachtungen in Räthsel und kurze Sätze einkleidete. Kann nun wohl der himmlische Genius so etwas Unvollkommenes, die ersten Anfänge der Geisteskultur gelehrt haben? — auch den unbekannten Verfassern sehr vieler Räthsel und Sittensprüche? —

Das ihm beigelegte, aber aus innern Gründen abzusprechende Predigerbuch führt das Them aus: alle irdischen Güter sind der Vergänglichkeit unterworfen und unzulänglich befriedigend, nur froher Genuß und weiser Gebrauch führen zur Glückseligkeit. — Gehört wohl zu dieser Beobachtung große Weisheit? mehr als gewöhnlicher Menschenverstand? findet auch hier Inspiration Statt? — Ich kann keine Spur entdecken und setzte ich auch zehn Ferngläser auf. Und doch sollen alle Bücher göttlich seyn!

Das ihm zugeschriebene Gedicht: Hohes Lied Salomonis, führt bloß seinen Namen, ohne ihn zum Verfasser zu haben, denn ein späterer Verfasser setzte den Namen Salomo auf den Titel, um dem Buche ein höheres Ansehen durch den Namen eines berühmten Mannes zu verschaffen, daher es auch bloß deswegen ins Tempelarchiv kam und in das Bücherverzeichniß (in den Kanon) eingetragen wurde. Daß es nicht vom Salomo seyn kann, sieht man daraus, daß ein späterer Verfasser nicht Jerusalem zur Hauptstadt, die es doch zu Salomo's Zeiten war, machte, sondern eine andere Namens Dirza nannte.

Dieses hohe Lied ist weder moralischen, noch mystischen Inhalts, wofür man es immer ausgegeben hat, sondern eine Sammlung einzelner Empfindungen der Liebe in Liedern und Idyllen, die kein Geist, als der Geist der Liebe und Dichtung eingeben konnte; man müßte denn einen göttlichen Liebesgeist annehmen wollen.

Die Kanonicität ist auch eben so ein unsicherer Bürge für die Aechtheit eines Buchs, als der Glaube an Offenbarung, weil nicht bloß historische und moralische Bücher, sondern auch poetische in den Kanon aufgenommen wurden, wenn sie nur den Namen eines wichtigen Mannes führten.

§. 42.

Die Inspiration der Propheten.

Zu Ende der Regierung Salomo's fing das Reich Israel wieder zu sinken an, dessen Fall jeder weise und aufmerksame Beobachter leicht vorher sehen konnte, ohne von Gott belehrt worden zu seyn. Daher traten mehrere Lehrer (Propheten genannt) unter diesem Volke von Zeit zu Zeit auf, die nicht nur den Untergang des Reichs und das Elend der Nation deutlich vorhersagten, sondern sie auch zur Ordnung und Aufmerksamkeit ermahnten, aber bei den hier in diesem Falle just zur Unzeit ungläubigen Juden kein Gehör, wenigstens keinen Gehorsam fanden. —

Die Propheten konnten auch als aufmerksame Beobachter und als weise erfahrne Männer aus den im jüdischen Reiche eingerissenen Mißbräuchen und Unordnungen den Umsturz desselben vorhersehen und bestimmen ohne Offenbarung des Rathes Gottes, der für den Weisen immer kenntlich ist. — Sie schrieben ihre an das Volk und die Regenten gehaltenen Reden auf, in welchen sie zur Tugend und Weisheit ermahnten, woraus die prophetischen Bücher entstanden. — Sie standen wegen ihrer sich erworbenen Rechtschaffenheit und Lebensweisheit in so großer Achtung und so großem allgemeinen Ansehen, daß sie selbst Königen die Wahrheit als ihren Freunden sagen durften und mit ihnen freundschaftlich umgingen. Daher sahe man ihre Lehren und Ermah-

nungen als Befehle des Jehova an und gab ihnen zwar oft gern Gehör, aber befolgte sie nur selten, ob man gleich die Wahrheit einsahe, und diese Nationaldichter, welche als Volksschriftsteller die Unschuld vertheidigten und Religiosität einzuflößen suchten, hochschätzte. — Der Hang, in die Zukunft zu blicken und sie zu entziffern, liegt überhaupt in dem schwärmerischen Charakter der Morgenländer und hatte bei den Israeliten tief Wurzel geschlagen. Daher traten seit dem Samuel bis nach dem babylonischen Exil mehrere Propheten auf, erwarben sich durch Lebensweisheit das Zutrauen der Nation, belehrten sie, sagten ihr die zukünftigen Folgen ohne Inspiration vorher und vertheidigten jeden Rechtschaffenen und Unschuldigen. —

Zu ihren hinterlassenen Schriften kamen noch die apokryphischen Bücher von mehrern, aber weit unbedeutendern Verfassern, denen jetzt niemand außer dem gemeinen Pfaffenschlage hohe Weisheit und Göttlichkeit, ob sie gleich kanonische Bücher sind, beilegen wird. —

Die jüdische Geister- und Teufelslehre, oder Dämonologie, schreibt sich, wie schon (im 35. §.) erinnert, aus Chaldäa her, wo sie von der Seuche der Abgötterei und Teufelei angesteckt wurden.

Dies wären denn die während dieser Periode seit Mosen bis auf Alexander den Großen inspirirt seyn sollenden Religionsbücher der Israeliten und Juden. —

Weder in Chaldäa, noch in Phönizien waren Bücher vorhanden, die man für göttlich ausgegeben hätte, ob die Chaldäer gleich vom großen Zoroaster weit früher, als die Israeliten von Mosen, belehrt worden waren und nicht die schlechtesten Religionsbegriffe besaßen, ohne sie für Inspiration auszugeben. (§. 35.)

§. 43.

Die Religionsbücher der Perser.

Doch in Persien trat bald nach Mosen ein gewisser Zertust oder Zoroaster auf, verbesserte die symbolische Lehre der Perser, brachte seiner Nation bessere Begriffe bei, sorgte für ihre Gesundheit und Fortpflanzung, verordnete mehrere Gesetze und schrieb seine Lehren auf, welche das Religionsbuch der Perser (den Zend A Vest) ausmachten, und von den Persern für inspirirt gehalten wurden. Dieses Religionsbuch, dessen Name Feuerzeug, oder Licht, Lehrer und Belehrung bedeutet, soll auf zwölf Ochsenhäuten in altpersischer Sprache geschrieben gewesen seyn und noch von den Gauern, die aber nichts davon wissen, im Originale aufbewahrt werden. Allein der alte Zend A Vest ist verloren gegangen und von Spätern ein anderes Buch unter diesem Namen untergeschoben worden, denn man findet darin Juden- und Christenthum, Licht und Finsterniß, gute Lehren und Albernheiten vereinbart. Zoroaster, der als Weiser von Weisen selbst verehrt wurde, konnte so viel Unsinn und

wieder so viel Gutes unmöglich zugleich vortragen. Daher muß das jetzige Werk ein Priester, ein Magier oder Feuerdiener untergeschoben haben. — Zoroaster stellte den Persern, die ihren Gott erst ohne, dann in Tempeln unter dem Symbole des Feuers und der Sonne verehrten und ganz an Sinnbilder als sinnliche Menschen gewöhnt waren, Sonne und Feuer als Symbole der Allgegenwart, Güte, Weisheit und Allmacht Gottes vor, und ließ ihnen den alten Glauben an zwei Grundwesen, welche Armuts und Arimann genannt wurden, die man aber nicht für ewig hielt, sondern für Geschöpfe des ewig höchsten Gottes — der Zeit ohne Gränzen. — Beide Urwesen sollten ihrer Meinung nach erst gut erschaffen gewesen seyn; Arimann (der chaldäische Teufel) aber habe sich verschlimmert und suche die Welt (das Werk des guten Grundwesens Armuts) zu vernichten. —

Doch einst sollte Arimann wieder gut werden, weil Gott nichts durchaus ewig Bösebleibendes habe erschaffen können. —

Zoroaster lehrte daher: „man müsse alle Gebete an den Armut richten, der auf Befehl des höchsten Wesens die Welt erschaffen habe; deswegen sey es auch Pflicht, das Reich des Armuts zu befördern, (gut zu handeln) das Reich des Arimanns (das Böse) aber zu zerstören.“ — Er nahm gute und böse Geister für jeden Gegenstand an; die guten, wel-

che er Feuer nannte, sollten als Gedanken des Armuts dann erst geboren seyn, als er sie deutlich gedacht habe; die bösen hingegen wären Geschöpfe des Arimanns und hießen Tews, (Teufel) welche bis ans Ende der Zeit mit den guten im Streite lägen und die Menschen zum Bösen reizten, doch ohne sie zu zwingen, weil sie bloße Triebfedern zum Bösen wären, so wie die guten zur Tugend. —

Dieser große persische Lehrer, der das Emanationssystem vortrug, sagte ferner: „der Zweck des Menschen sey Verherrlichung des Armuts in seinem Lichtreiche bei allen Handlungen, davon jede gute im Gorotmann (im Elysio) dereinst belohnt werden würde, um das Reich zu verbreiten und sich selbst mit andern zu veredeln.“

Er empfahl das Gebet, gab eigene Anweisung dazu, lehrte Verzeihung gegen seine Feinde, Liebe gegen sie aber dann erst, wenn sie sich gebessert haben und ohne Fehler seyn würden. So schärfte er den Persern auch Wohlthätigkeit, Einigkeit, Friede, Allmosen, Reinigkeit, Ordnung für alle Menschen, Gerechtigkeit und Standhaftigkeit für Regenten ein.

Alle diese vortrefflichen Lebenspflichten und Lehren sind also von ihm, aber nicht die Menge alberner in dem neuen persischen Religionsbuche enthaltenen von Magiern untergeschobenen Ceremonien, die doch wohl keine Spur von Inspiration enthalten, eben so wenig, als ihre Lehren, die bloß von der großen Menge für göttlich anerkannt werden müssen,

um sie desto besser zu befolgen, ohne daß ihre Priester, die klügern Magier, daran glauben sollten.

§. 44.

Das Religionsbuch der Indier.

Diese Nation giebt vor, ihr Gott Bramo (von dem ihre Priester Braminen oder Brachmanen — Gymnosophisten — heißen) habe das alte Religionsbuch (den Vedam) ihren Vorfahren geoffenbart und aufschreiben lassen. Es ist zwar so alt, daß nur wenig Priester die darin befindliche Sprache noch verstehen, es enthält aber so viel Ungereimtheiten und lästige Ceremonien, daß schon daraus die Menschlichkeit zu sehr hervorleuchtet.

Bramo, ihr erster großer Lehrer, fing das Werk an, welches sein Nachfolger Wischenu vollendete. — Und so war sein Ursprung höchst natürlich, ohne eine himmlische Eingebung dabei zu bedürfen. Diese beiden Verfasser des Vedams lehrten einen allgemeinen, ewigen, allmächtigen, gütigen, weisen und gerechten Weltschöpfer, der aber selbst unveränderlich und unbeweglich sey, um alles andere außer sich in Bewegung setzen zu können. —

Auf dieses Ausflußsystem, welches die griechischen Weltweisen in der Folge verbesserten, baueten die Lehrer der Indier eine gute Moral, die unter den griechischen Stoikern vollends ausgebildet wurde. So finden wir in dem Vedam, der aus vier Theilen bestehet, folgende moralische Wahrheiten: „Der

Mensch muß sich selbst durch Vernunft beherrschen; alle Ereignisse sind bloß nach seiner Einbildung für ihn schlecht oder gut; auf der Erde ist bloße Empfängniß, Vorbereitung und Aussaat, im künftigen Leben aber Geburt, Erndte, Belohnung; wer am wenigsten bedarf, ist den Göttern ähnlich und vollkommen, deswegen man nur wenig Zeit auf die Körperpflege zu verwenden hat." —

Der ganze Glaube dieser Nation erhellet sehr leicht aus ihrem Vedam, dessen erster Theil spekulativ ist und von den Grundstoffen der Welt, von ihren Ursachen und dem Ursprunge der Welt handelt, ferner von den Engeln, von den Seelen, Geistern, dem Ursprunge aller Geschöpfe und deren Zerstörung, von der Sünde, deren Erlassung, von Belohnung und Strafe. — Der zweite Theil ihres Religionsbuches ist politisch, weil er zu beweisen sucht, die Regenten wären von Gott verordnet. — Der dritte Theil ist moralisch, der vierte ceremoniös. —

Uebertrifft wohl die jüdische Lehre die der Indier? — Und dennoch werden die Juden bloß ihre Religionsbücher für inspirirt halten, ob sie gleich keinen moralischen Vorzug und keinen historischen Beweis für ihre Aechtheit mehr aufzuweisen haben, als der Vedam der Indier! —

§. 45.

Die sinesische Bibel.

Der größte Lehrer Sina's war Confutius, ein Mann von Kopf und Herz, welcher ohngefähr im Jahre nach dem Ursprunge des Menschengeschlechts 3434 bis 3566 lebte, und also etwa 478 Jahre vor Christi Geburt starb. Er machte sich vorzüglich um die Moral verdient und wurde wegen der allgemeinen Liebe seiner Nation göttlich verehrt, welches auch dem weisen Kaiser Fohi widerfuhr, der als ein Mann von vielen Talenten und gutem Herzen die drei ersten Bücher der sinesischen Bibel (Ukim genannt) verfertigte. Dieses Werk besteht aus fünf Büchern, davon das erste bloße Linien, oder Charaktere und Striche enthält, das zweite die weisen Reden und Thaten der alten Regenten Sina's erzählt und also historisch-moralisch ist; — das dritte trägt die Gesetze der ehemaligen Beherrscher dieser Nation in Liedern vor und enthält daher die Politik; — das vierte, welches man bloß dem Confutius zuschreibt, stellt viele Denksprüche und Beispiele weiser Fürsten auf; — das fünfte ist moralisch und ceremoniös, weil es die Pflichten, Gebräuche und religiösen Ceremonien der Indier befaßt. Zu diesen Büchern lieferte Confutius mit seinem Schüler Memzu noch einen Commentar und trug die beste Moral vor, welche der christlichen nichts nachgiebt. —

Ihr Religionsbuch befiehlt, daß die Priester zugleich Regenten und Lehrer des Volks seyn sollen. Daher ist ihr Oberpriester allemal der Kaiser von China, den die Nation nicht als Regenten, sondern als Vater, Lehrer und Gesetzgeber liebt und respektirt, weil ihr Staat nach der Einrichtung des Fohi und Confutius bloß auf kindlichem Gehorsam, auf moralischen, nicht auf politischen Stützen beruhet und daher unerschütterlich ist. — Und auf diese Art hat man sich den Ursprung des Ukims, den die Sinesen für göttlich halten, sehr natürlich, ohne alle Beihülfe der Gottheit zu erklären.

§. 46.

Kurze Uebersicht der Religionslehre anderer alten Völker.

Weder die Aegyptier, noch die Griechen und Römer haben besondere Religionsbücher in dieser Periode aufzuweisen, welche sie für göttlich ausgegeben hätten, obgleich in Aegypten der größte Aberglaube herrschte, weil die Priester alle Kenntnisse aus unlautern Absichten (§. 34. 35.) geheim hielten. Hier wäre es also sehr leicht möglich gewesen, ein Buch für göttliche Offenbarung bei der blinden Menge auszugeben; aber dies geschah dennoch nicht. Die ältesten griechischen Weltweisen holten sich aus dem ägyptischen Priesterorden mehrere Kenntnisse und verpflanzten ihre Geheimnisse auf Griechenlands Boden, wo die eleusinischen vorzüglich be-

rühmt waren. — Doch die Klügern im Volke wußten auch hier die Wahrheit allein, die dem Pöbel stets verborgen blieb, welches überall von jeher der Fall war.

So wenig die Griechen vorgaben, inspirirte Religionsbücher zu besitzen, eben so wenig finden wir dies bei den Römern und andern alten Völkern dieser Periode — obgleich ihre Religionslehre blinder Volksaberglaube war und die ältesten Gesetzgeber Griechenlands ihre Verordnungen von der Gottheit erhalten haben wollten. (§. 23.) Doch erzählt die Fabel nichts von besondern inspirirten Religionsbüchern, ob sie gleich die sibyllinischen Bücher der Römer erwähnt und für göttlich ausgiebt, die aber keiner Widerlegung mehr, als die (§. 23.) gezeigte bedürfen.

§. 47.

Die inspirirte griechische Uebersetzung des alten Testaments der Juden und Christen.

Man erzählt: der ägyptische König Ptolomeus Philadelphus habe im Jahre 3727 durch 70 jüdische Gelehrte eine griechische Uebersetzung der Religionsbücher Israels auf einer nahen Insel Aegyptens verfertigen lassen, wo diese Männer täglich nur neun Stunden gemeinschaftlich daran gearbeitet hätten. Philadelphus habe aber sich durch seinen Bibliothekar Themedrius Valereus diese Männer vom jerusalemischen Hohenpriester Eleasar ausbitten lassen, nämlich von jedem der zwölf Stämme

sechs Gelehrte — also 72. Und so wäre durch Mitwirkung einer höhern Kraft eine griechische Uebersezzung des alten Testaments in so kurzer Zeit von diesen 70 Männern vollendet worden, welche daher auch den Namen der 70 Dollmetscher führe. — Allein diese offenbare und von Hodius *) längst widerlegte Fabel brachte Aristeas zuerst auf, von dem sie Josephus erhielt und welchem Eusebius dieselbe nachbetete. —

Diese Uebersetzung wurde vielmehr auf folgende Art sehr natürlich verfertigt. Unter den beiden ägyptischen Königen, den Ptolomeern, blüheten die aus Griechenland nach dem Verluste der Freistaaten nach Aegypten geflohenen Künste und Wissenschaften wieder auf und mehrere Gelehrte beschäftigten sich mit einer griechischen Uebersetzung des alten Testaments, welches sie sich von den Juden ausbaten. Die Anzahl der Uebersetzer ist ungewiß; doch wurden (wie bekannt) nicht alle Bücher in einem Jahre übersetzt, sondern nur nach und nach, die fünf Bücher Mosis zuerst, die Propheten aber zuletzt. — Diese Uebersetzung wurde nicht allein dem Philadelphus kommunicirt, sondern auch dem hohen aus 70 Aeltesten bestehenden Synedrio zu Jerusalem zur Censur überschickt. Daher wurde sie die von den 70. Aeltesten des jerusalemitischen Synedrii ap-

*) Hodii diss. contra historiam Aristeae de septuag. interpret. Oxfort 1684. Hassenkamp und Mücke haben den wahren Ursprung zuerst gezeigt.

probirte Uebersetzung genannt, nicht aber die der 70 Interpreten. —

Kaum sollte man glauben, daß selbst eine Uebersetzung habe für inspirirt gehalten werden können, weil dies vollends ganz überflüßig gewesen wäre, wenn das Original schon göttlich seyn sollte! — Doch sie wurde bei aller Wörtlichkeit, ihrer vorgegebenen Inspiration wegen, sehr hochgeschätzt — wie der Rabe im Putze der Pfaufedern. —

§. 48.

Der jüdische Talmud und Targum.

Die Judenpriester gaben seit dem Maleachi mehrere eigene Gesetze für göttlich aus, die Moses noch mündlich von Gott erhalten haben sollte, um ihnen desto bessere Aufnahme zu verschaffen. Man sammelte diese Traditionen, woraus das mündliche Gesetz oder der Talmud entstand, der zwei Theile enthält, nämlich den hebräischen Text (die Mischna) und den eben so dunkeln chaldäischen Kommentar (die Gemara).

Auf dieselbe natürliche Art entstand der Targum, oder der hebräische Kommentar der jüdischen Religionsbücher schon vor Christo von verschiedenen Verfassern, der Talmud aber erst im Mittelalter nach Christi Geburt.

§. 49.

Die Göttlichkeit der christlichen Religionsbücher.

Christus, mit einem hellen Verstande und tieffühlenden Herzen begabt, hatte mehr Neigung zur Moral als zur Spekulation, weil sein sanftes Temperament ihn zum Mitleiden und Wohlthun hinzog und mehr für die Moral stimmte, als für die Spekulation — just wie Sokrates, weil jeder sanfte und ruhigmelancholische Charakter für die Moral vorzüglich günstig ist, wie uns die tägliche Erfahrungsseelenlehre und das Beispiel der Sinesen deutlich beweist. —

Christus hatte überhaupt in jeder Rücksicht mit dem griechischen Sokrates außerordentlich viel Aehnlichkeit, ohne dessen Nachahmer zu seyn. — So suchte er, wie Sokrates bei den Griechen, zwar die unrichtigen Religionsbegriffe der jüdischen Nation zu verbessern und die Vorurtheile des abergläubischen Volks gelegentlich bloß zu bestreiten, setzte aber den spekulativen Theil aller Religionslehre voraus und gründete seine moralischen Lehren auf das verfeinerte, aber einzig richtige Emanationssystem, ohne das letztere selbst ganz zu untersuchen. —

Er bewies nie das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Bestrafung, sondern setzte alle diese Lehren als ausgemacht und unbezweifelt voraus, weil man dies alles schon glaubte. Dies thaten auch alle jüdischen Lehrer vor ihm; das

her wir in der ganzen Bibel keinen einzigen strengen Beweis für diese Lehren finden, weil man darauf bloß verwies.

Christus suchte seine Zeit besser zu benutzen und bloß seiner Nation den wahren Weg zu zeigen, auf welchem sie ihre moralische Bestimmung glücklich erreichen konnte. — Sokrates hatte denselben Endzweck und Plan — der weit einfacher war, als der mosaische. —

Beide Lehrer besserten ihre in Laster und Aberglauben versunkene Nation ganz harmonisch auf einerlei Art durch unentgeltlichen Unterricht, indem sie den Menschen ihre Pflichten einschärften, und jede Gelegenheit benutzten, sie zu belehren, ihnen richtigere Begriffe von Gott und ihrer Bestimmung beizubringen, allgemeine Liebe und uneingeschränktes Wohlwollen gegen alle Menschen einzuflößen. — Daher war allgemeine Menschenliebe der Mittelpunkt ihrer Lehre. Was Christus seiner Nation wurde, das war Sokrates der griechischen gewesen.

Jeder von beiden konnte es auch bei solchen Talenten und gutem Herzen in der Moral, auf die sie sich bloß legten, weiter bringen, als alle vorhergehenden Weltweisen, die sich zugleich mit Spekulation befaßten und also weniger Zeit darauf verwendeten. Daher darf man sich gar nicht wundern oder es für einen Beweis ihrer Göttlichkeit halten, daß sie so große Moralisten wurden, da überdies die vortrefflichste Lehre dies gar noch nicht beweisen kann.

Christus besserte also seine Nation auf dieselbe Art, wie Sokrates, hatte ein ähnliches Temperament, eine ähnliche Lehre, gleichen Charakter und dasselbe Schicksal — den Tod als Belohnung seines rühmlich musterhaften Tugendwandels. —

Dieser große Religionslehrer schrieb auch eben so wenig als Sokrates seine Lehren selbst auf, sondern überließ es der Willkühr seiner Schüler, um desto mehr Zeit zu gewinnen, die unwissende Menge mündlich belehren zu können. —

Doch Christi Jünger hatten eben so unrichtige Vorstellungen von ihrem Lehrer, (§. 24.) als die des Sokrates; daher verstanden sie selten den wahren Sinn seiner Lehre, folglich konnten sie selbst als Augenzeugen uns nicht die Wahrheit, bei dem besten Willen, schriftlich hinterlassen, sondern nur ihren irrigen Vorstellungen gemäß.

Einige der vertrautesten Schüler und Nachfolger Christi beschrieben sein Leben nach ihren wundervollen Ideen, so auch seine Lehre — sein Evangelium; deswegen heißen sie Evangelisten, ihre Bücher aber Evangelien — (Beschreibungen des Lebens und der Lehre Christi an den Faden der Geschichte geknüpft.) Andere Schüler wurden Abgesandte (Apostel) der Christen an fremde auswärtige Gemeinden, an die sie auch mehrere Briefe in ihrer Abwesenheit schrieben, die wir noch unter dem Namen der apostolischen besitzen, davon Paulus die meisten und besten verfertigte. —

Wenn nun aber Christus schon inspirirt seyn sollte und ohne Noth von einem weisen Gotte nichts geschehen kann, so wäre es ja überflüßig und unnöthig gewesen, auch diese Männer als Christi Schüler zu inspiriren! — Könnten auch wohl dann so viel unrichtige Vorstellungen mit eingefloßen seyn, als wir wirklich in den Büchern des neuen Testaments antreffen? —

Ueberhaupt kann man sich wegen der Ministeridee der Schüler Christi nicht der Vermuthung enthalten, daß sie von Partheilichkeit und Stolz zu mancher übertriebenen und folglich unrichtigen Behauptungen verleitet wurden. Denn sie suchten theils sich ein Ansehen zu geben, theils ihrer Lehre dadurch mehr Eingang zu verschaffen, daß sie sagten: Christus, unser Lehrer, war der wahre Sohn Gottes, dessen Empfängniß und Geburt vorher durch Engel, Propheten, Zeichen und Wunder verkündigt wurde; seine Lehre, sein Leben, Tod und Begraben waren außerordentlich und wundervoll; — er selbst weckte sich am dritten Tage wieder auf im Grabe, war bei uns noch vierzig Tage sichtbar und fuhr endlich vor unsern Augen in den Himmel. — Alles Thatsachen, die seine Göttlichkeit außer Zweifel setzen. — Und dieses göttlichen Lehrers Schüler und Freunde sind wir gewesen, wir, die nun seine Lehre verbreiten! —

Im Gedränge solcher Ideen von den Jüngern, die wirklich dergleichen Ideen mit unter hatten, welches ihr Stolz bei dem Streite über den Vorrang deutlich zeigte, kann man nicht umhin, etwas der Art von ihnen zu glauben. — Doch wäre dies auch nicht, so können ihre falschen Ideen von Christo nicht abgeläugnet werden, woher sich der Glaube an die Gottheit Christi, an Sohn Gottes und dergleichen Dinge schrieb, wie wir schon im 24. §. sahen.

Daher muß man ihnen nie ohne Prüfung auf ihr Wort glauben, sondern alles Wundervolle in ihren Nachrichten nur so annehmen, wie sie es selbst glaubten, nicht aber als ob es sich wirklich so zugetragen habe, weil sie die Wahrheit nicht sagen (§. 24.) konnten, so wie sie die Lehrer nicht sagen (§. 37. 38.) durften. —

Aber warum wählte Christus solche unkundige Männer zu seinen Schülern und Freunden?

Ihrer Unverdorbenheit wegen, nicht ihrer Geschicklichkeit, bloß weil sie noch Lehre annahmen und noch nicht wie die Pharisäer sich selbst für klug genug hielten.

Ja, könnte ein Anderer fragen: warum drückte denn Christus sich nicht deutlicher aus?

Dieser Lehrer zeigte durch alle Handlungen und Worte den wahren Sinn seiner nach orientalischer

Art bildlichen Redensarten. Sagte er nicht, daß jeder Gottes Sohn oder Kind werde, der seinen Willen thue, also seine Pflichten wie er erfülle? Hätte nun Christus in dem Verstande sich für den Sohn Gottes ausgegeben, in welchem ihn seine Jünger annahmen, so könnte ja kein Anderer es seyn — wenn Sohn nicht so viel als Liebling Gottes heißen sollte. — Der Ausdruck Sohn Gottes ist aus der platonischen Philosophie entlehnt. Plato behauptete nämlich: Gott habe sich von Ewigkeit her ein Urbild oder Ideal in seinem Verstande entworfen, um darnach die vollkommenste Welt zu schaffen. Dieses Urbild nannte er den von Ewigkeit her erzeugten Sohn Gottes, die Welt aber als das in der Zeit erschaffene Werk den sichtbaren Sohn Gottes. Beides wurde in der Folge auf Christum angewandt, dem man daher auch zwei Naturen zuschrieb, nämlich eine göttliche und eine menschliche. Dies geschah auch mit der platonischen Dreieinigkeit, unter welcher Plato Gott, sein Ideal (Sohn) und die Weltseele verstand. —

Drückte sich Sokrates nicht auch bildlich aus, wenn er sagte: Ich besitze Liebestrank und einen Genius. — Er zeigte aber bei jeder Gelegenheit den Sinn dieser Worte an, welche Resultate seiner vorhergegangenen Belehrungen waren. — So bewies er durch seinen liebreichen Umgang, daß bloß dieser ihm die Jugend geneigt

mache, gleichsam wie ein Liebestrank. — Denn hätte er so etwas besessen und dadurch die Jugend angelockt, so würden seine Feinde diesen Umstand bei seiner Anklage gewiß benutzt haben. — Nun ist aber dies nicht geschehen, weil es nicht der Fall war, folglich verstanden ihn die Schüler nicht, so wenig als die Jünger Christi den ihrigen, wenn er sagte; jeder Tugendhafte ist Gottes Sohn; ich thue meine Pflicht, folglich — (war sein Resultat) bin ich Gottes Sohn, wie jeder, der gut handelt. —

Eben so konnten die Schüler des Sokrates aus allem deutlich die Bedeutung seines Genius wahrnehmen, unter dem er Vorsicht, Weisheit und Gewissenhaftigkeit verstand, — also weise, gewissenhafte Vorsichtigkeit — die ihn, gleich einem Schutzgeiste, warne, manche Dinge vorhersehen ließe und vom Nachtheile zurückhalte. —

Wenn nun dieser Mann von seinen weit klügern Schülern, als die Jünger Christi waren, mißverstanden wurde, wie leicht mußten nicht die letztern ihren Lehrer unrichtig fassen, falsch beurtheilen und bei der größten Wahrheitsliebe manche ungegründete Nachricht der Nachkommenschaft schriftlich hinterlassen? — Daher verschwindet die Inspiration ihrer Schriften ganz, welche nach einigen Jahrhunderten gesammelt wurden, woraus das neue Testament der Christen entstand.

Doch die vornehmsten Lehrer der christlichen Gemeinden — die Kirchenväter — schoben manche Lehre in diesen Büchern unter, oder nahmen auch fremde Lehren in ihr Kirchensystem auf, ob sie gleich nicht in dem neuen Testamente standen. — So wurde aus dem Glaubensbekenntnisse des heiligen Kirchenvaters Athanasius die Lehre von der Dreieinigkeit in der Folge in das Kirchenglaubenssystem aufgenommen, ohne daß man vorher etwas in den Büchern der Schüler Christi davon fand. —

Und auf diese höchst natürliche Art sind so viele Glaubenslehren aufgekommen, eben so natürlich, wie das alte und neue Testament selbst. —

§. 50.

Muhameds göttliche Sendung.

Die letzte Religionspartheil, welche sich zugleich geoffenbarter Schriften rühmt, ist die muhamedanische, deren Aechtheit ich noch zu untersuchen habe. — Muhamed, der Stifter dieser Parthei, wurde von armen, aber vornehmen Aeltern aus dem Geschlechte der Koreschiten den 5ten Mai 571 nach Christo zu Mekka in Arabien geboren und ganz mittelmäßig erzogen. Er lernte die Handlung, ging als Kaufmann auf Reisen, sammelte sich Welt- und Menschenkenntniß ein, kehrte mit dieser Beute in seine Vaterstadt zurück, gab sich hier für einen göttlichen Gesandten aus und bekräftigte diese Sendung mit abentheuerlichen Erzählungen, als sey er selbst

im Himmel gewesen, habe mehrere göttliche Offenbarungen (wahrscheinlich wachend und träumend in seiner Phantasie) gehabt, und sey dazu bestimmt, die christliche Lehre zu verbessern, — welches die leichtgläubige Menge für baare Münze aufnahm. — Dieser Mann, ein guter, aber kein tiefdenkender Kopf, lobte zwar Mosen, die Propheten und Christum, gab sich aber für den höchsten Propheten und einzigen Sohn Gottes aus.

Er erhielt bald viel Anhang, weil jeder in seinem aus der jüdischen, christlichen, heidnischen und arabischen Naturreligionslehre bestehendem Systeme etwas Anzügliches für sich fand. Doch Muhamed machte sich in Mekka mit seinem Anhange verdächtig und mußte deswegen im Gefolge seiner zahlreichen Schüler Freitags früh den 16. Mai 622 nach Christi Geburt entfliehen. Auf seiner Flucht eroberte er mit seinen Schülern mehrere kleine Städte, selbst Medina, wo er das Califat in der Folge stiftete. —

Ob Muhamed gleich nicht schreiben konnte, so wußte er doch diesen Umstand so gut zu seinem Vortheile zu benutzen, daß er sagte: Ihr seht, meine Freunde, daß ich zwar so viel himmlische Dinge weiß, aber dabei nicht schreiben kann, weil ich nicht von der Erde, sondern von Gott geboren bin. Wäre ich ein bloßer Mensch, so würde ich auch schreiben, aber dann auch nur so wenig, wie ihr, von göttlichen Dingen verstehen

können. — Daraus seht ihr also meine göttliche Abkunft! —

Und die Schaafe hörten seine Stimme und folgten ihr ohne im geringsten daran zu zweifeln. — Dieser Mann Gottes hielt mehrere Reden über verschiedene Gegenstände zwischen den Jahren 622 bis 25 theils zu Mekka, theils zu Medina, trug in denselben sein System vor, war nach orientalischer Sitte gegen die Weiber despotisch, untersagte seinen Schülern der Gesundheit wegen das Weintrinken, lehrte bis in sein sechszigstes Lebensjahr mit großem Beifalle und starb 633 zu Medina, wo seine (unsterblichen Propheten-) Beine in einer steinernen Urne auf dem Boden einer Kapelle noch aufbewahrt werden, deswegen das ganze Gebiet um Medina einige Meilen herum heilig (für fremde Religionsverwandte unzugänglich) ist.

Sein Schwiegervater (!) Abubeker sammelte in Gesellschaft anderer Schüler nach Muhameds Tode seine gehaltenen und nachgeschriebenen Reden, woraus das Religionsbuch der Muhamedaner — der Koran — entstand, der zwei Theile (einen theoretischen und moralischen) enthält und in 114 Suren (Abschnitte) eingetheilt ist.

Hieraus wird jeder leicht die Aechtheit und Göttlichkeit des Korans und Muhameds beurtheilen können. Auch diese Parthei besteht aus zwei Hauptsekten, aus den Soniten (Orthodoxen) und Schüten, (Heterodoxen) davon die letztern sich meistentheils in Persien aufhalten.

Zuletzt will ich noch zeigen, wie es kam, daß alle Religionsbücher jeder Kirche bis auf die spätesten Zeiten unter den Rechtgläubigen für göttlich gehalten werden konnten. —

§. 51.

Der Glaube an die Göttlichkeit der Bibeln aller Völker.

Wir haben bisher (vom 37 = 50. §.) gesehen, wie der Glaube an Offenbarung, Wunder und Göttlichkeit der Religionsbücher und deren Verfasser natürlich bei der staunenden Menge entstand, nämlich aus Unwissenheit des gemeinen Haufens jeder Kirche, weil man von seinem Unvermögen auf die Kräfte Anderer schloß, folglich daher annahm, diese Lehrer müßten unmittelbare Gesandten Gottes seyn. — Doch dies war keiner, sondern nur die größten, weisesten Männer jeder Nation traten als Lehrer auf, nicht aber jeder gemeine Mann, welches auch unter keinem Volke geschehen ist. Da nun lauter außerordentlich große Männer die Lehrer des Alterthums waren und sich so hoch über den gemeinen Alltagsmenschenschlag erhoben, so erregten sie Bewunderung und den Glauben an Göttlichkeit, deren sich mehrere Lehrer (§. 23. 37. 50.) anmaßten. — Dies war also die eigentliche Entstehungsart des Glaubens an Göttlichkeit der alten Religionslehrer und ihrer theils selbst geschriebenen, (37 = 45. §.) theils von ihren Schülern verfertigten (49. 50. §.) Schriften.

Weder Moses, noch Christus, noch ein Anderer war deswegen ein Betrüger, weil der erstere sich für einen göttlichen Gesandten ausgab und der letzte mit andern dafür gehalten wurde, da sie unter keiner andern Bedingung Eingang finden und die Menschen bessern konnten, die auch unter keiner andern Bedingung gebessert und glücklich gemacht werden wollten. —

Aber wie konnte man in aufgeklärtern Zeiten noch die Bibelbücher für göttlich halten, so wie deren Verfasser und Urheber für inspirirt? —

Fast auf dieselbe Art, da die Unwissenheit überall die Mutter des Aberglaubens ist. Die Rechtgläubigkeit jeder Kirche fand in ihren Religionsbüchern, daß die letztern inspirirt wären und von göttlichen Gesandten herrührten. Da die orthodoxe Menge nun nie fähig ist, die Wahrheit zu untersuchen, aber gutwillig genug, dies aus Bequemlichkeit zu glauben, um aller Untersuchung überhoben zu seyn; — da man ferner die Verfasser der kirchlichen Religionsschriften nach seinem geringen Maaßstabe von Kräften maß, und nicht einsehen konnte, wie ein bloßer Mensch so etwas hervorbringen und lehren könnte, so glaubten die Schaafe der rechtgläubigen Kirchen dem Worte, das sie lasen, bloß aus Unwissenheit, weil sie sich die natürliche Möglichkeit nicht erklären konnten, just wie bei den ältesten Erfindungen, die sogleich durch ein Wunder geschehen, also göttlichen Ursprungs seyn sollten, sobald man die Mög-

lichkeit ihrer Entstehungsart nicht natürlich zu erklären wußte. — Dies war die Gewohnheit und Verfahrungsart des großen Haufens seit der orientalischen Wasserfluth bis auf die neuesten Zeiten — alles durch ein Wunder zu erklären, wenn man es nicht natürlich konnte; eine Manier, leicht aus der Sache durch Zerhauung, nicht durch Auflösung des Knotens zu kommen, wodurch aber die Wahrheit am wenigsten gewinnt, sondern mehr versteckt, als entdeckt wird!

In neuern Zeiten kam nun noch dazu, daß die unwissende Klasse der gemeinen Theologen, Priester und Pfaffen jeder Kirche glaubten, weil weder sie mit ihres Gleichen, noch die gemeinen Menschen fähig waren, so viel gute Lehren und weise Gesetze zu entwerfen, wie sie in ihren Religionsbüchern fänden, so müßten die Bibelverfasser dem Vorgeben nach wirklich inspirirt und göttlich gewesen seyn, wie es ausdrücklich in den Bibeln stehe. — Hätten aber diese Männer bedacht, daß die Bibellehrer nicht von ihrem gemeinen Schlage waren, sondern über die Menge unendlich weit hervorragten und sich vor allen durch Weisheit, Klugheit und Tugenden aller Art sehr vortheilhaft auszeichneten, Bewunderung erregten und leicht für göttlich gehalten werden konnten, so würden sie ihren Glauben an Offenbarung und an Göttlichkeit der Bibeln sowohl als ihrer Verfasser längst fahren gelassen haben. — Doch sie setzten weder Mißtrauen in die schriftlichen Urkunden der alten

Religionslehrer selbst, noch in die von ihren Schülern verfertigten Schriften, die theils die Wahrheit nicht allemal sagen durften, (§. 37.) theils auch nicht immer sagen konnten, (§. 22. 49.) sondern es entweder nach den Begriffen ihrer Nation oder nach eigener Ueberzeugung aufschrieben. —

Und auf diese Art darf man es sich nicht wundern lassen, wie es noch jetzt so viel blindgläubige Orthodoxen unter allen Völkern geben kann, die keine Untersuchung der Art vornehmen und dulden wollen, — die also ohne Prüfung glauben und aus Unwissenheit die Bibeln für die höchste Weisheit halten, ohne zu wissen, daß man alles historisch wunderhafte nur entweder so annehmen muß, wie es die Lehrer selbst ihrem Plane gemäß aufschreiben mußten oder wie die Schüler mancher Lehrer ihrer Ueberzeugung nach die Sache darstellten. —

Ueberhaupt hat die Offenbarung aller Völker gar nicht Ursache auf die Vernunft mit Verachtung stolz herabzusehen und sich der Gesellschaft der letztern zu schämen. Denn die Vernunft muß ja erst Gründe und Beweise für alle geoffenbarten Religionslehren führen, die wir in keiner seyn sollenden Offenbarung aller Völker finden, die doch ohne philosophische Gründe keine Festigkeit besitzt, da sie doch ihr himmlisches Licht auf die verachtete Vernunft vielmehr fallen lassen sollte, ohne deren Hülfe zu bedürfen, wodurch ihr göttlicher Schimmer verschwindet! — Aber dieses sucht die Offenbarung sorgfältig

zu verbergen, um nicht ihr geschenktes Ansehen zu verlieren, welches auch der Grund alles Verbots ist, nicht an ihrer göttlichen Abkunft zu zweifeln! — Wäre sie nun dieses wirklich, so könnte kein Grund daseyn, warum man ihre Göttlichkeit weder untersuchen, noch bezweifeln sollte, die doch dann nie widerlegt werden könnte, weil die Wahrheit sich selbst vertheidigt und durch jede Untersuchung nur desto mehr gewinnt. Ist sie aber nicht göttlich, nun so ist es noch unbilliger zu verbieten, die Wahrheit zu erforschen und das Falsche zu verwerfen! —

§. 52.

Resultat des zweiten Abschnitts.

Da nun keine Offenbarung weder geschehen ist, noch geschehen (§. 19 - 33.) konnte, wie ich im ersten Abschnitte zeigte; da ferner alle Religionsbücher ohne Inspiration ganz natürlich (§. 36 - 50.) verfertigt wurden, so muß aller Wunderglaube und alle geheimnißvolle Glaubenslehre von uns für nichts mehr, als die griechische Fabellehre gehalten werden, worüber der Klügere lachte und der große Haufe mit beiden Händen hielt. Ist wohl die Lehre vom Teufel, von der Dreieinigkeit und dem heiligen Geiste etwas anders, als die griechische Mythologie vom Pluto, von Untergöttern und Schutzgeistern? — Müssen wir nicht die Wunder dem Glauben an Hexen und Gespenster an die Seite setzen? — Sollen nicht beide im Alterthume, in den Zeiten der

Finsterniß und des Aberglaubens am meisten geherrscht haben und geschehen seyn? — Warum nicht in neuern aufgeklärtern Zeiten, wo die Wunder, Hexen und Gespenster ganz verschwunden sind, oder doch bloß noch in einigen Köpfen des großen Haufens existiren und sich (was Hexen und Gespenster betrifft) in entlegene finstere Orte, Kirchhöfe und Berge verkrochen haben? — Doch die in den Religionsbüchern jeder Kirche enthaltenen wahren Lehren und brauchbaren historischen Nachrichten müssen und werden bei allen Aufgeklärten einen eben so großen Werth noch behalten, als wenn sie inspirirt wären.

Denn der wahre Aufgeklärte kann keine Religionslehre wegen ihres Urhebers, sondern ihrer Güte wegen befolgen, und sie nur dann schätzen, wenn sie wahr und nützlich ist, gleich viel, sie sey von einer Gottheit, oder von dem Sklaven eines Erdengottes, der öfters klüger ist, als sein Herr, wie uns Epiktet deutlich durch sein eignes Beispiel bewies. —

Nachdem wir wissen, daß die Bibel jeder Kirche nicht göttlich ist, sondern auf die gezeigte Art entstand, so haben wir noch im letzten Abschnitte zu untersuchen, welchen weisen Gebrauch jede Kirche von ihrer Bibel machen, für wen sie beibehalten werden und auf welche Art dies zweckmäßig geschehen müsse.

Dritter Abschnitt.

Vom weisen und nützlichen Gebrauche der Religionsbücher jeder Kirche, ihrem Werthe und Nutzen für die Volksmenge.

Bisher sind die Religionsbücher jeder Kirche wenig richtig beurtheilt, geschätzt, vertheidigt und von den Lehrern zweckmäßig angewandt worden. Daher hat man durch die gewöhnliche orthodoxe Vertheidigungsart dem Ansehen der Bibel offenbar mehr geschadet, als genützt. Weil die rechtgläubigen Lehrer jeder Kirche wenig Vortheil von einer richtigen Prüfung ihrer Bibel erwarten und dergleichen Untersuchungen doch nicht gehörig widerlegen konnten, so verschrien, verketzerten und verfolgten sie von jeher jeden, der an der Aechtheit des Kirchensystems zweifeln wollte. Deswegen wirkten sie das Verbot aus, weder an der Aechtheit ihrer Lehre öffentlich zu zweifeln, noch dagegen zu schreiben. Doch dadurch machten sie sich und ihre Lehre sehr verdächtig, als wäre sie unächt, weil man sie nicht vertheidigen könne, und deswegen ein Verbot gegen alle — Ketzer — die gewiß allemal die klügere Parthei ausmachten — auswirken müsse. — Wäre ihre Lehre wirklich ächt und dem Vorgeben nach göttlich, so könnte kein wahrer

Grund vorhanden seyn, warum es nicht jedem frei stehen sollte, seine Meinung darüber öffentlich freimüthig zu sagen, da die Wahrheit sich doch am Ende gegen alle Widersprüche selbst am besten vertheidigt und unerschütterlich gegen alle Stürme des Zweifels und der Untersuchung ist, wodurch sie vielmehr gewinnt. —

Allein darauf wollten und konnten es die Rechtgläubigen ihrer Meinung nach nicht ankommen lassen, sondern suchten einen Bannstrahl gegen alle Zweifel an der Aechtheit ihres Systems auszuwirken, just wie manche Politiker gegen die Zweifel an der Richtigkeit des politischen Gebäudes. — Dadurch verriethen aber beide Partheien die Mängel und Unrichtigkeit ihrer Systeme, denn sonst konnten sie jeden seine Meinung darüber äußern lassen, weil ihre Gesetze, wären sie alle ächter Art, unerschütterlich auf dem Grundpfeiler der Wahrheit stehen würden. — Wie gesagt, jedes Verbot erregt Zweifel an der Aechtheit einer Sache, die man nicht bezweifeln soll, weil dies eben der deutlichste Beweis ihrer Mängel ist; denn sonst könnte man jeden darüber denken, sagen und schreiben lassen, was ihm beliebte, ohne daß dadurch die gute Sache verlieren würde, — ja, sie müßte vielmehr dadurch bestärkt und unwiderlegbar bewiesen werden, — wäre sie ächter Art. —

Das ganze Betragen der Orthodoxen aller Völker verräth auch gar keine ächten Schüler der großen Lehrer der Menschheit, deren Geist sie unmöglich be-

seelen kann. — Denn Christus oder jeder andere suchte keinen, der anders wie er dachte, seines Glaubens wegen zu verfolgen, sondern ihn durch Lehre und Beispiel von der Wahrheit seiner Grundsätze zu überzeugen; er empfahl auch nie den Glauben seiner Lehre so sehr, als gute Handlungen, weil der erstere sich nicht erzwingen läßt, sondern von Ueberzeugung abhängt, und dann von selbst erfolgt; gute Handlungen hingegen sind der Weg, auf dem man seine moralische Bestimmung allein glücklich erreichen kann.

Die Orthodoxen, denen Mosis, Confutius und Christi Sinn verborgen ist, die nicht vom Geiste Gottes beseelt sind und bloß am Kirchensysteme blind hängen, diese thun gerade das Gegentheil von Christo und andern Stiftern der Kirchen; sie verläumden, verketzern und verfolgen jeden anders Denkenden, halten mehr auf blinden Glauben, als auf moralisch gute Thaten, lehren bloß die unrichtig verstandenen Worte der Schrift, ohne selbst dieselben zu befolgen. — Können diese räudigen Schaafe noch ächte Schüler Christi ꝛc. und also von dessen sanftem Geiste der Liebe und Verträglichkeit beseelt seyn? — Sind sie nicht vielmehr Böcke, die zu seiner Linken gehören? — Zeugen nicht alle diese Handlungen wider sie und ihr Betragen als hinlängliche Beweise ihrer Verkehrtheit? —

So schätzen sie auch die Bibel über alles, halten ihre Lehren für die höchste Weisheit, für untrüglich und inspirirt, bloß weil sie sich ihre Entstehungsart

nicht natürlich zu erklären wissen. Doch dies alles habe ich schon hinlänglich in den vorigen beiden Abschnitten widerlegt und gezeigt, daß die Religionsbücher jeder Kirche bei aller Menschlichkeit dennoch ihren Werth insofern behalten, inwiefern sie Wahrheiten vortragen und Denkmahle des menschlichen Geistes und Herzens enthalten. — Sie behalten also historischen Werth für den Aufgeklärten und Gelehrten, moralischen aber für den gemeinen Mann mehr, als für die beiden erstern, welche sich selbst die Wahrheit lehren können. Die an Vernunft Mündigen müssen sich freilich bloß an die einzig richtige Vernunftreligionslehre, der Grundlage aller Kirchenbibeln, halten, und sie ihrer Vorzüge wegen (da sie die inspirirte noch verbessert) höher schätzen, als alle geoffenbart seyn sollende; aber die Religionsbücher sind dennoch auch für den Gelehrtesten und Aufgeklärtesten wichtige Denkmahle des menschlichen Herzens und Verstandes. Denn aus ihnen lernen wir die Verirrungen und Fortschritte der Wahrheit, das Steigen und Fallen des Aberglaubens, die Entstehungsart aller Lehren des Alterthums, den Ursprung vieler Dinge, endlich die Geschichte der ältesten Zeiten am besten kennen. —

Daher behalten die Bibeln aller Partheien verhältnißmäßig für die Auserwählten der Vernunft historischen, psychologischen und moralischen Werth in Ansehung mehrerer guten und zu aller Zeit brauchbaren Lehren, — ob sie gleich wissen, daß Israeliten

für Israeliten, Indier für Indier, Perser für ihre Nation, Araber für die ihrige, Sinesen für Sinesen, Juden für Juden und Christen bloß für Christen den Zeitumständen gemäß schrieben, ohne dabei eines höhern Beistandes als der Vernunft nöthig gehabt zu haben. —

Der wahre Aufgeklärte schätzt also die Religionsbücher jeder Kirche nicht ihrer Urheber, sondern ihrer innern Güte wegen nach Verhältniß derselben, er handelt aus innerer Pflicht gut, die er für Befehl Gottes annimmt, nicht aber, weil die Bibel inspirirt seyn soll, da er bloß eine mittelbare durch die Vernunft allein mögliche Offenbarung, aber keine unmittelbar göttliche anerkennen kann. Ja, er sieht die Nothwendigkeit ein, schon wegen der allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt so zu handeln, gäbe es auch weder Pflicht, noch einen Gott, als den Grund aller Pflichten. —

Daher ist für die auserwählte Klasse der Aufgeklärten kein Glaube an die Göttlichkeit der Bibel, an Wunder, Offenbarung und Geheimnißlehren nöthig, so wenig, als die Weltweisen Griechenlands den fabelhaften Volksglauben ihrer Nation für ächt halten konnten. —

Aber für den gemeinen Haufen muß und kann dieser Glaube so lange beibehalten werden, als er noch keinen bessern moralischen Unterricht erhält, nicht selbst denken, forschen und das wahre Wesen, die wahre Natur und Beschaffenheit aller Religions-

lehre, aller Moralität und Religiosität einsehen lernt, also bis die Volksmenge reifer wird zur ächten Vernunftlehre nach dem Sinne Christi und der Vernunft selbst. —

So lange dies aber noch nicht der Fall ist, daß der gemeine Mann bloß aus Pflicht, nicht weil es Gott befohlen haben soll, gut handelt, die Bibel ihrer Güte, nicht ihrer göttlichen Verfasser wegen schätzt, und die darin enthaltenen Wahrheiten befolgt, so lange muß man ihm die Bibel nicht verdächtig und gar verächtlich machen wollen, sondern sie in ihrem Ansehen bei ihren Rechten lassen. Denn sonst würde man ihm alles nehmen, ohne ihm sogleich etwas Nützliches dafür wiedergeben zu können, weil er die Strahlen der Aufklärung eben so wenig ohne unausbleibliche Blindheit und ohne Unglauben schnell vertragen kann, als die zu schnellen Strahlen der Sonne in der physischen Welt. — So wie die letztern nur allmählig ihr wohlthätiges Licht verbreiten können, eben so müssen die Strahlen der moralischen Sonne (der Aufklärung) stufenweise auf den großen Haufen wirken, damit er nicht sogleich alles Wahre mit dem Falschen der unrichtigen Glaubenslehren verwirft, in Unglauben versinkt, keine Ordnung und Pflichten mehr anerkennt und dann gar nicht mehr im Zaume zu halten ist. —

Dies sind wirklich die Folgen einer zu schnellen, übel angebrachten Aufklärung bei der Volksmenge,

die bloß aus Nachbeterei, ohne feste, auf Gründen beruhende Ueberzeugung am Kirchenglauben hängt und nur deswegen eine moralische Lehre befolgt, weil sie in der Bibel, in dem von Gott unmittelbar geoffenbarten Buche steht, nicht aber aus Pflicht, bloß wegen der Wahrheit und Güte der in der Bibel enthaltenen Wahrheiten. —

Sagt man daher zu den gemeinen, in Aberglauben versunkenen Leuten, daß die Religionsbücher zwar von sehr weisen Männern, aber nicht auf unmittelbar göttlichen Befehl, sondern durch mittelbare Offenbarung verfertigt worden sind, und dennoch denselben Werth behalten, als wären sie göttlichen Ursprungs, weil unsere Pflichten göttlich sind, — so zweifelt der große Volkshaufe dann ohne vorhergegangene zweckmäßige, bessere Belehrung auch an allen Religionswahrheiten, verwirft das Gute mit dem Schlechten und thut gar nichts Gutes mehr aus freiem Willen, bloß weil es von Menschen geschrieben und gesagt sey! —

Ich habe selbst die Erfahrung oft gemacht, daß die ungebildeten Stände die vortrefflichste Lehre, das schönste Lied und die beste moralische Wahrheit nicht halb so hoch schätzen, als eine biblische Lehre, wenn man ihnen nicht sagt: „daß dies Gott unmittelbar gelehrt und den Bibelverfassern eingegeben habe, sondern daß dies bloß von Menschen sey, es in unserer Ver-

nunft liege und als Pflicht befolgt werden müsse." — Denn sie pflegen zu sagen: „diese Lehre, diese Wahrheit und das Lied ist zwar sehr schön und gut, aber doch immer nicht unmittelbar von Gott, sondern bloß von Gelehrten, die auch Menschen sind und so gut fehlen können als wir!" —

Hieraus sieht man ganz deutlich, daß die ungebildeten Volksklassen, zu denen auch alle unaufgeklärte Gelehrte und Vornehme (weß Standes und Ranges sie auch immer seyn mögen) gehören, mehr aus Furcht vor der göttlichen Strafe und aus daher entsprungener Achtung für Gott ihre Pflichten einigermaßen meist mechanisch und dem Buchstaben nach zu erfüllen suchen, als aus innerer Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, gut zu handeln und eine nützliche Lehre zu befolgen, sie sey von Menschen oder von Gott. —

Sind aber solche Menschen, die bloß aus Furcht vor der Strafe etwas thun oder unterlassen, wohl mehr moralisch als ein Thier, das auch manches thut und unterläßt, bloß weil es die Strafe seines Gebieters fürchtet? — Werden solche Menschen auch nach Christi und anderer Lehrer Sinne unterrichtet, von seinem wohlthätigen Geiste beseelt, auf ihre wahre Bestimmung aufmerksam gemacht und so belehrt, daß sie das innere Wesen, die wahre Beschaffenheit

der Moralität kennen, das Gute aus Pflicht thun und eine Lehre wegen ihrer Güte, nicht ihres Urhebers wegen befolgen lernen? — Was für gute Menschen kann der bisherige öffentliche Unterricht in dem kirchlichen Systeme bilden, wobei der Verstand unentwickelt und das Herz leer bleibt, nicht für das Gute empfänglich und mit seinen Pflichten bekannt gemacht wird? —

Woher anders, als aus diesem verkehrten Unterrichte kommen so viele Unordnungen und Greuelthaten? — Uebte der wahre Aufgeklärte je so etwas aus, als die blinden Rechtgläubigen? — Sind nicht die Orthodoxen aller Völker noch immer im Stillen die Geißel der Menschheit — gleich einer im Mittag schleichenden Pest — was sie im chaldäischen und ägyptischen Priesterorden schon vor Jahrtausenden und in Rom vor und nach der Reformation Luthers und Kalvins waren? — Könnte das Orthodoxenkorps jeder Kirche noch das ehedem mächtige Anathema ausrufen und mit dem fürchterlichen, jetzt aber lächerlichen und kraftlosen Bannstrahle auf die — aufgeklärten Ketzer — herabdonnern — warlich sie thäten es — zündeten Scheiterhaufen in Menge an und errichteten öffentlich mehrere heilige (höchst grausam abscheuliche) Inquisitionsgerichte, — wären dem Aberglauben und dem Fanatismus die Flügel nicht (Gott sey ewig Dank!) zu sehr beschnitten! — Doch sie wirken noch fürchterlich im Stillen, gleich der schleichenden Pestseuche! —

Und warlich kaum hundert Orthodoxen eines ganzen Volks würden gefunden werden, die ihr Amt nicht niederlegen würden, wenn man ihnen auflegte, anders zu lehren, als das kirchliche System und die Symbolik befiehlt! — Also bestehet die Schaar der Orthodoxie meist aus Heuchlern, Scheinheiligen und blinden Frömmlern — aber aus wenig solchen, die sich wegen ihrer Lehrer auf den Scheiterhaufen würden setzen lassen. —

Der Geist der Finsterniß und des nachgebeteten Aberglaubens wirkt natürlich auch auf die Zuhörer solcher frömmlerischen Lehrer. — Daher finden wir den größten Theil der Volksmenge blindgläubig, scheinheilig, betrügerisch und nichtswürdig, weil sie sich bloß an den Kirchenglauben halten, dadurch selig allein zu werden hoffen und alle Bosheiten ausüben, in der Meinung, sie wieder verbeten und durch fleißiges Kirchengehen, Fasten, Beichten und Kommuniciren Vergebung der Sünden erhalten zu können! —

Heißt das die Bibel nützlich angewandt — nach Mosis, Confutius und Christi Sinne lehren? — Was ist aber in der Lage dieser Verderbnisse zu thun?

Nichts anders, als die Bibel vor der Hand in ihrem hohen Ansehen bei der großen Volksklasse, für welche dieses gegenwärtige Werkchen nicht bestimmt seyn kann und darf, zu lassen und ihr nur allmählig richtigere Begriffe von Gott, ihren Pflichten und ihrer Bestimmung beizubringen — also sie nur stu-

fenweise die Strahlen der Aufklärung blicken zu lassen, um sie nicht, wie oft aus Unvorsicht geschehen ist, auf einmal durch das volle Licht zu blenden und mehr Schaden als Vortheil zu stiften. —

Doch die bessern Lehrer jeder Kirche haben diesen Weg ächter Volksaufklärung auch bereits eingeschlagen und die Bibel mit Recht in ihrem göttlichen Ansehen gelassen, um sie noch so lange auf diese Art zweckmäßig ihren Religionsvorträgen zum Grunde legen zu können, als die größte Anzahl der Menschen noch die Bibel und ihre Lehren bloß ihrer vermeinten Göttlichkeit und deren Urheber, nicht aber ihrer innern Güte wegen schätzen und befolgen — lernt. —

Allein so lange man die Wahrheit noch nicht öffentlich lehren und das reine Licht der Aufklärung völlig sehen lassen darf, so lange also noch keine bessern Erziehungsanstalten getroffen werden (welches aber die meisten Orthodoxen und Afterpolitiker ihrer gebrechlichen Systems wegen auf alle Art zu verhindern suchen, um nicht ihr schon tiefgesunkenes und untergrabenes Ansehen ganz zu verlieren!) so lange darf und kann man der Volksmenge noch nicht mit Vortheil die Augen öffnen und ihr die Mängel des Kirchenglaubens zeigen, noch weniger den wahren Ursprung aller Religionsbücher bekannt machen, sondern muß nur die Vorurtheile gelegentlich bestreiten, immer richtigere Begriffe ausstreuen und die Menge dadurch auf den Sinn Christi und anderer

Lehrer zurückführen, ohne das kirchliche Glaubenssystem geradezu zu widerlegen und zur Unzeit öffentlich anzugreifen. — Durch das Erklären der Bibelstellen nach dem wahren Sinne Christi und der Vernunft werden die Vorurtheile von selbst wegfallen, der Teufel sein Ansehen verlieren und das Reich der Finsterniß einstürzen, ja, mit Ketten der Vergessenheit gebunden werden, zumal wenn man jede Vernunftlehre mit einer Bibelstelle noch so lange zu belegen weiß, bis die Menschen an Vernunft würdig genug geworden sind, die Wahrheit anzunehmen und gleichsam ihrer Güte wegen zu schätzen, sie mag von Gott oder von Menschen gesagt seyn.

Aber auch dann bei der schönsten Volksaufklärung muß und kann die Bibel (zwar nicht mehr als göttlich, aber doch als brauchbar) mit Nuzzen sehr zweckmäßig den Religionsvorträgen noch zum Grunde gelegt werden, selbst den Vorträgen für die Aufgeklärtesten, denen die Wahrheit an sich schätzbar ist, sie stehe, wo sie wolle, sie habe einen Engel oder Menschen, einen König oder Hüttenbewohner zum Urheber. —

Also können wir aus dieser ganzen in allen drei Abschnitten angestellten Untersuchung das Resultat ziehen: daß zwar nie eine Offenbarung möglich und nöthig war, noch weniger wirklich erfolgt ist, daß aber doch die Religionsbücher aller Partheien verhältnißmäßigem Werth für Gelehrte und

Ungelehrte, für Selbstdenker und Nachbeter besitzen, daß Gottesverehrung, Ordnung, Obrigkeit und Unterthanen, Lehrer und Schüler, Befehl und Gehorsam ewig nach Mosis, Konfutius, Zoroasters, Christi und der Vernunft Grundsätzen bleiben, aber nur besser seyn müssen, als sie bisher waren; — folglich, daß keine Lehre ihres Urhebers, sondern ihrer Güte wegen geschätzt werden müsse, — welches der wahre Sinn Mosis, Zoroasters, Konfutius und Christi, — also der Vernunft in ihrer vollen Mündigkeit selbst ist! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Jos. Brab